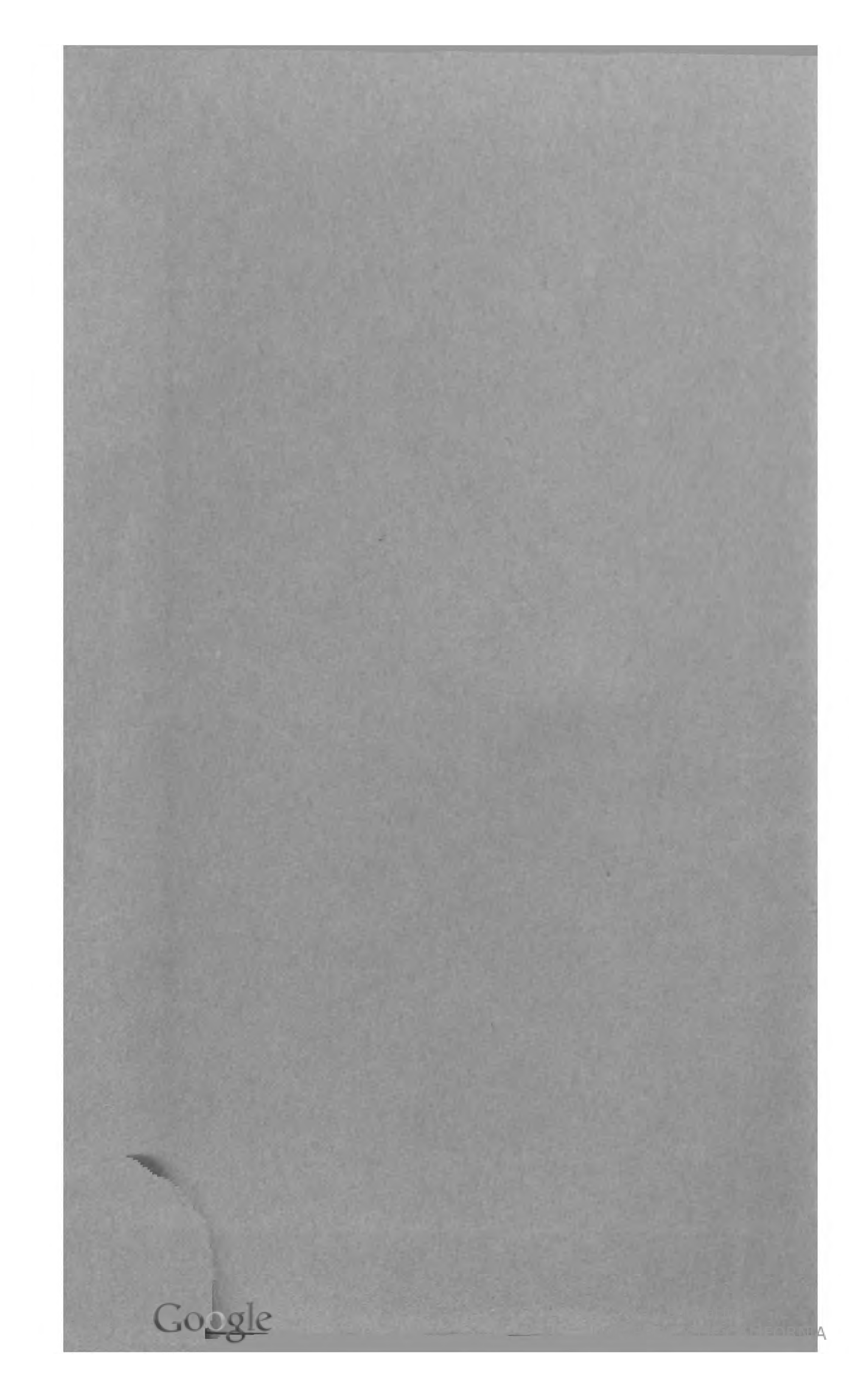







D·PETRVS·ARETINVS·FLAGELLVM·PRINCIPVM·

Dieses Buch erschien im Jahre 1904 als Privatdruck des Herausgebers in einer beschränkten Auflage nur für Subskribenten. Der Herausgeber übernimmt gegenüber den Subskribenten die ausdrückliche Verpflichtung, niemals einen Neudruck zu veranstalten oder veranstalten zu lassen.

Dichtungen und Gespräche des Göttlichen Aretino

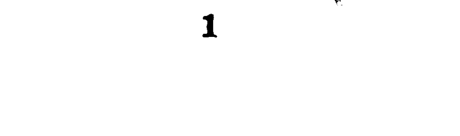
Deutsche Bearbeitung von

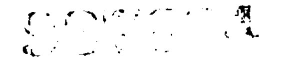
Heinrich Conrad



Privatdruck des Herausgebers

Inhalt:







Vorwort.

Die in diesem Buche vereinigten Dichtungen und Gespräche bitte ich als eine Ergänzung meiner vor Jahresfrist ebenfalls als Privatdruck in zwei Bänden erschienenen ‚Gespräche des Göttlichen Aretino' anzusehen und zugleich als einen Versuch, neues Material herbeizuschaffen, um die bislang verbreitete irrige Auffassung von Aretinos Geist und litterarischer Eigenart einigermaßen zu berichtigen. Diese Absicht möge es denn auch entschuldigen, daß ich in dem ‚Gespräch der Maddalena und Giulia' dem Bande ein Stück einverleibt habe, das zweifellos nicht den Aretino zum Verfasser hat und nicht einmal litterarischen oder sittengeschichtlichen Wert besitzt. Daß ich trotzdem meine sehr triftigen Gründe hatte, werde ich weiter unten des näheren erörtern.

Von den übrigen drei Teilen des Buches sind die ‚Wollüstigen Sonette' unbestritten ein Erzeugnis der Aretinoschen Feder; bei dem ‚Zoppino' kann dies meines Erachtens ebenfalls nicht ernstlich in Zweifel



gezogen werden. Die komische Epopöe des venetianischen Nobile Lorenzo Veniero ist unter Aretinos Augen entstanden, und sicherlich verdankt Veniero seinem Meister, dessen begabtester Schüler er war, mehr als bloß fördernde Anregung.

Von den Wollüstigen Sonetten sind seit Jahrhunderten geradezu abenteuerliche Vorstellungen im Umlauf gewesen. Dies ist nun freilich nicht zu verwundern, denn die Zeichnungen Giulio Romanos und die Kupferstiche Marcantonio Raimondis sind seit langer Zeit spurlos verschwunden, und die Aretinoschen Sonette waren teilweise bis zur Unkenntlichkeit verfälscht und verstümmelt, außerdem noch durch allerlei fremde Zusätze vermehrt. Zunächst ist es ein ziemlich weit verbreiteter Irrtum, die Bilder seien Illustrationen zu den Sonetten gewesen. Gerade das Gegenteil war der Fall: erst waren die Bilder da, und zu diesen dichtete Aretino seine Verse.

Aber selbst den Darstellungen, die diesen Sachverhalt richtig bringen, liegt eine wahre Räubergeschichte zugrunde. Danach würden Bilder und Sonette zu folgenden Vorfällen Veranlassung gegeben haben:

Giulio Romano entwirft sechszehn Zeichnungen, die



in sehr freier Weise den geschlechtlichen Verkehr von Liebespaaren darstellen; Marcantonio sticht sie in Kupfer und bringt diese Stiche in den Verkehr. Aretino sieht sie, ist natürlich entzückt davon und dichtet sechszehn Sonette, die als begleitender Text zu den Bildern bei einer zweiten Auflage mit abgedruckt werden. Diese erscheint im Jahre 1524 in Rom und erregt einen ungeheuren Skandal. Papst Clemens VII ist außer sich und befiehlt, die Schuldigen auf's strengste zu bestrafen: Marcantonio wird in den Kerker geworfen und würde gehängt worden sein, wenn nicht ein Kardinal sich zu seinen Gunsten ins Mittel gelegt hätte; Giulio Romano ergreift die Flucht und findet ein Asyl beim Markgrafen von Mantua; trotzdem wird er zum Tode verurteilt und sein Bild an den Galgen geschlagen; Pietro Aretino flieht ebenfalls und begiebt sich nach Venedig, wohin er die Kupferplatten mitnimmt, die später von einem Abkömmling der Buchdruckerfamilie Aldus nach Paris gebracht werden.

An dieser schönen Geschichte ist leider kaum ein wahres Wort. Etwas mehr Wahres mit vielem Falschen gemischt finden wir in der Darstellung, die Aretinos Biograph Mazzuchelli gibt:



„Wie es ja zu keiner Zeit an ebenso begabten wie verderbten Geistern gemangelt hat, so fand sich ein solcher in Rom selbst, der es wagte, sechszehn unzüchtige Stellungen zu zeichnen, und es fand sich ein anderer, der schamlos genug war, diese Zeichnungen in Kupfer zu stechen. Giulio Romano, einer der ersten Künstler seines Zeitalters, war der Zeichner, und Marcantonio Raimondi aus Bologna der Kupferstecher. Derartige Unanständigkeiten mußten den damaligen Papst, Clemens VII, mit Recht empören und ihn zu dem Entschluß bringen, die beiden Schuldigen zu bestrafen. Es war ein Glück für Giulio, daß gerade um jene Zeit, (wie Vasari in seinen Vite de Pittori, Erster Band, III. Teil, S. 329 erzählt) der Markgraf von Mantua durch seinen Gesandten, den Grafen Baldassarre Castiglione, hatte bitten lassen, den Künstler an seinen Hof zu beurlauben. Giulio hatte daher Rom bereits verlassen, als die ärgerliche Geschichte entdeckt wurde. Seinem Kameraden Marcantonio dagegen ging es schlimm: er wurde verhaftet und ins Gefängnis geworfen, und er hätte vielleicht ein trauriges Ende zu gewärtigen gehabt, wenn ihm nicht in unserem Aretino ein freundlicher Fürbitter erstanden wäre. Diesem gelang

es durch die Vermittelung des Kardinals Ippolito de' Medici, den Papst zu bewegen, daß er nicht nur die Strafe aufschob, sondern den Künstler sogar in Freiheit setzte. Dieser Vorfall machte Aretino Lust, die verhängnisvollen Zeichnungen sich einmal anzusehen, und, getrieben von dem ihm eigentümlichen, im höchsten Grade unzüchtigen Geiste, schrieb er unter die Zeichnungen sechszehn freche Sonette, die dieselben Obscönitäten in Versen behandelten. Dieser Sachverhalt ergibt sich aus dem Brief, mit welchem er eine Sendung dieses unanständigen Werkes an den römischen Bürger Battista Zatti begleitete.

„Wir nehmen an, daß diese Geschichte recht wohl den Anlaß abgegeben haben kann, der Aretino zwang, Rom zu verlassen, da er durch seine Schamlosigkeit die Entrüstung des päpstlichen Hofes erregt hatte. Ferner nehmen wir an, daß bei dieser Gelegenheit einer seiner rührigsten Feinde Monsignor Gian-Matteo Giberti war, der Datar und vertraute Ratgeber des Papstes Clemens und später Bischof von Verona. Offenbar war Giberti, ein sittenstrenger Prälat, einer der hauptsächlichsten Verfolger Marcantonios, denn Aretino sagt in dem erwähnten Brief, der Denunziant

Giberti habe geschrien, der treffliche Künstler müsse ans Kreuz geschlagen werden.

„Von Rom begab sich Aretino nach seiner Geburtsstadt Arezzo, während gleichzeitig Giulio Romano, der bereits in Gesellschaft des Grafen Castiglione aus Rom abgereist war, sich in Mantua niederließ, von wo aus er in einem regen freundschaftlichen Briefverkehr mit Aretino blieb. Des letzteren Abreise aus Rom muß um die Mitte des Jahres 1524 stattgefunden haben. Übrigens blieb er in Arezzo nur kurze Zeit. Der berühmte Heerführer Giovanni de' Medici, der Vater des nachmaligen Herzogs Cosmo von Florenz, berief ihn an sein Hoflager nach Fano, und da er gerade zu jener Zeit sich vom Kaiser losgesagt hatte und in die Dienste des Königs von Frankreich getreten war, so begleitete Aretino ihn bald nachher zum französischen Heer, das zur Wiedereroberung des Herzogtums Mailand in Oberitalien eingerückt war. Es muß Aretino gelungen sein, sich nicht nur die Gunst Giovannis, sondern sogar die Bewunderung des Königs Franz in hohem Maße zu erwerben; denn nach seiner Rückkehr nach Rom — er muß wohl auf irgend eine Weise verstanden haben, den Zorn des Papstes zu beschwichtigen — erhielt er

von Medicis, der damals mit dem französischen Heer vor Pavia lag, einen Brief, König Franz habe ihm Vorwürfe gemacht. daß er nicht Aretino an seinen Hof gezogen habe, und der nach Rom gesandte Kurier habe Auftrag, Seine Heiligkeit zu bitten, daß er ihn beurlaube. ‚Ich denke, du wirst kommen,' schließt der Brief, ‚nicht nur um deines Vorteils willen, sondern auch um mich wiederzusehen, der ich ohne meinen Aretino nicht leben kann.'

„Ob Aretino dem Wunsche des Königs von Frankreich sofort nachkam, können wir nicht mit Bestimmtheit behaupten. So viel ist jedoch sicher, daß er kurz darauf abermals Rom verließ, und zwar mit dem Entschluß, niemals dorthin zurückzukehren, und daß der Anlaß dieser Abreise ein bitterböser Streit war, den er mit Papst Clemens hatte, weil er gewisse Leute nicht wegen eines gegen ihn verübten Mordanfalles bestrafen wollte.

„Mit diesem Mordanfall hatte es folgende Bewandnis: Ein Edelmann aus Bologna, Achille della Volta, und Aretino waren gleichzeitig in die Köchin des Monsignor Giberti verliebt. Aretino machte auf sie ein Sonett, das seinem Nebenbuhler in die Hände fiel und diesen dermaßen aufbrachte,

daß er Aretino an einem einsamen Ort überfiel, ihm fünf Stiche in die Brust versetzte und ihn außerdem auch noch an den Händen verwundete. Dies war der ‚Mordanfall', für den Aretino vom Papst und vom Datar Bestrafung des Schuldigen forderte. Da er aber nichts erreichen konnte, machte er seinem Zorn in so wütenden Ausfällen gegen die hohen Herren Luft, daß er Rom verlassen mußte."

Den gewissenhaften Nachforschungen und dem kritischen Scharfsinn des ausgezeichneten französischen Bibliophilen Alcide Bonneau verdanken wir seit einigen Jahrzehnten die völlige Aufklärung des Sachverhaltes:
Daß im Jahre 1524 auf Befehl des Papstes Clemens die Kupferstiche des Marcantonio (Abzüge und Platten) beschlagnahmt wurden, und daß dieser selber ins Gefängnis wandern mußte, ist richtig; auch daß er seine Freilassung der Fürsprache Aretinos verdankte. Aber dieser hatte eine leichte Aufgabe, indem er sich beim heiligen Vater für den Künstler verwandte. Denn: Giulio Romano hatte die sechszehn Zeichnungen auf ausdrückliche Veranlassung Leos X angefertigt. Diese Tatsache war natürlich am päpstlichen Hofe

allgemein bekannt, und es wäre ja geradezu lächerlich gewesen, wenn Clemens VII in rigoroser Weise gegen den Künstler hätte vorgehen wollen, da er hierdurch nur seinen Vorgänger blamiert hätte. Daß die Zeichnungen jedenfalls unter Leo, der von 1513 bis 1521 Papst war, entstanden sein müssen, geht daraus hervor, daß man sie vielfach dem Raffael zuschrieb, der bekanntlich im Jahre 1520 starb.

Eine Vervielfältigung der Stiche mit gedruckter Beigabe der Aretinoschen Sonette hat es niemals gegeben. Aretino hatte also gar keinen Grund, wegen dieser ‚Veröffentlichung' aus Rom zu fliehen. Seine Reise nach Arezzo hatte eine andere Veranlassung — wahrscheinlich hatte er nach seiner Gewohnheit einige boshafte Verse verbrochen — und jedenfalls war diese Veranlassung eine harmlose, da er ja schon ganz kurze Zeit darauf wieder in Rom sein durfte.

Daß Aretino im Jahre 1524 nicht aus Furcht vor Strafe wegen seiner Sonette Rom verlassen hat, ist sicher, denn er hat sie frühestens im Jahre 1525 gedichtet; wie aus der im vierten Sonett enthaltenen Anspielung auf die Gefangenschaft des Königs Franz hervorgeht: diese dauerte vom

24. Februar 1525 bis zum 15. März 1526. Bonneau ist sogar der Meinung, Aretino habe die Sonette überhaupt nicht in Rom gedichtet sondern erst nach seinem Fortgang auf Veranlassung des Markgrafen Friedrich Gonzaga, an dessen Hofe zu Mantua er eine Zuflucht gefunden hatte. Hier weilte auch Giulio Romano, und daß der Markgraf die vielbeschrienen Zeichnungen sehr hoch schätzte, ist sicher; denn er ließ von dem Künstler eine derselben als Ölgemälde ausführen: „Giulio Romano," sagt Vasari in seinen Vite de' Pittori, „malte für den Markgrafen Friedrich, der es später dem Herzog von Palliano, Vespasiano Gonzaga, schenkte, ein Bild, worauf man einen jungen Mann und ein junges Weib in inniger Umschlingung nackt auf einem Bette liegen sieht, während ein altes Weib, das sich hinter der halboffenen Tür versteckt, sie heimlich beobachtet. Die beinahe lebensgroßen Figuren sind von unbeschreiblicher Anmut." Daß der Markgraf der Mann war, einem an seinem Hofe weilenden Dichter wie Aretino die Anregung zu den Sonetten zu geben oder sie geradezu bei ihm zu bestellen, und daß Aretino einen solchen Auftrag unbedenklich ausgeführt haben würde, braucht nicht bezweifelt zu

werden. Indessen scheint mir in diesem Fall Bonneaus Vermutung doch haltlos zu sein, vielmehr aus dem von Mazzuchelli schon zitierten Brief an Zatti unwiderleglich hervorzugehen, daß Aretino die Sonetti lussuriosi noch in Rom und zwar bald nach der Freilassung Marcantonios gedichtet hat. Dieser in jeder Beziehung sehr interessante Brief lautet:

Pietro Aretino
an Meister Battista Zatti aus Brescia
Bürger zu Rom.

Nachdem ich vom Papst Clemens die Freilassung Marcantonios aus Bologna erwirkt hatte, der ins Gefängnis geschickt worden war, weil er die XVI Stellungen in Kupfer gestochen hatte, bekam ich Lust, auch mal diese Bilder zu sehen, um derenwillen Giberti fortwährend schrie, man müsse den trefflichen Künstler ans Kreuz schlagen. Und nachdem ich sie gesehen hatte, ergriff mich derselbe Geist, der Giulio Romano angetrieben hatte sie zu zeichnen. Wie in alten und neuen Zeiten Dichter und Bildhauer eine geistige Be-

lustigung darin gefunden haben, lasziwe Werke zu schreiben oder zu meißeln — wie wir z. B. im Chigischen Palast jenen marmornen Satyr sehen, der einen Knaben zu vergewaltigen sucht — so verfaßte ich zu jenen ‚Stellungen' die Sonette, wollüstigen Angedenkens, wie sie unter den Kupfern zu lesen stehen, und wie ich sie, allen Heuchlern zum Trotz, Euch widme. Hole der Teufel die erbärmliche öffentliche Meinung und die verflixte sogenannte gute Sitte, die unseren Augen verbieten, gerade das zu sehen, was ihnen am meisten Vergnügen macht. Was ist denn Schlimmes dabei, wenn wir sehen, wie ein Mann auf ein Weib hinaufklettert? Sollen denn etwa die Tiere mehr Freiheit haben als wir Menschen? Ich bin der Meinung, wir sollten Nachbildungen des Werkzeugs, das Mutter Natur aus Selbsterhaltungstrieb uns gegeben hat, als Anhängsel an der Halskette und als Agraffe am Barett tragen. Denn dies ist der Quell, dem die Fluten der Menschengeschlechter entspringen, aus dem die Ambrosia quillt, die die Feiertagsspeise der ganzen Welt ist. Dieses Werkzeug hat Euch gemacht, Euch, einen der ersten Chirurgen unserer Tage; es hat

mich geschaffen, der ich doch wahrlich nicht von Pappe bin; es brachte Männer auf die Welt, wie Bembo, Molza, Fortunio, Franco, Varchi, Ugolino Martelli, Lorenzo Lenzi, Dolce, Fra Sebastiano, Sansovino, Tizian, Michelangelo und außer diesen alle die Päpste, Kaiser, Könige; es hat mit dem Sanctum Sanctorum all die schönen Kinder und all die wunderschönen Weiber gezeugt. Daher sollten wir Feiertage, Vigilien und Feste ihm weihen, anstatt in ein Stück Tuch oder Seide es einzuhüllen. Viel eher sollten wir unsere Hände verstecken, denn die Hände verspielen unser Geld, schwören falsche Eide, leihen zu Wucherzinsen; sie bohren den Esel, sie kratzen, zwicken, prügeln, verwunden, töten. Und gar erst der Mund! Der Mund, der dich anflucht, dir ins Gesicht spuckt, der frißt, säuft, speit?! Kurz und gut, die Gesetzeskundigen könnten sich Ehren erwerben, wenn sie in ihre Scharteken einen Paragraphen über dieses herrliche Werkzeug aufnähmen — und ich glaube, sie werden's noch mal tun. . . . Einstweilen aber prüfet, bitte, dieses Werk daraufhin, ob ich in meinen Versen die Stellungen der wackeren Liebeskämpen naturgetreu wieder-

gegeben habe, und wenn Ihr an unseren Freund Frosino schreibt, so grüßt ihn in meinem Namen!

Venedig, den 11. Dezember 1537.

Eine Ausgabe der Giulioschen Zeichnungen, denen die Aretinoschen Sonette im Druck beigefügt gewesen wären, ist aller Wahrscheinlichkeit nach überhaupt niemals erschienen; Aretino wird seine Dichtungen handschriftlich hinzugesetzt haben, und später sind dann die Sonette in Abschriften verbreitet worden. Bei des Dichters Lebzeiten sind sie auch nicht im Druck erschienen; es existiert allerdings eine Ausgabe, die die Jahreszahl 1556 trägt und demnach ein Jahr vor des Dichters Tode herausgekommen sein müßte; indessen hat Nodier unwiderleglich nachgewiesen, daß es sich dabei um einen falsch datierten, wahrscheinlich in der Schweiz hergestellten Druck aus dem achtzehnten Jahrhundert handelt.

Die Giulioschen Zeichnungen sind spurlos verschollen; man weiß nicht einmal, wer die Originale überhaupt im Besitz gehabt hat. Die Marcantonschen Stiche sind im Jahre 1524 auf Befehl des Papstes beschlagnahmt worden, und wahrscheinlich entgingen

nur sehr wenige Exemplare diesem Schicksal, während die Platten ohne Zweifel dasselbe Los hatten. Daß diese von einem venetianischen Buchhändler nach Paris gebracht sein sollten, ist ohne weiteres als Fabel zurückzuweisen. Dieses Märchen gründet sich auf eine Stelle in Brantômes Dames galantes, wo es heißt, der Buchdrucker Messer Bernardo, ein Verwandter des großen Aldus Minutius in Venedig, habe ihm erzählt, es seien in knapper Jahresfrist mehr als hundert ‚Aretinos' von ihm an Herren und Damen verkauft worden.

Die Raimondischen Stiche sind seit mehreren Jahrhunderten spurlos verschwunden, und man hat niemals ein Exemplar auffinden können, obwohl es an den sorgfältigsten Nachforschungen nicht gefehlt hat, wie denn z. B. von Sammlern Sachverständige eigens nach Italien gesandt worden sind, um alle Kunstkabinette, Privatsammlungen und Bibliotheken danach zu durchsuchen. Wie wäre dieses völlige Verschwinden eines Werkes von so hoher künstlerischer Bedeutung wohl möglich gewesen, wenn ein Buchdrucker Jahrzehnte lang von den Originalplatten hätte Abzüge machen können, die er jährlich zu hunderten verkaufte?

Man hat die Erklärung vorgebracht, die Geistlichkeit habe mit besonderem Eifer dieses Werk verfolgt und im Beichtstuhl darauf hingewirkt, daß jedes Exemplar ihr zur Vernichtung ausgeliefert werde. Dies mag ja in einzelnen Fällen, vielleicht sogar ziemlich oft geschehen sein; eine so radikale Wirkung aber konnte die Geistlichkeit unmöglich erzielen, wenn die Raimondischen Stiche wirklich weit verbreitet waren.

Aber die Erklärung der Brantômeschen Anekdote ist sehr einfach: ‚Ein Aretino' war ein Gattungsbegriff und bezeichnete nichts weiter als eine Sammlung unzüchtiger Abbildungen. (Ich habe schon in meiner Einleitung zu den ‚Gesprächen' nachgewiesen, daß Aretino ganz unschuldig zu dem üblen Rufe kam, der ihm durch diese Bezeichnungen angehängt wurde.) Übrigens steht bei Brantôme kein Wort davon, daß Meister Bernardo die Marcantonschen Stiche verkauft habe; indessen ist es gar nicht ausgeschlossen, daß der Buchhändler seine Werke dafür ausgegeben hat. Die Spekulation hat sich schon seit langer Zeit dieser verschollenen Kunstblätter bemächtigt, und bis auf den heutigen Tag werden unter der Hand als ganz besondere Seltenheit angeblich authentische

Nachbildungen nach den Raimondischen Originalen angeboten.*

Bis zum Jahre 1781 soll sich in der Dresdener Bibliothek ein Exemplar der Marcantonschen Stiche befunden haben, das dann auf Befehl der Regierung vernichtet worden sei. Es erscheint jedoch sehr zweifelhaft, daß es sich tatsächlich um das Marcantonsche Werk gehandelt hat.

Daß die Zahl der Giulioschen Zeichnungen ursprünglich sechszehn betrug, steht unzweifelhaft fest; ebenso groß war daher die Anzahl der Aretinoschen Sonette. Schon die ersten gedruckten Veröffentlichungen weisen jedoch eine Vermehrung um fünf Sonette auf, von denen eins als Proemio bezeichnet ist. Dieser Zusatz ist aber sicherlich apokryph, denn das einleitende Sonett bezieht sich offenbar auf ein ganz anderes Buch; das erste der am Schluß hinzugefügten Sonette behandelt nicht eine

* Nachdem ich dies Buch angekündigt hatte, erhielt ich von mindestens einem Dutzend meiner Subskribenten Anfragen, ob ich über die im Handel angebotenen Abbildungen etwas näheres wisse. Ich konnte nichts anderes antworten, als was ich im Obigen ausgeführt habe, und zur Vorsicht raten. Wie mir mehrere der Herren mitteilten, waren die angebotenen Stiche künstlerisch offenbarer Schund, so daß sicherlich ein Schwindel vorlag. . . . Im günstigsten Fall könnte es sich um Nachahmungen handeln, die in einer gewissen Beziehung zu dem sogenannten ‚L'Aretino' der Brüder Caracci stünden.

bestimmte Stellung, kann also auch nicht als Unterschrift zu einer der Zeichnungen gedient haben; das zweite ist eine stümperhafte Wiederholung echter Aretinoscher Sonette, und das dritte und vierte gehören offensichtlich nicht dazu, da sie mit den echten nicht einmal die Form gemeinsam haben; sie sind nämlich gewöhnliche Sonette von vierzehn Versen, während die Sonetti lussuriosi sogenannte geschwänzte Sonette sind, d. h. ein Anhängsel von je drei Versen besitzen. Zudem behandelt das dritte Sonett, gewöhnlich als ‚Dialogo' bezeichnet, in der Form eines scherzhaften Gespräches zwischen Aretino und Niccolò Franco den Tod des letzteren, der im Jahre 1565 gehängt wurde. Da Aretino selber damals schon seit neun Jahren tot war, kann er das Sonett nicht gut gemacht haben.

In den neueren Ausgaben sind außerdem gewöhnlich noch neun andere Sonette beigegeben, die aber so minderwertig und offenbar apokryph sind, daß es sich gar nicht lohnt, näher auf sie einzugehen.

Ich habe in meine Ausgabe nur die unzweifelhaft echten Aretinoschen Sonetti lussuriosi aufgenommen, die nicht nur als ein litterarisches Kuriosum ersten

Ranges, sondern auch wegen der Schicksale, die der Kunstblattsammlung der ‚XVI Stellungen' beschieden waren, das Interesse jedes Bücherliebhabers erregen dürften.

Das Gespräch über die Herkunft und den Lebenswandel aller Römischen Kurtisanen, gewöhnlich nach dem Hauptwortführer als Il Zoppino bezeichnet, bildet eine Ergänzung zu Aretinos Hauptwerk, den ‚Gesprächen' (Ragionamenti). Es ist seit dem Ende des sechszehnten Jahrhunderts allen Ausgaben derselben angefügt worden und galt bei allen Bibliographen stets anstandslos für ein Aretinosches Werk. Erst in neuester Zeit hat Alcide Bonneau einige Bedenken vorgebracht, die ihm so schwerwiegend erscheinen, daß er geradeheraus erklärt: „Der Zoppino ist ganz gewiß nicht von Aretino geschrieben." Diese Bedenken sind der Hauptsache nach folgende:

1. Der Zoppino ist bei Aretinos Lebzeiten veröffentlicht worden, ohne dessen Verfassersnamen zu tragen, während Aretino sonst alle seine Schriften, selbst solche die seinen guten Ruf und seine persönliche Sicherheit ernstlich gefährden konnten, mit seinem vollen Namen gezeichnet hat.



2. Das Büchlein ist in ganz anderem Stil geschrieben als die ‚Gespräche.‘ Vor allem vermißt Bonneau die übermütige Heiterkeit und die vielen guten Anekdoten, die die Ragionamenti trotz aller Verruchtheit der plaudernden Weibsbilder so anziehend machen.

3. Aretino hat in seinen anderen Schriften und in seinen unzähligen Briefen niemals den Zoppino als ein Produkt seiner Feder erwähnt.

So hoch ich nun auch Bonneaus Gründlichkeit und kritisches Feingefühl einschätze, so muß ich doch sagen, daß kein einziges seiner Argumente mich überzeugen konnte, nachdem ich mich mit dem Werkchen näher vertraut gemacht hatte. Gegen die Beweisführung des französischen Kritikers habe ich einzuwenden:

1. Es ist zwar richtig, daß Aretino alle seine Veröffentlichungen mit seinem Namen gezeichnet hat, und daß der Zoppino diesen nicht trägt. Diesem Einwand würde auch ich eine gewisse Bedeutung beimessen, wenn er zu anderen hinzuträte. An und für sich aber scheint er mir ohne großes Gewicht zu sein. Aretino kann schließlich seine Gründe gehabt haben, auch einmal eine Schrift anonym erscheinen zu lassen. Das Werkchen ist im Jahre 1539, also achtzehn

Jahre vor Aretinos Tode, bei seinem Verleger Marcolini in Venedig erschienen und ist von Anfang an ganz allgemein nur ihm zugeschrieben worden. Ich meine, gerade wenn er nicht der Verfasser war, hätte er doch einmal Veranlassung nehmen können, sich gegen die irrtümliche Meinung des Publikums öffentlich zu erklären.

2. Daß der Zoppino in anderem Stil geschrieben ist als die ‚Gespräche', erscheint mir ganz selbstverständlich. Die Nanna und die Kupplerin, die in den ‚Gesprächen' die Hauptkosten der Unterhaltung bestreiten, sind ausgediente Freudenmädchen, die mit unverhohlener innerer Genugtuung ihre Schelmenstreiche und Schandtaten erzählen. Der Zoppino dagegen ist ein früherer Kuppler, der als alter Mann — seine persönlichen Erinnerungen umfassen einen Zeitraum von mindestens vierzig bis fünfundvierzig Jahren — reuig in ein Kloster eingetreten ist und nun eine Brandrede gegen die Dirnen hält, denen er einstmals selber gedient hat. Aretino müßte nicht der sprachgewaltige Realist sein, der er ist, wenn er eine Nanna und Gevatterin in demselben Stil sprechen ließe wie einen Zoppino. Zu dem grimmigen Zetergeschrei, das der Mönch erhebt, würden allerdings die niederträchtige Heiterkeit und

die guten Geschichtchen der Nanna und ihrer Freundinnen sehr schlecht passen, und es ist daher garnicht zu verwundern, wenn sie bei diesem Gespräch fehlen.

3. Daß Aretino in seinen anderen Schriften und Briefen des ‚Zoppino' niemals erwähnt, während von den Ragionamenti sehr oft die Rede ist, scheint mir kein zwingender Beweis gegen seine Autorschaft zu sein. Da das kleine Gespräch nur eine Art Ergänzung oder Anhängsel zu seinem Hauptwerk bildet, so fand er vermutlich keine Veranlassung, es besonders zu erwähnen. Übrigens spricht er auch von den Sonetti lussuriosi, die doch unzweifelhaft sein Werk sind, nur in zweien seiner Briefe, und zwar sind dieses Begleitbriefe zu Geschenkexemplaren der Kupferstiche, die er an Freunde übersendet. Bei den zahlreichen Auslassungen über sein schriftstellerisches und poetisches Schaffen jedoch erwähnt Aretino die Sonetti lussuriosi niemals auch, nur mit einem Sterbenswörtlein.

Ich glaube also, daß gegen Aretinos Autorschaft nichts auch nur einigermaßen stichhaltiges spricht, und daß wir uns in diesem Fall ruhig den Bibliographen und Litteraturkennern anschließen dürfen, die ihm unbedenklich den Zoppino

zugeschrieben haben. Übrigens bestreitet auch Bonneau nicht, daß das Werkchen eine wertvolle Ergänzung der ‚Gespräche' und ein wertvolles Kulturgemälde aus einer sittenlosen Zeit ist. Daß es wahrheitsgetreu schildert, kann nicht geleugnet werden; ebenso wenig freilich, daß es im höchsten Grade einseitig ist. Lauter ekelhaften Schmutz hatte doch selbst das Kurtisanenwesen des Roms jener Zeit nicht aufzuweisen. Rom war denn doch nicht ausschließlich Weltkloake.

Die beiden anderen Beiträge, die ich in diesem Bande veröffentliche, haben das Gemeinsame, daß sie den gleichen Titel tragen, nämlich La Puttana errante — (obgleich dieser Titel bei dem Gespräch der Maddalena und Giulia ganz sinnlos ist) — und daß sie beide dem Aretino fälschlich zugeschrieben worden sind. Indessen möchte ich bei dem komischen Gedicht, das eine Nachahmung und Parodie der zu jener Zeit in Blüte stehenden Romane der fahrenden Ritter ist, in Bezug auf das „fälschlich" doch eine Einschränkung machen: Ohne Zweifel ist der Verfasser der venetianische Nobile Lorenzo Veniero, aber ebenso zweifellos ist das Gedicht von Aretinoschem Geiste inspiriert; und wenn Aretino

seinem begabtesten Schüler wirklich nur mit Ermunterung und Rat beigestanden ist und nicht auch hier und da tätig mit eingegriffen hat, so muß man sagen, daß Veniero in geradezu frappanter Weise Stil und Denkungsart des Meisters getroffen hat. Aus der Anrufung Aretinos (auf S. 75 und 76) scheint doch hervorzugehen, daß Veniero werktätige Hülfe von seinem Vorbild erwartete. Allerdings hat Veniero in einen späteren Gedicht ähnlicher Art, der Zaffetta, auf das lebhafteste bestritten, daß Aretino der Verfasser der Puttana errante sei oder auch nur ihm dabei geholfen habe. Jedenfalls ist die Puttana eine im Aretinoschen — und man könnte auch sagen: im Aristophanischen, im Rabelaisschen — Geist gehaltene Satire. Entwurf wie Ausführung sind von ungeheuerlicher Kühnheit. Dieses Weibsbild, das als Palladina der Hurerei durch die Lande zieht, ist jedenfalls ganz einzig in seiner Art.

Das Gedicht ist in Stanzen geschrieben; ich habe mich bei meiner Nachdichtung eines freieren Versmaßes bedient, nämlich trochäischer Vierfüßer, da diese sich nach meiner Meinung für Deutsche bequemer lesen.

Das unglückliche Opfer dieser grimmigen Satire

kam eigentlich ziemlich unschuldig zu Venieros Haß. Das Mädchen, eine gewisse Elena Ballarina — ihr Name, den Veniero verschweigen wollte, „um nicht der Welt ein Ärgernis zu geben", ist natürlich trotzdem sogar auf die Nachwelt gekommen — das Mädchen hatte nichts weiter verbrochen, als daß sie dem Herrn Veniero, während er mit ihr im Bett lag, angeblich eine Börse unter dem Kopfkissen hervorgeholt hatte. Auf eine solche Kleinigkeit mußte doch ein vornehmer Herr und Lebemann, wie Veniero, beim Verkehr mit einer Kurtisane jener Zeit gefaßt sein. Uebrigens soll Elena sonst recht nett gewesen sein. In der poetischen Satire Tariffa delle Puttane, die mit den venetianischen Kurtisanen sonst nicht säuberlich umgeht, heißt es von Elena, sie sei angenehm im Verkehr und schön, und es wird ihr eigentlich kein anderer Vorwurf gemacht, als daß sie ein bißchen eifersüchtig sei, und daß sie, obwohl sie einen festen Preis von vier Talern habe, doch keinen Kunden gehen lasse, der ihr im Geheimen zwei biete.

Aber eines Dichters Zorn ist fürchterlich. Zornige Dichter übertreiben stets. So möge man denn Veniero seine Uebertreibungen zu gute halten.

Und auch seine Unsauberkeiten halte man ihm zu Gute! In dem Augiasstall des frommen Mittelalters hatte sich ein ungeheurer Unflat angehäuft. Die braven Zeitgenossen rochen nichts — so wenig wie der Landmann die edle Gottesgabe des Düngers riecht. Dünger ist gut und heilsam — aber Augiasstalldüfte dürften es weniger sein. In solchen Zeiten haben doch wohl auch Männer wie Aretino und Veniero ihren Wert; zwar besitzen sie nicht die Herkuleskraft, den verseuchten Stall zu reinigen, aber sie machen die Zeitgenossen auf die vielfältigen Gerüche aufmerksam, die die reinen Lüfte verpesten.

Das Gespräch der Maddalena und Giulia ist wie gesagt weder von Aretino noch hat es auf den Titel La puttana errante den geringsten Anspruch. Es ist die um etwa hundert Jahre jüngere Bearbeitung eines um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts zuerst unter dem Titel Dialogo di Ginevrae Rosana erschienenen Gespräches unbekannten Verfassers. Aber gerade dieses Gespräch ist am weitesten verbreitet gewesen (besonders auch in französischen und anderen Übersetzungen), und nach ihm ist denn natürlich Aretino beurteilt

worden. Daß dieses Urteil gänzlich falsch ausfallen mußte, wird jedem sofort klar, der dieses Gespräch mit den übrigen Schriften des großen Satirikers und Humoristen vergleicht. Selbst in der Übersetzung zeigt sich's offenbar, daß in diesem Gespräch keine Spur Aretinoschen Geistes, Witzes, Denkens zu finden ist. Aber wer für Aretino sich interessiert, dem wird es doch wohl interessant sein, auch dieses Gespräch zu lesen, ob es gleich nur eine pornographische Schrift ist. Denn was die Hauptsache ist, und was mich schließlich zur Übersetzung und Aufnahme in diesen Band bestimmt hat: Wenn Aretino einer Verteidigung bedarf, so gibt es keine bessere für ihn als die Veröffentlichung dieses Machwerks, das seinen Namen berüchtigt gemacht hat, obwohl er niemals das geringste damit zu tun hatte. Gewiß, Aretino hat sich niemals geniert — so wenig wie Aristophanes und Lukian, sowenig wie Shakespeare und Swift, sowenig wie in neuester Zeit Schiller und Goethe und Heine und alle die anderen sich jemals geniert haben, wenn es ihnen auf Ungeniertheit ankam. Aber mag man Aretino noch so viel vorwerfen, mag man meinetwegen es ekelhaft finden, daß er ohne Be-

denken mit Händen voll Koth um sich schmeißt — daß er ein lüsterner Spekulant auf Erregung geschlechtlichen Kitzels sei, diesen Vorwurf kann man ganz gewiß nicht gegen ihn erheben.

Kann der Satiriker dafür, daß die Erde ein Jammertal ist, daß die Menschen schmutzig und gemein sind?

Aber mögen die Menschen sein, wie sie wollen — an der Menschheit brauchen wir deshalb doch nicht zu verzweifeln.

Im Februar 1904. H. C.

Die Wollüstigen Sonette

des

Göttlichen

PIETRO ARETINO

Das erste Sonett

Mann und Weib, die sich in natürlicher Stellung den Freuden der Liebe hingeben.

Die Sonette bilden nicht immer eine an sich selber klare Erläuterung zu den Zeichnungen. Dies ist auch ganz natürlich, da Aretino ja annehmen konnte, daß niemand seine Verse lesen würde, ohne dabei die Bilder vor sich zu haben.

Es erschien daher angebracht, zu jedem Sonett anzugeben, was den mutmaßlichen Gegenstand der zugehörigen Zeichnung gebildet hat. Zugleich ist dadurch Gelegenheit gegeben, einige als notwendig erscheinende Anmerkungen anzubringen.



„Komm vögeln! Schnell! Komm vögeln, liebe Seele!
Zum Vögeln sind wir Menschen ja geboren.
Du liebst den Schwanz, ich liebe deine Kleine —
Denn ohne diese wär' die Welt belämmert.

Und wenn man nach dem Tod noch vögeln könnte,
So sagte ich: Laß uns zu Tod uns vögeln
Und dann Adam und Eva es besorgen,
Die Ursach waren, daß wir sterben müssen!"

„„Wahrhaftig! Das ist wahr! Denn wenn sie nur
Von dem verflixten Obst gegessen hätten, [nicht
So könnten Liebende sich ewig vögeln.

Doch laß jetzt das Geschwätz! Und bis ans Herze
Stoß mir den Schwanz hinein, daß ich ergieße
Die Seele, die dein Schwanz belebt und tötet.

Und Liebster, höre: Wenn es möglich wäre —
Laß mich auch noch die Eier drinnen haben,
Die seligen Zeugen alles Liebesglückes!""



Das zweite Sonett

Mann und Weib im Stehen; das Weib hat das eine Bein um die Hüfte des Mannes geschlungen; der Mann hält mit den Händen ihre Lenden gepackt.

Die letzten Verse beziehen sich auf die Enttäuschungen, die Aretino in Rom widerfahren waren: er hatte auf eine glänzende Stellung am päpstlichen Hofe gerechnet und bestimmt erwartet, er werde Kardinal werden.

„„Steck, Alterchen, den Finger ins Popoloch,
Dann drücke vorne mir hinein den Bohrer,
Heb mir das Bein hoch und dann mach es tüchtig —
Stoß feste, aber zähle nicht die Stöße.

Wahrhaftig! Das schmeckt besser, als am Feuer
Zu sitzen und ein Butterbrot zu essen!
Und wenn dir nicht gefällt mein Vorderstübchen —
Der ist kein Mann, der's nicht auch kann von hinten!““

„Für diesmal will in der Mimi ich bleiben,
Mein Schwänzchen in Mimichen wie Popochen
Macht mich vergnügt und macht mein Frauchen selig.

Wer nach der großen Herren Glanz sich sehnet,
Der ist verrückt. Denn ist nicht Der ein Dummkopf,
Der an was andres denkt als an das Vögeln?

Ja, wart nur im Palast, bis du verreckest,
Du feiner Kavalier! Wart bis ein Andrer
Verreckt! ... Ich denke nur ans Fertigwerden ...“



Das dritte Sonett

Dieselbe Stellung wie auf dem ersten Bilde; jedenfalls aber doch mit einigen Variationen in der zeichnerischen Ausführung.



„„Ich will den Schwanz! Ich mach mir nichts aus
Schätzen.
Nur dieser Schwanz da kann mich glücklich machen!
Solch einen Schwanz möcht wohl 'ne Kaisrin haben;
Kein Goldbergwerk kann solch Juwel bezahlen.

Holla, mein Schwanz, zu Hülfe! Ach, ich sterbe!
Komm, kitzle mir den Muttermund ein bißchen!
Ein kleines Schwänzel sollte sich was schämen,
Es ist blamiert, so wie's ins Loch hineinfährt.""

„Mein süßes Lieb, da hast du recht gesprochen;
Wer mit 'nem kleinen Schwänzel denkt ans Vögeln,
Den sollte mit Kaltwasser man klystieren.

Wer nur 'nen Zipfel hat, der mach's von hinten
In den Popo! Doch einem stolzen langen,
Dem steht mit Fug die Vordertüre offen."

„„Schon recht! Doch schau: Wir Weiber sind so lecker
Nach Schwänzen — so viel Spaß macht uns das Vögeln,
Daß uns der Obelisk grad passend wäre.""

Das vierte Sonett

Ein Liebespaar im Bette. Sie liegt auf dem Rücken und hat das eine Bein über seine Schulter gelegt. Sie gibt mit eigener Hand seinem Gliede die Richtung, damit es nicht den falschen Weg einschlage.

König Franz I von Frankreich war in der verlorenen Schlacht bei Pavia in Gefangenschaft geraten.



„Leg' über meine Schulter mir den Schenkel!
Dann aber, bitte, nimm die Hand vom Schwanz weg;
Willst du, daß ich scharf stoße oder sachte,
So gib mit dem Popo mir an das Tempo.

Und sollt' ins falsche Loch der Schwanz mir schlüpfen,
So nenn' mich einen Strolch und Bauernlümmel
Denn vordres Loch und hintres unterscheid' ich
So gut, wie sich ein Hengst versteht auf Stuten.

„„O nein, die Hand nehm' ich nicht fort, mein Guter.
Daß ich so dumm sei, kannst du nicht erwarten;
Und wenn dir das nicht paßt, dann — Gott befohlen!

Von hinten hättest du allein Vergnügen,
Von vorne haben beide gleiche Wonne;
Also: mach mir's, wie's recht ist — oder pack dich!""

„Mein holdes Kind, ich denke nicht ans Gehen!
So süßen Zeitvertreib wollt' ich nicht missen,
Und könnt' ich auch den König Franz befreien."

Das fünfte Sonett

Ein Liebespaar in inniger Umschlingung auf dem Bette; das Weib liegt oben.



„„Da mir beschieden ist solch stolzer Schwanz,
Der mir den Saum umstülpt von meiner Votze:
So möcht' ich wohl, ich würde ganz zur Votze,
Und du, natürlich, würdest ganz zum Schwanz.

Wenn ich ganz Votze wäre, du ganz Schwanz,
Dann kriegte doch genug mal meine Votze,
Und du genössest auch von meiner Votze
Die höchste Seligkeit für einen Schwanz.

Doch leider werd' unmöglich ich ganz Votze
Und leider wirst auch du nicht gänzlich Schwanz —
Drum nimm denn so vorlieb mit meiner Votze!""

„Und du — nimm auch von meinem bißchen
Schwanz
Den guten Willen: abwärts fick die Votze
Und aufwärts ficke ich mit meinem Schwanz.

Ich bitte, tob dich aus auf meinem Schwanz,
So lang es dir gefällt, mit deiner Votze!
Ich bin dein Schwanz, und du bist meine Votze."



Das sechste Sonett

Ein Versuch mit untauglichen Mitteln und am untauglichen Objekt: Der Mann liegt verkehrt auf dem Weibe, den Kopf unten bei ihren Füßen und die Füße oben auf dem Kopfkissen.



„Du hast den Schwanz in deiner kleinen süßen,
Siehst meinen Hintern, und ich sehe deinen,
Doch konntest du vielleicht verrückt mich schelten,
Weil am Fußende ich die Hände habe."

„„Ja, wenn du vögeln willst auf diese Weise,
Das ist doch Quatsch und wird dir nicht gelingen;
Viel besser kann ich dir beim Vögeln helfen,
Wenn deine Brust an meine Brust du pressest.""

„Nach Noten will ich vögeln dich, mein Schätzchen;
Und dein Popoloch will ich amüsieren
Mit Schwanz und Fingerspiel und kräftigen Stößen.

So wirst du Wonne haben ohne Ende;
Denn das ist süßer als sich krabbeln lassen
Von einer Göttin oder einer Fürstin.

Und wenn wir fertig sind, dann wirst du sagen,
Ich sei in dem Geschäfte leistungsfähig —
Nur schade, daß ich solch' 'nen Kleinen habe."





Das siebente Sonett

Sie steht, den Kopf auf den Bettrand aufgestützt, und wendet dem Mann den Hintern zu; in der Hand hält sie sein Glied, das sie selber zwischen ihre Schenkel einführt.

Frate Mariano ist der frühere Leibbarbier Lorenzos de' Medici, der von dessen Sohn, Papst Leo X, zum Frate del Piombo gemacht wurde. Dies war eine Sinekure, deren Inhaber nur dafür zu sorgen hatte, daß die Bleisiegel an die Schriftstücke der Kurie angehängt wurden, wofür er das für jene Zeit ungeheure Jahresgehalt von 800 römischen Talern bezog. Fra Mariano war wegen seiner exzentrischen Streiche eine stadtbekannte römische Persönlichkeit. Sein Nachfolger war der Maler Sebastiano del Piombo, der seinen Beinamen eben von seinem Amt erhielt.



„„Wo steckst du ihn hinein? Das sag mir, bitte!
Vorn oder hinten? Das muß ich doch wissen,
Damit ich dich durch kein Versehen ärgre,
Wenn etwa ich ihn in den Hintern stopfe.““

„Nein, Schätzchen, nein! Im Gegenteil: das Schwänzel
Wird der Mimi doch schließlich überdrüssig,
Und ich benutze sie auch nur, damit man
Nicht denke, ich sei Frate Mariano.

Doch weil du ihn im Hintern haben möchtest,
Als Kennerin, so bin ichs wohl zufrieden,
Wenn du mit meinem anfängst, was dir Spaß macht.

So nimm ihn denn in deine Hand und steck' ihn
Dir selbst hinein und glaube meinen Worten:
Es tut dir wohl, wie ein Klystier dem Kranken.

Mir aber macht's, wenn deine Hand ihn streichelt,
So süßen Kitzel, daß ich glaub', ich sterbe
Vor Wonne, wenn du wirklich ihn hineinsteckst.“





Das achte Sonett

Ein Liebespaar im Bette; sie liegt unten und dreht ihm den Rücken zu; er vollzieht den Akt auf die natürliche Art, denkt aber daran, zu einer anderen Art überzugehen.



„Es wäre wirklich doch ein großer Blödsinn,
Wenn ich, bloß weil zu vögeln ich begonnen
Und meinen Schwanz in deiner Kleinen habe,
Mich nicht an deinem Hinterloch ergötzte.

Und wenn ich auf der Stelle sterben müßte —
Jetzt stoß ich ihn hinein in dein Popoloch,
Das sich von deiner Ritze unterscheidet
Wie Malvasier von einer Wassersuppe."

„„Mach's, wie du willst, und vögle nach Belieben,
Ins runde oder lange — mir soll's recht sein,
Wenn du mir's nur recht ordentlich besorgest.

Denn ich, ich habe vorn und hinten Feuer,
Und alle Maultier-, Esels-, Bullenschwänze
Vermöchten meine Brunst nicht zu befriedigen.

Und wenn du's zwischen meine Schenkel machtest,
So würd ich dich für einen Dummkopf halten —
Wär ich ein Mann, ich tät' es auch von hinten!""

Das neunte Sonett

Ein nacktes Weib mit gespreizten Schenkeln auf mehreren Kissen, die auf den Fußboden gelegt sind; der Mann liegt lang ausgestreckt auf ihr, seine Füße gegen den Boden gestemmt.



„„Ei, ei! das ist ein hübscher langer Piephahn,
Bitt' schön, erlaube, daß ich ihn mal sehe!""
„Warum nicht? Herzlich gern! Ich möcht' nur wissen,
Ob deine Kleine ihn wohl fassen könnte.

Willst du's probieren?" — „„Ob ich's will?
Natürlich!
Das tu ich lieber, als ich ess' und trinke.""
„Doch wenn ich, auf dir liegend, dich zerquetschte,
Das täte weh!" — „„Mach keine schlechten Witze!

Leg dich, so lang du bist, auf meinen Bauch nur!
Wärst du ein Riese oder ein Marforio,
Es wird nicht weh tun sondern Spaß mir machen;

Nur will ich bis ins Mark der Knochen fühlen
Die Stöße deines göttlich langen Schwanzes,
Der jedes Weiberloch vom Husten heilet.""

„Nun denn, so spreize, bitte, deine Schenkel . . .
Hm — manches Weib ist reichlicher bekleidet,
Doch keins ist kunstgerechter wohl gevögelt."



Das zehnte Sonett

Er liegt im Bett auf dem Rücken; sie hockt auf ihm, so daß sie ihm den Rücken zukehrt.



„„Mach mirs ins Hinterloch!““ — „Du wirst
verzeihen,
Mein Schätzchen, dies zu tun, wär' große Sünde.
Das ist nur Speise für'n Prälatengaumen,
Den Hausmannskost nicht mehr vermag zu kitzeln.“

„„Pah! steck ihn rein!““ — „Ich tu's nicht!“
„„Doch! du tust es!““
„Warum denn nur! Macht man's denn nicht mehr
anders,
In die Mimi?“ — „„Doch! Aber heutzutage,
Gefällt's von hinten besser als von vorne.““

„So will ich denn von dir mir raten lassen;
Mein Schwanz ist dein, und wenn du's nun mal
gern hast,
So magst du meinem Schwanze kommandieren.“

„„Ich danke dir, mein Schatz. So, stoße tüchtig!
Doch, bitte, werde nicht vorzeitig fertig!
O Schwanz, du braver Bursch! O heiliger Schwanz
du!““

„Mach, was du willst, mit meinem, deinem
Schwanze!“
„„Ich hab' ihn herzlich gern hineingestopft mir,
Und wünsche bloß, ich könnt ein Jahr so sitzen!““

Das elfte Sonett

Sie liegt im Bett mit hochgezogenen Knieen auf dem Rücken; er steht, zum Angriff bereit, zwischen ihren Beinen vor dem Bett. Ein altes Weib belauscht das Liebespar durch die halb offene Tür.



„Die Beine breit! . . . Damit genau ich sehe
Den schönen Hintern und die süße Kleine.
O du Popo! Wie läßt den Schwanz du stehen!
O du Mimi! Wie läßt das Herz du schlagen!

Wie schön du bist! Ich kann mir nicht mehr helfen,
Muß den Popo, muß die Mimi dir küssen!
In deiner Schönheit Glanz muß ich mich spiegeln
Wie einst Narziß in seines Bächleins Wellen."

„„„Ha! Wie die Schelmin daliegt! Wie er dasteht,
Der Schelm! Ich seh' dich wohl, verflixtes Hürchen!
Wart nur! Ich will zwei Rippen dir zerbrechen!"""

„„Ich sch . . . . dir was, du syphilitsche Affe!
Um diese überirdische Himmelswonne
Würd' ich, wär's nötig, in 'nen Brunnen springen.

So lecker summt kein Bienlein um die Blumen,
Wie ich voll Lust den stolzen Schwanz beschaue —
Noch hab' ich ihn nicht drin, und bin ganz
feucht schon!"

Das zwölfte Sonett

Liebespaar im Bette; das Weib oben. Ein kleiner Liebesgott hält in der Hand Helm und Schwert des Mannes.

Ercole Rangone gehörte zu den besten Freunden Aretinos, mit dem er in regelmäßigem Briefwechsel stand. Angela Greca (die Griechin) war eine der Modekurtisanen jener Zeit. Ob Giulio Romano dem Liebespar die Züge dieser Persönlichkeiten gegeben hatte, läßt sich natürlich nicht mit Bestimmtheit sagen; es ist aber sehr wahrscheinlich. Möglich ist jedoch auch, daß nur Aretino mit der Nennung der beiden Namen eine Schmeichelei an die Adresse des Herrn und der Dame beabsichtigte — nach heutigen Begriffen allerdings eine Schmeichelei etwas sonderbarer Art.

„„Mars, du vermaledeiter alter Faulpelz!
Ein strammer Bursch gehört nicht unter's Mädchen;
So blindlings läßt doch Venus sich nicht vögeln —
Man weiß doch nicht, ob alle Stöße glücken!""

„Ich bin nicht Mars, bin Ercole Rangone
Du, süße Maus, bist Angela, die Griechin;
Und wenn ich meine Zither bei mir hätte,
Würd' ich beim Vögeln 'ne Kanzone singen.

Und du, Signora, süße Bettgenossin,
Du wirst mit deinem Loch mein Schwänzel streicheln,
Mit Aufundab und kräftigem Gegendrücken."

„„Recht gern! Denn holde Wollust ist dein Vögeln;
Nur fürcht' ich, Amor wird mit deinen Waffen
Mich töten, denn er ist ein dummes Bübchen.""

„Cupido ist mein flinker kleiner Page
Und ist dein Sohn; er trägt mir meine Waffen,
Um in der Wollust Tempel sie zu weihen."



Das dreizehnte Sonett

Das Weib liegt in einem Alkoven rücklings auf dem Bettrand, die Füße gegen die Wand gestützt; der Mann liegt auf ihr.

Die in diesem und dem folgenden Sonett erwähnten Damen: Lorenzina, Ciavattina, Beatrice, gehören zu den gefeiertsten Schönheiten der damaligen Halbwelt. In den ‚Gesprächen' werden ihre Namen von der Nanna fortwährend erwähnt. Auch Zoppino widmet ihnen einige kräftige Worte.



„Gib mir die Zunge! Stemme deine Füße
Fest an die Wand und stoß' aus Leibeskräften.
Stoß' ohne Furcht; du fällst nicht aus dem Bette;
Ich kümmre mich um nichts als um das Vögeln."

„„Ha, Schelm! Wie steif steht dir der Schwanz,
der süße!""
„Natürlich! Angesichts der süßen Kleinen!"
„„Schatz, nächstens steht dir mein Popo zu Diensten
Und sauber sollst den Schwanz du wieder 'raus-
ziehn.""

„Ich danke dir, geliebte Lorenzina!
Nach Kräften werd' ich um den Lohn mich mühen —
Jetzt, bitte, stoße wie die Ciavattina!

Gleich kommt es mir! Und du? Wann bist du
fertig?"
„„Im Augenblick . . . Gib mir die ganze Zunge!
Ich sterbe!"" — „Ach, ich auch! Und du, Geliebte,

Du bist mein Tod . . . ach, ist's dir schon
gekommen?"
„„Da ist's! Da ist's! Da hast Du's, holder Sieger!
Da ist's"" — „Und ich . . . ach . . . Gott . . .
ach Gott . . . ich . . . sterbe . . ."

Das vierzehnte Sonett

Der Mann steht aufrecht; die Füße des Weibes hält er unter seine Arme geklemmt. Sie dreht ihm den Rücken zu; ihr Kopf, befindet sich dicht über dem Fußboden. Ihre eine Hand stützt sie auf ein Rad, das von einem Liebesgott gezogen wird, mit der anderen Hand lenkt sie den Liebespfeil des Mannes. Diese Gruppe ist eine sogenannte Cariola oder Schiebkarre.



„Cupido, Schlingel! willst du stehen lassen
Das Rad? Halt still, du kleiner Doppelbastard!
Ins Loch, nicht in den Hintern will ich vögeln
Die Schöne, die so fest den Schwanz gepackt hält.

Mit meinen starken Armen halt' ich sicher
Die Schenkel — trotz der unbequemen Lage,
Die selbst ein Maultier nicht ertragen würde,
Wenn dieser Spaß nur eine Stunde währte.

Wenn ich dir unbequem bin, Beatrice,
So mußt du mir verzeihen, denn ich zeige
Gerade dadurch nur, wie ich dich liebe.

Wär' nicht der blanke Spiegel deines Hintern,
Den ich mit meinen beiden Armen halte,
So würden niemals wir zu Ende kommen.

O du Popo, milchweiß und purpurfarben!
Wär' nicht dein Glanz, darin ich mich kann spiegeln,
Kaum würde steif der Schwanz mir stehen bleiben."



Das fünfzehnte Sonett

Ein Ehepaar im Bett. Während der Mann es ihr macht, reicht die Frau ihrem Kindchen die Brust.



„Der Kleine lutscht dich, mich lutscht deine Kleine,
Du gibst ihm Milch, und Milch kriegt deine Kleine.
Ein Bett umschließet drei beglückte Menschen,
Ein Augenblick beglückt drei Menschenseelen.

Hast du so süßes Vögeln je gekostet,
Von all den tausend, deren du genossen?
Solch Vögeln macht gewiß dir mehr Vergnügen,
Als einem Bauernjungen, Käs zu essen!“

„„Gewiß, ich finde köstlich diese Weise:
Ein wunderbares, göttlich süßes Vögeln.
Es kommt mir vor, als wär ich 'ne Aebtissin.

Tief unterm Herzen kitzelt mir die Seele
Dein prächtig strammer Schwanz voll Kraft und
Feuer,
Daß ich in höchsten Himmelswonnen schwebe.

Und du, mein Schwanz, mein lieber Gutgeselle,
Fahr' schnell hinein in meiner Grotte Tiefen,
Bleib' einen Monat drin, und wohl bekomm's dir!““



Das sechszehnte Sonett

Ein Ehepaar im Bett; während der Mann auf ihr liegt, schaukelt die Frau mit dem Fuß die Wiege, worin ihr Kindchen schlummert.

Meister Andrea war ein Freund Aretinos, ein sehr talentvoller junger Maler, der besonders durch seinen munteren Humor in ganz Rom bekannt und beliebt war. Aretino gedenkt seiner auch in den Ragionamenti im zweiten Gespräch der Nanna und Antonia, indem er sie sagen läßt:
Nanna: Sie lachten darüber so herzlich wie wir über die Possen unseres prächtigen Meisters Andrea lachten oder über die Schnurren des guten Strascino. — Gott schenke ihren Seelen die ewige Ruh!
Antonia: Das ist gewiß — es war sehr unrecht vom Gevatter Tod daß er sie wegholte und Rom als trauernde Witwe zurückließ — denn seitdem giebt es ja keinen Karneval, kein Winzerfest und überhaupt keinen Spaß mehr.



„„Sei still, mein Püppchen! Eiachen Popeichen . . .
Stoß, mein Andrea! Stoße, Schatz — es kommt mir.
Gib mir die ganze Zunge! Ach . . . wie himmlisch!
Dein großer Schwanz dringt bis zu meiner Seele.““

„Gleich, liebes Herz! Gleich dringt er noch viel tiefer.
Stoß nur recht fleißig mit dem Fuß die Wiege!
So machst du alle drei zugleich uns glücklich:
Wir werden fertig, und er schläft in Frieden.“

„„Wie ist das süß: ich wiege, stoße, vögle!
ich bitt' auch dich: o wiege, stoße, vögle!““
„Gern, liebster Schatz! gleich will ich fertig werden.“

„„O nein! noch nicht! wart noch ein bißchen länger!
So köstlich ist dies neue Spiel der Liebe,
Daß ich's am liebsten ewig möchte treiben.““

„Geliebtes Weib, jetzt auf! ich bitte, mache
Jetzt fertig!“ — „„Nun, wenn du es willst, so sei es.
Mir kommt's . . . und kommt auch dir es?““ . . .
„Ja, Geliebte!“





Die Fahrende Hure

Komisches Gedicht

in vier Gesängen

von

LORENZO VENIERO

und

PIETRO ARETINO



An die Leser

Selig sind, die des Herzens Ohren der großen Posaune des fünften Evangelisten, Sankt Johannes Boccaccio, öffnen — und wehe denen, die auf das verrückte Keuschheitsgedudel des Meisters Petrarca hören und sich die Vorhaut rauf- und runterziehen: denn der eine ist die brennende Kerze, die den rechten Weg zeigt, der andere bedeutet schwarze Finsternis für jeden, der trottelhafter Weise sich einbildet, seine Monna Laura habe nichts als Engelswasser gepinkelt und nichts als Ambra gekäckert. Darum: vigilate carissimi mei, quod amen amen dico vobis: der selige Corbaccio* ist der Heilige, der die, so an ihn glauben, nicht in Versuchung fallen läßt; im Gegenteil: er befreit die Seele aus der Vorhölle, den Leib aus der Hölle und die Börse aus dem Fegefeuer. Besagtem Giovanni Boccadoro** zu Ehren und dem Schlingelchen Cupido zum Schabernack widme ich daher dem Bilde dieses

* Nach jetziger Schreibweise Corbacchio: Schlaumeier; Wortspiel mit „Boccaccio."

** Goldmund; natürlich wieder Boccaccio.

meines Heiligen dieses Werk, die Puttana errante. Es ist nicht von mir erfunden, sondern ist vielmehr die getreue Schilderung des verdammten Lebenslaufes einer frechen Vettel, deren Namen ich verschweige, um nicht der Welt ein Ärgernis zu geben. So nehmet denn und leset, und scheltet mich beim Lesen nicht unanständig, weil ich mit unanständigen Worten ihre unanständigen Werke schildere; denn unanständig wäre ich, wenn ich mit anständigen Worten ihre höchst unanständige Unanständigkeit anständig machen wollte.

Gehabt euch wohl!

Epigramm an die Leser

Denkt etwa ihr's dem Dichter aufzumutzen,
Er sei ein Frechling ohne Scham und Tugend,
Der mit dem Leichtsinn unerfahrner Jugend
Sich amüsiert, das Reine zu beschmutzen?

Oh nein! Nur weil er sah, wie ohne Stutzen —
Nicht auf den Weg, nicht in die Zukunft lugend —
In Sumpf und Abgrund stürzt die wilde Jugend,
Schrieb er dies Lied zum allgemeinen Nutzen.

Arznei gewinnt man aus dem Bart der Böcke
Und aus des Katers Hoden den Zibeth,
Den man mit Gold aufwiegt, weil übermassen

Er köstlich riecht. Nun, ihr Pedantenstöcke,
So scheidet doch vom Schlamm das Gold! Und seht
Es nicht für Sünde an, 'nen Puh zu lassen!





Pietro Aretino

Über den Dichter Lorenzo Veniero

Homer, Virgil, o Dichterfürsten ihr,
Wenn jemals Verse euch so schön erklangen,
Da würde flugs die Welt nach mehr verlangen
Und gäbe euch von Tinte ein Klystier.

Denn etwas frech — doch wahr — sag ich es hier:
Die Musen sind in seinen Dienst gegangen,
Apoll ist sein Lakai, der Reime fangen
Muß für Lorenzo, aller Dichter Zier.

Na ja! Ich meint', ich, Pietro Aretino,
Ich sei ein Riese — aber vor ihm dumm
Steh' ich nun da, wie'n Pfaffe vor Pasquino.

Mit ihm an Geist wetteifern wollen? Hum!
Warum nicht gleich bekehren Fra Martino?*
Vor Venieros Genius bleib ich stumm —

Und sag' euch Dichtern drum:
Dichtet wie Er, sonst habt ihr niemals Glück —
Ein Blutschiß ist noch lang kein Meisterstück.

* Martin Luther.

Erster Gesang



Einem abgerittnen Weibsbild,
Einer höchst verruchten Vettel,
Gilt mein Lied und all' dem Schweinkram,
Den sie hier auf Erden macht:
Mit der Brunst, die ihr im Hintern
Und im vordern Loche lodert,
Hat Luft, Wasser, Feuer, Erde
Und die Himmel sie verpestet.
Ganz besonders liebt sie große,
Bestialisch große Dinger —
Diese liebt sie, wie nach Salben
Die Franzosenpest sich sehnt.
Sieht sie einen rechten dicken —
Ah, dann brennt's ihr und dann juckt's ihr,
Wie's dem Henker in den Fingern
Juckt, wenn's was zu hängen, köpfen
Oder gar vierteilen gibt.
Nicht an Zeus will ich mich wenden,
Auch nicht an den Herrn v. Mars,
Wie's die andern Schafsgesichter
Alle tun, die Herrn Poeten,
Wenn sie ihr Geschmier hinklexen,
Saft- und kraftlos schales Zeug.
Pack dich nur, Apoll, du alter
Scharlatan, mitsamt den neun

Jungen Damen, deinen Musen!
Laßt euch keine grauen Haare
Darob wachsen, wenn mein Lied
Sich zu Rhythmus fügt und Vers,
Ohne erst auf euch zu warten!
Denn ich habe einen größern
Meister, dessen Huld ich mich
Angelegentlich empfehle:
Dich, erhabner Aretino;
Dich, der das Plusquamperfektum
Eleganter Dichtkunst ist;
Dich, deß Geist so teufelsmäßig
Und zugleich so göttlich ist;
Dessen Ruhm im Fackelschein
Der Unsterblichkeit erstrahlet.
Sieh, ich komm' gesenkten Hauptes
Und ich bitte dich: Oh leihe,
Leih mir deine Sprachgewalt,
Um vom Arsenal zur Tana
Zu verkünden, was für Streiche
Jene große Metze machte.
Sei mein Beistand, Aretino!
Darum bitt' ich dich beim Schrecken,
Den du jenen Fürsten einjagst,
Die im Lasterpfuhl sich wälzen —

Bitt' ich dich beim Haupt des Königs,
Bei des Papstes Heiligkeit,
Bei der Majestät des Kaisers,
Die schon vor dem Schatten deiner
Reingewaltigen Sonette
Blasse Angst und Furcht ergreift.
Wenn du mir nicht hülfest, wär' ich
Hilflos wie auf seiner Bank ein
Maulaufreißender Quacksalber,
Wenn ihm plötzlich seine Schlangen,
Die geliebte Theriaksdose
Und die Pillenschachteln fehlten;
Wär' ich hilflos wie ein Mönch,
Welchem mitten in der Predigt
Seine Stimme heiser würde;
Säh' ich wie ein Kruzifix aus,
Dem zum Kruzifix das Krux fehlt.

Doch ich weiß: Du hilfst mir. Darum
Laß mich denn frischweg beginnen,
Was mein Lied zu melden weiß
Von der übelduftigen Schlumpe,
Die mit ihrer Trulala
Größere Taten wohl vollbrachte
Als Held Roland mit der Lanze



Und mit seiner Durendarte. —
Und was ich zu melden habe
Ist nicht Fabelkram, wie jener
Fränkischen Paladine Thaten,
Sondern ist gewiß und wahr wie
Die Legende von Sankt Peter.

In der Arche Noäh — nämlich
In der braven, ehrenwerten
Stadt, dem göttlichen Venedig,
Dem der liebe Gott durch seinen
Guten, dicken, heiligen Marcus
Dauerfrieden jetzt geschenkt hat,
Ward geboren . . . doch die Zunge
Sträubt sich gegen jenes Wort,
Das den Namen nennt der wüsten
Vagabundin, der Ancroia*,
Denn der Name meiner Heldin
Würde fünfzig Sündenpfuhle,
Wie's das alte Rom gewesen,
Noch mit Schimpf und Schmach bedecken.
Fünfzig solcher Sündenpfuhle
Würde noch mit Schmach bedecken

* Name eines häßlichen alten Weibes, das stehende Figur in vielen Ritterromanen war; daher soviel wie ‚alte Hexe'.

Dieser Stall voll geiler Schwänze,
Diese Hodensacktaverne.
Wäre sie nur eine halbe
Stunde bei den Göttern oben
Auf Olympos' seligen Höhen —
Bald wär's mit der Strahlenglorie
Unsrer lieben Götter Essig.
Freu dich nur, du mein Venedig,
Daß dein Name heller leuchtet
Als der Glanz der Mittagssonne!
Denn sonst zöge diese Kuh,
Die von Geilheit lichterloh brennt,
Deinen Ruhm in den Bordellschmutz
Und in den Gestank der Gosse.

Höret jetzt, ihr edlen Herren
Die ihr Feinde seid der Weiber —
(Möchten alle sie die Kränke
Kriegen in die Eingeweide!) —
Höret jetzt die ekelhafte
Genealogie der Vettel,
Deren Stammbaum nichts als Räuber
Aufzuweisen hat und Schurken.
Henker war ihr Urgroßvater,
Bis am eignen Galgen baumelnd

Er mit einem letzten Ständer
Abschied nahm von Lieb und Leben.
Einen Sohn nun hatte dieser,
Der ein Künstler des Verbrechens
Und ein würdiger Sproß und Ahne
Der erlauchten Sippe war:
Er betrat als Mönch die Laufbahn,
Zog dann bald die Kutte aus,
Wurde Kellner in 'ner Schänke,
Küchenjunge in 'ner Küche,
Zöllner bei der Zollbehörde —
(Wo er gründlich stehlen lernte) —
Wurde Sbirre dann und Häscher —
(Was so viel wie Mörder ist) —
Außerdem natürlich Kuppler.
Hierauf ging er in das Ghetto,
Wo er seinem Christenglauben
Untreu ward und seiner Vorhaut.
Täglich sah man mit der hohen
Pergamentnen Bischofsmütze
Auf dem Kopfe ihn am Pranger.
Hierin war er äußerst pünktlich:
An den Pfahl kam er so sicher,
Wie das Kyrie eleison
Nach der heiligen Messe kommt.



Hundert mal ward er gebrandmarkt,
Und gestäupt vor allem Volke
Mindestens zweihundert mal.
Wenn ihm auch die Nase fehlte,
Deshalb war er doch galant
Und ein schöner Kerl, potz Blitz!
Daß man ihm die Ohren abschnitt,
Hielt er nur für selbstverständlich
Und für eine große Ehre.
Im Gefängniswesen aller
Länder von Europa kannte
Er sich gründlich aus; nach Prügeln
Fragte er nicht viel — warum auch?
Prügel sind nur Zeitvertreib.
    Dies war also ihr Großvater,
Dem alsbald ihr Vater folgte,
Ein erlauchter Lump wie jener.
Heut noch zeigt man sich sein Wappen:
Galgen, Rad und Scheiterhaufen.
Doch die garstige freche Sau
Macht des öfteren den Spaß sich,
Stolz und freudig zu erzählen,
Wie ihr Vater, dieser Räuber,
Dieser tausendfache Mörder,
Herzlich lachte, als man ihm

Feierlich das Urteil vorlas,
Daß man ihn vierteilen werde.

Doch ich täusche mich gar gröblich,
Wenn ich sie als Tochter schildre
Eines Henkers, Mörders, Sbirren;
Denn in jener schwarzen Stunde,
Da dies Luderweib gezeugt ward,
Wandelte der Teufel Orkus
Sich in Samen — jenem gleich,
Der aus ihrem Loch hervorschießt,
Wie der Wein aus einem Fasse,
Dessen Spundloch man geöffnet —
Wandelte in Samen sich
Und als Same schlüpft er in den
Schwanz des Schurken, ihres Vaters.
In den Schwanz des dreckigen Rüpels,
Den die halbverfaulte, alte,
Stinkige Kuh ‚Papachen' nannte,
Schlüpfte er. (Ich will nur hoffen,
Daß man ihre schmutzigen Glieder,
Recht bald vierteilt und verbrennt;
Dann will ich von Herzen sagen:
Mög' es dir recht wohl bekommen!)
Doch da in den Falten rings um



Ihre ungeheure Möse
Eine Filzlaus bei der andern
In Kolonnen aufmarschiert stand,
War die Sache für den Teufel
Orkus nicht ganz ungefährlich:
In der Hölle hat noch manchmal
Er erzählt, es habe garnicht
Viel gefehlt, so hätten ihn
Diese Biester aufgefressen.

Keines Mannes Rute also,
Keines Mannes Hodensack
Hat sie auf die Welt befördert,
Sondern Orkus' Same war es,
Der dies Meisterstück vollbrachte.
Darum werden in dem Schlunde
Ihres weiten, tiefen Hintern
Die normalen Männerschwänze
Aufgezehrt von Krebsgeschwüren.
Dieser Hintre, den ein rasend
Feuer geiler Brunst verzehret,
Führet Krieg selbst mit dem Himmel,
Den er unentwegt mit seinen
Batterien bombardiert.
Und — ich weiß nicht, wie es zugeht —

6

Meister Himmel zieht den kürzern:
Schwach sind seine Feuerblitze
Gegen ihres Kothes Bomben.
Wenn ihr Vater, Meister Teufel,
Mal 'nen guten Eremiten
In der Klause oder Höhle
Auf die Probe stellen will —
Flugs dann nimmt er ihre Form an,
Denn er weiß, wie wirkungsvoll
Die Berührung ihres Fleisches
Alles Männerfleisch zu Oel
Und zu Quark zerfließen läßt.
Plötzlich in die fromme Klause
Tritt sie ein, bis an den Hintern
Ihre Röcke hoch sich hebend,
Und indem auf ihre Dose
Ihre andre Hand sie legt,
Ruft sie strahlend: „Ha, Triumph!
Sei gegrüßt mir, Siegesbeute!
Riesenschwanz, erbarm dich meiner!"
Und die guten Riesenschwänze,
Dumm und lüstern, wie sie sind,
Rennen blindlings hin zum Hintern —
Wie's zum Moschustopf Verliebte,
Wie's Krakehler zum Gerichtshof,

Wie's zur Schminke hübsche Weiber
Und zur Puderquaste hinzieht.
Und nach diesem Zauberarsch
Sind ganz toll sie, sind verrückt sie
Wie ein kleines Kind nach Früchten
Und nach Zuckerbäckereien.
Nach dem ungeheuren Hintern
Sind verrückt sie, sind sie lecker
Wie die frommen Klosterbrüder,
Diese wackern Tellerschlecker,
Auf den Suppentopf erpicht sind.

Doch genug jetzt des Geschwätzes!
Dies sind lauter Narrenpossen:
Ob sie Dieses oder Jenes
Mutter ist, ob seine Tochter,
Kann der Welt höchst schnuppe sein.
Und wenn ich mit solchem Wortschwall
Meine schöne Zeit vertrödle,
Kann ich ja unmöglich halten,
Was dem Leser ich versprochen:
Nämlich ihre Heldentaten
Schlicht und treulich zu beschreiben,
Sei es auch auf die Gefahr hin,
Daß wir all' im Dustern sitzen,

Weil Frau Sonne uns davonläuft.
Denn wenn sich Frau Sonne nicht
Beim Anhören dieser Greuel
In 'ne dunkle Ecke flüchtet,
Ja, dann freilich ist Frau Sonne
Wohl die unverschämtste Vettel,
Die man je auf Erden sah!

Meine Heldin, dieses Luder,
Hörte eines Tags die Märe
Von Ancroia, Bradamante
Und der wackeren Marphisa,
Die die weite Welt durchwandern
Und trotz einem Trevisante,
Ja zum Trotze selbst Mohamed,
Unerhörte Heldentaten
Aus dem Handgelenk vollbringen.
Dies befeuert ihre Tatkraft,
Kraft und Mut entflammen ihren
Hintern in den tiefsten Tiefen,
Und so faßt sie den Entschluß denn:
In der Hurerei Gastrollen
Vor der ganzen Welt zu geben.
Da sie in Venedig längst schon
In dem Fach genug geleistet,



Denkt an einen Zug nach Rom sie
Und legt an die Kriegesrüstung,
Die für ihren Zweck sich schickt:
In die Faust nimmt sie als Stütze
Einen dicken Knotenstock;
Eine grobe Pilgerkutte
Ist ihr Panzer, reich gemustert
Und geziert mit tausend Flecken,
Wie die Krätze und der Aussatz
Und Franzosenpest sie liefern.
Ueber ihrer Kugelhaube
Nicket stolz als Zier ihr Haarschopf,
Ein Asyl für muntre Läuse,
Und als Helmschmuck ein Gerippe
Stellt das Bild des Hungers dar.
Lanze kann und Schild sie missen:
Ihre Waffe ist ihr tiefes
Sperrweitoffnes Riesenloch,
Und ihr Schild der blanke Hintre.

Angetan mit diesen Waffen,
Kam zuerst sie nach Ferrara,
Wo noch in derselben Nacht sie
Durch 'nen Herold ließ verkünden:
„Allen großen weiten Löchern,

Die den Stolz Ferraras bilden,
Will im Spaß ich oder Ernst
Auf geschlossenem Turnierfeld
Bei Trompetenschall beweisen,
Daß um eine halbe Elle
Meine Ritze weiter klafft
Als die Grotte jeder andern,
Sei sie Jungfrau, sei sie Hure."
In die Schranken trat als Kämpin
Eine abgefeimte Vettel,
Die seit vollen achtzig Jahren
Im Bordell ihr Szepter schwang.
An die sogenannte Scham —
Die von Scham schon längst nichts wußte —
Griff sie und die eine Lefze
Holte unter ihrem Kleide
Sie hervor, daß sie den Rocksaum
Um drei Zoll noch überragte.
Was sie auf dem Feld der Liebe
Einst geleistet, wird voll Staunen
Noch von Ohr zu Ohr geflüstert:
Wie in einem Ritt acht Kinder
In den Bauch gejagt ihr wurden.
Selbst Johannes nicht, der Priester,
Hat in seinem Schatze soviele

Edelsteine und Kleinode,
Wie um ihre Riesengrotte,
Deren Schlund wie ein Backofen
Gähnend sich nach vorne auftat,
Dieses Weibsbild Falten hatte.
Vier ganz abgefeimte Kerle,
Zierden des Zuhälterstandes,
Die bereits die höh'ren Weihen
Im Bordell erhalten hatten,
Wurden jetzt ernannt zu Richtern,
Um den edlen Streit zu schlichten
Zwischen diesen Riesenlöchern,
Die umbellt sind von Filzläusen,
Wie von Hunden ein Gehöfte.
Und in einem Kreis von Sbirren,
Pfaffen, Dieben, Räubern, Mönchen
Sprachen sie das Urteil aus —
(Mit Bedauern, wie Pilatus) —
Daß Ferraras größte Ritze
Nicht den Streit bestehen könne,
Und Venedigs Loch blieb Sieger!
Einen Kranz von duftigem Lauche
Setzte man als Preis aufs Haupt ihr;
Und damit sie nicht undankbar
Oder dumm erscheinen möchte,

Sondern klipp und klar beweise,
Daß sie ihren Kranz verdiene,
Warf sie auf den Rücken sich,
Alle Viere von sich streckend;
Nahm dann einen jener Stämpfel,
Womit man die Knoblauchbrühe
In der Leuteküche umrührt;
Diesen armesdicken Stämpfel —
Lang, wie eine Winternacht —
Stieß in ihren Riesenschlund
Sich die greuliche Alfana.
Und es riefen: Brava! brava!
Und es klatschten in die Hände
Alle Huren, die es sahen.

Dann erließ sie eine Botschaft
An die Schenken, an die Küchen,
An die Zöllnerposten und
An der Sbirren Wachtlokale,
An die Würfelspielspelunken,
An die Stuben der Bartkratzer,
An die Diebeshöhlen und
Ganz besonders an die Klöster,
Schließlich auch noch an die Henker,
Scharlatane und Soldaten
Und sogar an die vom Ghetto.

Und es lautete die Botschaft:
Neu beseelt von Jugendfeuer
Werde ihr berühmtes Loch
Sich acht Tage allen Schwänzen
Gratis zur Verfügung stellen.

Wie ein Sonnenstrahl die Bettler
In das Freie lockt, nachdem sie
Scharfer Winterfrost gemartert;
Wie zum Reigen schön geputzt
Freudig die Verliebten eilen;
Wie der hochgelahrte Doktor
Nach dem Fläschchen mit Urin greift,
Das der Patient ihm mitbringt;
Wie der Trommel die Soldaten
Hohen Muts im Taktschritt folgen;
Wie der Bauer, den der Hunger
Plagt, sich auf die Feigen stürzt:
So erschienen nun in Haufen
Die Plebejerschwänze alle,
Um das Jubelfest zu feiern
Der berühmten Riesenritze.
Wer mal einen Trunkenbold sah,
Wie er nach der Schenke steuert,
Wo ein guter Wein ihm winket;

Wer mal sah, wie ein Packträger
Hastig sich Pakete auflädt,
Um sie in die Stadt zu tragen;
Wer mal sah, wie an dem Spieltisch
Leidenschafterhitzte Spieler
Schleunigst noch 'nen Einsatz machen,
Eh' der Bankier ruft: „Nichts gilt mehr!" —
Der kann 'nen Begriff sich machen,
Wie voll Hast die Schwänze rannten
Zu dem ungeheuren Loche,
Aller Schwänze Rendezvousplatz.

Eine Million zweitausend
Und noch fünfundzwanzig mal
Wurde die erlauchte Hure
In dem Zeitraum von acht Tagen
Von Ferraras Volk gestöpselt.
Niemals sah, seit Vater Adam
Mutter Evas Leib bestieg,
Niemals sah man solch ein furchtbar
Bestialisch wildes Stemmen.
Uebel wurde selbst den Winden,
Die Gestirne kriegten Durchfall,
Und es trübte sich ihr Glanz
Von dem gräulichen Gestanke

Dieser ungeheuren Masse
Kaltgeword'nen Samenschleims.
Hätte nicht der Henker schließlich
Dieser halbverfaulten Vettel
Mit der Peitsche einen kleinen
Wink gegeben, daß sie sich
Endlich mal entfernen möchte:
Nun, dann hätten wohl die Störche
In den Schlünden ihres Loches
Friedlich sich ihr Nest gebaut.
Sie begab sich also weiter —
(Daß sie ziemlich abgeritten,
Konnte sie sich nicht verhehlen) —
Und gelangte nach Bologna,
Wo man einen großen Hintern
Ganz besonders weiß zu schätzen,
Wie ja allgemein bekannt ist.
Will bei uns man in Venedig
Etwas als besonders dick
Und besonders groß bezeichnen,
Sagt man: „Wie'n Bolognerarsch!"

Nach Bologna also kam sie,
Wo die Zahl der Kavaliere
Größer ist als die der Laster



Bei den Mönchen und den Priestern.
So viel Totenbeine gibt es
Nicht einmal auf einem Friedhof,
So viel Teppiche und Gondeln
Gibt es in Venedig nicht,
So viel Messen nicht und Kerzen
Gibt es an dem Totensonntag,
So viel Heucheleien gibt es
Nicht beim Bischof von Chieti,
Wie es in Bologna Grafen
Gibt und andre Kavaliere.
Ihre Zahl ist noch viel größer
Als im Krieg die Zahl der Flüche,
Der Beraubten und Erschlag'nen.
    Ehe noch ein Mensch die Züge
Ihrer süßen Fratze sah,
Ließ das abgefeimte Weibsbild
Ließ die unverschämte Vettel
Mitten auf den Markt ein Banner
Pflanzen, drauf man konnte sehen,
Wie auf unerhörte Weisen,
Wie in nie geahnter Stellung
Sich das Weib begatten läßt.
Wer es sah, dem wurde wirblig,
Und kaum traut' er seinen Augen;



Doch um den Beweis zu liefern
Waren ihre Löcher da.
Wie man auf der Scharlatane
Buntbemalten Bannern alle
Arten sonderbarer Schlangen,
Nattern, Vipern, Echsen sieht:
Also hatte diese Schlumpe
Diese Kuh in höchst verschmitzten
Stellungen sich alle Schwänze,
Die es in der ganzen Welt gibt,
Auf die Leinwand malen lassen:
Juden-, Türken-, Mohrenschwänze,
Christen-, Renegatenschwänze,
Königs-, Papst-, Abbatenschwänze.
Was man da an Posituren
Sah, das läßt unmöglich alles
Ganz vollständig sich beschreiben:
„Spanisch Rohr" — „Sperrschleuse" — „Halsband" —
„Kröte" — „Kranich" — „Arschloch hoch!" —
„Kirche auf dem Thurm" — „Die Schnellpost" —
„Schwanz von vorne" — „Schwanz von hinten" —
Dies ist nur ein kleines Pröbchen
Der verblüffend reichen Auswahl,
Die sich dem Beschauer darbot.
Denn bekanntlich zweiundsiebzig



Arten kennt die Kunst des Liebens;
Doch zu diesen zweiundsiebzig
Hatte uns're Liebesheldin
Eine ganze Menge neuer
Selber sich hinzuersonnen.

Einen Kerl, der einen riesig
Großen Wedel nannt' sein eigen, --
(Einen Wedel voll von Knoten
Wie der Stiel von einem Saufpieß) —
Hatte sie in Dienst genommen.
Dieser Kerl nun voller Stolz
Zog herum durch ganz Bologna,
(Abgesehen von den kleinen
Ganz entlegnen Winkelgassen);
Vor ihm her marschiert ein Trommler,
Der mit Macht das Kalbfell drischt.
Und sobald der Trommelwirbel
Eine Menge Volks versammelt,
Schreit der Kerl mit Bärenstimme:
„Jeder Mann, der einen langen
„Dicken hat wie ein Maulesel,
„Komme in den ‚Goldnen Affen'!
„Dort erwartet ihn ein Arsch. —
„Ja, ein Arsch, wie in zweihundert
„Oder gar dreihundert Jahren

„Kein Bordell mehr hat gesehen
„Und kein Schwanz genossen hat.
„Er gehöret einer Dame,
„Die ihn huldreich zur Verfügung
„Des geehrten Publikums
„Und der Stadt Bologna hergiebt.
„Mögen Hunde sich und Schweine
„Dran nach Herzenslust ergötzen,
„Ihr soll's hochwillkommen sein!"

Kaum ertönet diese Botschaft,
Ha! da strömt aus Haus und Werkstatt
Aufgeregt das Volk zusammen.
Und es wälzt zum ‚Goldnen Affen',
Wo die Dame wohnen soll,
Der der Riesenarsch gehöret,
Schreiend, tobend, schiebend, drängend
Sich die Menge, wie den Herold
Der 'ne Obrigkeitsverfügung
Mit Trompetenschall verkündet
Auf dem Markte sie umringt.
Eine große Menge Gaffer
Drängt sich wohl vor der Tribüne,
Drauf der Scharlatan mit Schnäcken
Und mit schönen neuen Liedern

Seine Schwindelpillen anpreist,
Nebst den neusten Bandwurmtränklein
Und den Mitteln gegen Zahnschmerz;
Viele Straßenjungen, Bummler
Und Maulaffen sperren Nasen,
Ohren, Mund und Augen auf
Zu dem unbegreiflich schweren
Kunststück, das der Taschenspieler
Macht mit seinem Zauberbecher;
Auf dem Schlachthof eines Metzgers
Wimmelt es von gierigen Hunden,
Die der Blutgeruch herbeizieht
Und der Duft der leckern Kutteln:
Aber gar nicht zu vergleichen
Mit der Menge dieser Gaffer,
Dieser Bummler, dieser Köter
Ist die ungeheure Menge,
Die zum ‚Goldnen Affen' hinströmt,
Um den Riesenarsch zu sehen
Und ihn freudig zu begrüßen.
Als versammelt nun der Pöbel
Vor dem ‚Goldnen Affen' harrte,
Nach dem Hochgenuß begierig,
Den der mit der Bärenstimme
Jedermann versprochen hatte,



Trat hervor die freche Vettel.
Hoch auf schürzte sie die Röcke
Und mit einem sichern Griffe
Ließ auf einmal sie zehn Schwänze
In dem Schlund der vordren Ritze
Und zehn andre dicke Schwänze
In der hinteren verschwinden —
Lauter dicke Riesenschwänze!
Dann als ausgelassnes Weibsbild,
Das sich einen Spaß will machen,
Hüpft sie rauf und hüpft sie runter,
Um sich dran zu amüsieren,
Wie die Schwänze raus und reingehn —
Zwanzig dicke fette Schwänze.
„Hört mal, liebe Herren!" sprach sie,
„Sind sie wirklich alle drin,
Eure zwanzig süßen Schwänze?
Wer will wetten, daß ich vorne,
Daß ich hinten zwanzig drin hab?
Zehen süße Schwänze vorne,
Zehen süße Schwänze hinten!"
Also sprach sie, und dem Pöbel,
Der mit aufgesperrten Mäulern
Und mit aufgesperrten Augen
Vor dem Haus zum Goldnen Lamm stand,



Zeigte sie die zwanzig Schwänze,
Die sie vorn und hinten hatte.
Und wie sie dabei den Hintern
Drehte und den Fettbauch vorschob —
Das war einfach unbezahlbar,
Reizend, köstlich, himmlisch, süß!
Hierauf zeigte sie ein Kunststück,
Wie's Bologna nie gesehen:
Mit dem Munde faßt sie plötzlich
Einen ungeheuren Bimmel,
Den ein Pfaffe unterm Bauch hat;
Eins, zwei, drei — schluckt sie ihn runter
Wie ein Ei — und eins, zwei, drei
Spuckt sie aus die Seele dieses
Sündhaft großen Pfaffenschwanzes.
Und verblüfft erhebt die Menge,
Als sie solches Wunder sieht,
Ein Geschrei und brüllt im Chorus:
„Ach du allbarmherziger Himmel!"

Doch dies Wunder ist noch garnichts!
Flugs ein andres denkt sie jetzo
Coram publico zu zeigen:
Einen Köter läßt sie kommen,
Einen richtigen Fleischerköter,



Der als König auf dem Mist thront,
Und nach Mist nicht wenig stinkt.
Dieser Köter war durch zarte
Bande eng mit ihr verknüpfet
Denn sie hat ihn selbst geboren,
Unsre Göttin, die mit Schande
Diese Erdenwelt befleckt.
Geil, wie nicht einmal die Hölle
Je ein solches Tier gesehen,
War dies Biest, das aus der Hölle
Stammte; denn sein Vater war
Cerberus, den einst die Sehnsucht
Auf die Oberwelt getrieben.
Diesen Sehnsuchtsdrang zu stillen
Konnte freilich er nichts bess'res
Finden als die Oberhure
Unsrer Hurenstadt Venedig.
Und es waren in das Land
Kaum neun Monate gegangen,
Sieh, da öffnete sich ihre
Hinterpforte, und ein Hündlein
Setzte schmerzlos in die Welt sie.
Aus dem Hündlein ward ein Hund,
Ward ein großer Schlächterköter
Der mit freudigem Gebelle



Seine Mutter jetzt begrüßte.
Kaum erblickte er den Hintern,
Zog er blank, und aus der Vorhaut
Schlüpfte ihm heraus ein roter,
Feurig roter Hundepint.
In das Loch, das ihn geboren,
In ihr wüstes Hinterloch,
Stopft er den mit grimmem Stoße,
Und die hündisch geile Mutter
Nimmt ihn auf und freut sich seiner.

Während so der Hund von hinten
Seiner Mutter es besorgt,
Kommt ein Hengst herangeschritten;
Langsam geht er seines Weges,
Weil er auf dem Rücken eine
Schwere Last von Stroh zum Stall trägt.
Wie er nun den Hund so eifrig
Bei der Hure sieht beschäftigt,
Denkt er, sie sei eine Stute,
Und hellauf vor Wollust wiehernd
Stürzt er auf die alte Vettel.
Rücksichtslos und ohne Zögern
Schiebt er zwischen ihre Schenkel,
Was ein Hengst zu schieben hat —

Und er schiebt es in den Bauch ihr.
Ach! Wie lachten da die Leute!
Hinten schob aus Leibeskräften
Ihr Herr Sohn, der Fleischerköter,
Vorne schob nicht minder kräftig
Der vermaledeite Hengst.
Der von hinten mit Gebelle
Der von vorne mit Gewieher — —
Ja, ein Anblick war's für Götter,
Und es drängte, dies zu sehen,
Ganz Bologna sich herzu!

Toben, Pfeifen, Lachen, Brüllen
Schallte laut durch alle Gassen,
Und vors Haus zum Goldnen Lamm
Wälzten immer neue Massen
Sich zum Anblick dieses Schauspiels,
Bis allmählich ganz Bologna
Dicht gedrängt die Straße füllte.
Plötzlich macht ein dummer Junge
Sich den Witz, die Bündel Stroh
Auf des guten Rößleins Buckel
Mal ein bißchen anzuzünden.
Dichter Qualm erfüllt die Straße,
Auf zum Himmel steigt die Lohe
Knisternd prasselnd, und ein jeder

Schreit: „Zu Hilfe! Feuer! Feuer!“
Gerne wäre fortgelaufen
Vor des Feuers Glut die Hure;
Doch der Sodomiterköter
Steckt im Loch wie festgeschmiedet,
Und so muß sie denn den Schlüssel
In dem Schlosse stecken lassen.
Andrerseits das Rößlein wollte
Den Genuß nicht fahren lassen,
Denn es war beinahe fertig.
„Wasser! Wasser!“ schreit die Vettel,
Als die Flammen sie umzüngeln,
Aber eh' das Wasser da ist,
Macht der Hengst 'nen Satz und springt
Mit der Metze auf dem Penis
Ueber Straßen fort und Plätze.

Mit der Metze auf dem Penis,
Sprengt in rasender Carriere
Ueber Straßen fort und Plätze
Nach dem Fluß der wackre Renner.
Hei! das war ein scharfes Reiten!
Doch ihr machts nicht viel Vergnügen,
Denn der Köter, der noch immer
Ihr von hinten ein Klystier giebt,
Kratzt und beißt aus Leibeskräften.



Endlich ist der Teufel gnädig —
Oder will 'nen Spaß er machen? —
Kurz, er lenkt zum Fluß das Rößlein,
Zu des Renos gelben Wellen.
In den Reno schmeißt der Hengst sie,
Und da liegt sie drin und zappelt.

Doch leb wohl mein lieber Leser!
Gönne mir 'ne kleine Pause!
Um so besser wird mein Mundwerk
Dich beim zweiten Lied bedienen.

Zweiter Gesang

Eine Zunge stahlgehärtet,
Eine Stimme wie 'nen Brummbaß,
Einen Stil wie Sturmesbrausen,
Einen Geist wie wildes Feuer,
Eine schneidend scharfe Feder,
Ein Papier wie heiße Lava
Und dazu noch 'ne Posaune,
Die man bis ins Jenseits hört:
Dieses alles müßt' ich haben,
Um gebührend zu beschreiben
Ihren ungeheuren Hintern,
Welchen noch kein Mann ergründet;
Um gebührend zu beschreiben
Ihre Grotte, wo die Seuchen
Alle gratis sind zu finden,
Ihre Grotte, die die größte
Unterm Strahl des Mondes ist.
Hätte ich so viel Papier,
Wie der Fabrikant Fabriano;
Wären alle Seen auf Erden,
Alle Flüsse, alle Meere
Weiter nichts als schwarze Tinte;
Könnte ich den ganzen Wald
Von Baccano mir zu Federn
Schneiden lassen; hätt' wie Janus

Zwei Gesichter ich, sodaß ich
Auch zwei Zungen hätt' zum Sprechen —
Das wär' alles unzulänglich,
Um selbst in ganz schlichter Weise
Ohne alle Übertreibung
Nur den allerkleinsten Teil
Ihres hintern oder ihres
Vordern Loches zu beschreiben.
Freilich weiß ich: Schade ist es
Um die schöne gute Tinte,
Wenn ich dich, du Sau, beschreibe,
Dich, du alte Eselsstute,
Deren Namen das Jahrhundert
Nur mit Scham nennt und Erröten,
Deren Namen selbst der Henker
Auszusprechen sich geniert.
Freilich weiß ich, des Papieres
Ehre trete ich zu nahe,
Wenn von ihr ich darauf schreibe.
Aber sie besingen muß ich!
Tät ich's nicht — ich müßte sterben;
Denn ich bin ein frank und freier
Junger Mensch, der nichts verheimlicht;
Und ich bin des hochgeneigten
Lesers ganz ergebner Diener.



Nicht mit Bergen aufzuwarten
Hab ich ihm, mit Tälern, Wäldern,
Nicht mit holder Sehnsucht Gluten,
Nicht mit zarten Lämmerweiden,
Die von klaren Silberbächlein
Schnellen Laufs berieselt werden;
Nicht mit köstlich kühlen Lauben,
Nicht mit süßen Liebesworten!
Dieses überlass' ich andern
Dichtern, die sich täglich schwingen
Auf den stolzen Pegasus,
Der sie mit verhängten Zügeln
Durch des Himmels Lüfte fortreißt.
Ich dagegen spreche einfach,
Wie der Schnabel mir gewachsen:
Und so sag zum Brod ich: Brod,
Und so sag zum Schwanz ich: Schwanz.
Denn mein Höchstes ist die Wahrheit!
Die allein befriedigt meinen
Haß und lindert meinen Schmerz.
Da nun uns die Ärzte raten,
Jedes Jahr womöglich dreimal,
Oder, läßt sich das nicht machen,
Einmal doch verrückt zu sein —
Darum hat des hochgeneigten



Lesers ganz ergebner Diener,
Herr Lorenzo Veniero,
Heute den Beschluß gefaßt,
Sein Gehirn mal umzukrempeln
Und es gründlich auszulüften.
Aber ist's auch zu verwundern,
Wenn 'nem hitzigen jungen Menschen
Endlich einmal die Geduld reißt?
Selbst dem heiligen Petrus liefe
Endlich wohl die Galle über,
Wenn er täglich ansehn müßte,
Wie die Huren uns betrügen,
Uns belügen, uns bestehlen!

Doch ich wende zur Ancroia
Mich zurück, die noch im Reno
Zappelnd liegt, damit sie nicht
Samt dem Rößlein gar ersaufe.
Wie Ihr Euch erinnern werdet,
Meine Herren, unterbrach ich
Die Erzählung bei der Stelle,
Wo der Hengst mit Weib und Köter
In des Renos Fluten sauste,
Um die Feuersbrunst zu löschen,
Die den Rücken ihm versengte.



Schnell gelöscht war da die Strohglut,
Und das kühle Wasser wirkte
Wunder an des Köters steifem,
An des Hengstes steifem Penis:
Schlaff und runzlich wurden beide.
Keuchend schwamm der Hund ans Ufer,
Keuchend folgte ihm der Hengst,
Ohne sich nur umzusehen
Nach der Metze, die als Gattin
Beiden ihre Huld gewährte.

Dieser war nicht wohl zu Mute
In des Flusses kühlen Wogen,
Die ihr in die Löcher liefen;
Und sie tat in ihren Ängsten
Das Gelübde: wenn sie lebend
Aus dem Fluß heraus gelangte,
Wollte sie vier Jahre gratis
Jedem Schwanze Herberg geben,
Wären es auch noch so viele
Die bei ihr nach Obdach fragten.
Auch gelobte sie, voll Inbrunst
Durch die ganze Welt zu pilgern
Und beim Klange der Schalmei
Die Bordelle zu besuchen,
Die es auf der ganzen Welt gibt.



Kaum hat ihren bleichen Lippen
Dies Gelöbnis sich entrungen,
Siehe, da erscheint als Retter
An des Flusses Rand ein Bauer.
Und Mirakel! Aus dem Wasser
Zieht er die halbtote Schlumpe
Und legt sie am Ufer nieder.
Dann befühlt er sie von vorne
Und befühlet sie von hinten
Und befühlet sie so eifrig,
Bis beinah' ein Riesenständer
Ihm der Hosen Nesteln sprengt.
Da zieht schleunigst er vom Leder
Und entblößt ein ungeheures
Ding, wie wohl drei Dutzend Bullen
Kaum eins aufzuweisen haben.
In der Chronik von Turpino
Hab darüber ich gelesen,
Daß ein Ding es sei gewesen
Wie ein Maultierschwanz im Frühling,
Wenn die linden Lüfte wehen.
Als nun nach dem Kerl die Vettel
Die gelobte Herbergswirtin
Aller Italienerschwänze
Ihre freche Flabbe wandte,



Glaubte sie des Paradieses
Seligkeiten zu erblicken,
Und in brünstigem Verlangen
Streckte sie nach ihm die Hand aus.
Wonneschauer zuckten ihr
Durch die Scheide, durch den Anus,
Und sie sprach: „O sieh, wie deine
Magd wie aus des Himmels Wolken
In den Schoß dir ist gefallen!
Ohne dich kann ich nicht leben —
Eher soll man mich zum Kukuk
Oder an den Galgen schicken!
Oh, du heilger Riesenbimmel,
Oh, du göttlich langer Goldschwanz,
Du mein süßer Honigschwanz,
Mein geliebter Tibaldeo,
Seraphim aus Himmelshöhen —
Laß mich dir mein Hinterloch
Angelegentlich empfehlen!"
In die Hand dann nimmt den Schwanz sie
Wie 'ne Mutter ihren Säugling,
Wenn sie frisch ihn eingewindelt,
Zärtlich in die Arme nimmt;
Und sie küßt ihn, und sie herzt ihn
Mit so zärtlich heißer Liebe,



Wie das Saumensch, die Frau Venus,
Ihren kleinen Amor herzt.
    Als sie ihn genug geliebkost,
Setzt die schorfbedeckte Vettel
Auf des Bauern Riesenschwanz sich,
Der ihr mehr Begierde einflößt,
Als dem Trunkenbold ein voller
Becher ungemischten Weines.
Wie 'ne Katze sieht sie aus,
Die graziös mit einer Maus spielt,
Plötzlich aber mit der Kralle
Ihr den Todesstreich versetzt.
Doch die Katz ist weniger böse,
Denn, was sie mit Zahn und Kralle
Mordet, ist doch eine Maus nur,
Aber dieser Metze giftiger
Durch und durch verfaulter Mastdarm
Quält lebendige Männerschwänze.
    Diesen Riesenbauernschwanz
Schlang nun ihr verfaulter After
Bis zum Hodensack hinunter —
Schlang hinunter ihn voll Gier,
Wie ein Bauer über Trauben,
Bohnen, Kirschen und Melonen
Herfällt, wenn er Hunger hat;



Wie in einer Erbgruft Öffnung
Eine Leiche glatt hineinrutſcht,
So verſchwand in dieſem Maſtdarm
Unſres Bauern Glockenſchwengel
Mühelos und ohne Reibung.
Als der Eſelsſchwanz in ihren
Süßen After nun hineinglitt
Wurde er mit Königsehren
In dem Darm von ihr empfangen:
Ihre Seele ging mit Jauchzen,
Aufgelöſt in ſelige Wonne,
Dieſem harten Pint entgegen.
Ja, beinahe wär' die Hure
Vor Entzücken ſanft verrecket,
Solche ungeheure Freude
Machte ihr der neue Piephahn;
Und als Opfer ſüßer Liebe
Sank, auf ſeinem Penis hockend,
Seufzend ſie in tiefe Ohnmacht.

Als der Bauer tot auf ſeinem
Penis ſah die läuſiſche Hündin,
Kriegte er 'ne ungeheure
Angſt in ſeine Eingeweide,
Und er machte in die Hoſen;



Denn er dachte allen Ernstes,
Seine Manneszierde habe
Ihr den Wanst entzwei gesprengt.
Während er mit starken Worten
Eifrig auf die Schöne einspricht,
Daß sie sich zusammennehme
Und nicht solche Sachen mache,
Sieht er plötzlich auf dem Schauplatz
Eine Menschenschaar erscheinen,
Dieses ist mit hundert Sbirren
Der Bargello der Romagna,
Nebst dem Henker, der den Strick
Zum Gebrauche schon bereit hält.
Durch das Land zieht der Bargello,
Um kraft seines Amts auf Ruhe
Und auf Sicherheit zu achten.
Kaum erblickte er den Bauern —
Der grad an dem kritischen Zeitpunkt
Angelangt war, wo der süße
Honig sich entleeren wollte —
Und auf ihm halbtot ein Weib,
Kreidebleich, mit stieren Augen:
Da griff flugs er nach dem Schwert,
Rückte sich zurecht den Rundschild,
Und der Kerl, wohl oder übel,



Mußte aus dem Schlüsselloche
Seinen langen Schlüssel ziehen;
Denn von hinten kam mit Hieben
Ihm die Sbirrenschaar auf's Leder,
Und der Henker stand bereit schon,
Ihm den Balken abzusägen.
Kläglich fing da an zu schreien
Die Canaille, händeringend
Und mit gräßlichen Grimassen
Bat und fleht' er und erzählte,
Wie die Sache sich ereignet:
Daß er unglückseliger Weise
Dieses Weibsbild aus den Wogen,
Darin sie beinah ertrunken,
An das Land gerettet habe;
Wie sie dann mit eignen Händen
Seinen Schwanz gepackt und ins
Hinterloch gestopft sich habe. —
Der Bargello sprach zum Henker:
„Schneide mir doch mal ein bißchen
In vier Teile diesen Lümmel,
Der ins königliche Loch,
In den herrschaftlichen Eingang
Der für Kenner nur bestimmt ist,
Seinen Bauernpint gesteckt hat.“

Als der arme Kerl die Worte
Des gestrengen Herrn vernommen,
Als noch obendrein der Henker
Ihn beim Wickel nahm, wie einen
Räuber, der für'n Galgen reif ist,
Hub er an, so laut zu schreien
Wie 'ne Schildwacht, wenn sie nächtens
Auf den Wällen patrolliert.
Dieser Schrei erweckt Signora,
Aus der Stirn schiebt sie den Hut sich,
Und zu einer Frage öffnet
Sie die süßen Hurenlippen;
Da erblickt sie ihren Trauten
Von der Häscher Schar umzingelt,
Und beinahe wäre diesmal
Sie vor Schreck im Ernst gestorben.
Doch zum Glück erholt sie bald sich
Und fängt tapfer an zu keifen:
„Ei, das wäre ja recht niedlich!
Wollt ihr etwa gar des Landes
Besten an den Galgen henken?
Wartet nur! sonst geh' ich stracks
Zum Legaten! Monsignore
Ist so nett und menschenfreundlich!
Wenn ich mich zu Tode stöpseln



Lassen will, so ist das meine
Sache und durchaus nicht eure.
Kümmert euch, ihr dummen Sbirren,
Um die großen Diebe, aber
Schert euch nicht um große Schwänze!
Sonst soll euch ein Donnerwetter
In die Eingeweide fahren,
Ihr verdammtes Sbirrenpack!
Kommt, ich will euch mal was zeigen!"
Und die haarumwallte Tartsche
Bot sie dar den hundert Piken
Dieser tapfren Schar von Sbirren.
Ha! Wie sicher sie parierte!
Ha! Was gab das für'n Geklapper
Von den Klöten! Ha! Wie blitzschnell
Stießen all die Sbirrenschwänze!
Wer das sah, der glaubte tausend
— Nicht blos lumpige hundert — Schwänze
Hielten ein Turnier mit tausend
Heldenhaften Hurenlöchern.
Dreißig tapfre Sbirrenschwänze
Bestialisch große Dinger,
Wurden von dem Heldenloche
Gleich auf Antrieb abgestochen;
Doch die andern siebzig Schwänze

Nahm ihr großer Heldenarsch
Teils gefangen, teils erschlug er
Sie, daß sie zum Hades wankten,
Teils mit wilden Stößen trieb er
In die Flucht sie, daß sie zitternd
Sich nach 'nem Verstecke umsahn.
Doch die unbesiegbar große
Liebesgöttin — ohne Schmeicheln
Künd' ich es — am Ende hatte
Alle siebzig sie im Hintern.
Halbtot lag der Henker da
Auf den Knien, voll Entsetzen,
Und er stammelte die Bitte:
„Ach Signora, laßt mich leben!"
Doch sie sprach: „Auf, Schinder, auf!
Und besorg' mir's augenblicklich!"
Ehrfurchtsvoll zur Seite traten
All die tapfern hundert Sbirren,
Und der Henker stieß den Tröster
Tief hinein in ihren Mastdarm.
Kichernd rief sie: „Sachte, Schafskopf!
Nicht so schnell! Ein bißchen höher!
Jetzt ein kleines bißchen tiefer!
Mehr nach vorne! Mehr nach hinten!
So — jetzt wird die Sache richtig.



So, mein lieber guter Henker,
Bleibst du mir 'nen ganzen Tag drin!"

So erfrischend scheint dem Durstigen
Nicht ein herzhaft langer Trunk,
Nicht so süß der Schlaf dem Müden,
Nicht so hold dem Mönch die Nonne;
Nicht so lecker scheint die Schüssel
Mit dem Bohnenmuß dem Armen;
So viel Freud' hat nicht der Jude
Am Beschneiden der Dukaten;
Der Besoffne und das Dreckschwein
Lieben nicht so sehr die Gosse;
Und die großen Herren lieben
Nicht so sehr des Hofnarrn Späße —
Wie dies Weib den Henkersschwanz
Köstlich fand und ohne gleichen.

Einen vollen Tag und eine
Volle Nacht blieb auf der Pfeife
Dieses ehrenwerten Schinders
Ihre Durchlaucht, die Frau Hure.
Sie vergaß darob des Essens
Und vergaß darob des Trinkens,
Wie's ja auch natürlich ist;
Denn für eine rechte Hure
Ist das Stöpseln Trank und Atzung.



Endlich wurde sie doch müde,
Kriegte sie genug von Schwänzen,
Wie's die Heldenlieder kriegten,
Stets von Roland nur zu singen.
Und so hub sie sich von dannen
Und marschierte sozusagen
Blindlings ihre Straße weiter,
Die zur Stadt Florenz sie führte,
Deren große Wappenlöwen
Ihre Brunft zu neuen Taten
Und zu neuen Siegen reizten.

Ha! was war das für ein Festtag
Für Florenz, die Stadt der Schönheit,
Als die stinkige Paladina
Mit hoffärtiger Miene, wie wohl
Eine Königin der Bordelle
Und des Hurens sich darf leisten,
Zu dem Tor hereinstolzierte;
Wie die Quintessenz, von welcher
Die gelehrten Alchimisten
Soviel reden, sah sie aus,
Oder wie die edle Dame
Die Honesta dai Campi,
Die von einem Weinbeerkörnchen



Zweimal abbeißt, doch für welche
So ein Schwanz mitsamt den Eiern
Nur ein halber Mundvoll ist.

Doch die Taten dieser Nymphe,
Die ein Schmuck für jeden Galgen
Wäre, wollt' ich ja besingen:
Die erhabne, unentwegte
Tapfre, heldenstarke Hure,
Deren kolossaler Hintre
Groß ist wie das Kolosseum*,
Lud Florenz zum Ringelstechen,
Und das Ziel, das war sie selber.
Und damit der Stecher Scharen
Kämen, wie die Schweineherde
Auf die Eichelmast sich stürzt,
Stieß sie laut ins Horn und rief dann:
„Wenn in einem Hurenhause,
„Irgend ein Bordellknecht amtet,
„Der 'nen tüchtig großen Schwanz hat,
„Und der sich nicht davor fürchtet,
„Seine Lanze einzulegen
„Gegen meine Ringellöcher,

* Eines der beliebtesten Wortspiele jener Zeit ist Coliseo (Kolosseum) - Culiseo (von Culo, der Hintere).



„Der ist freundlich eingeladen,
„Mich im Wettkampf zu bestehen.
„Alle frechen Kellnerjungens,
„Alle Gauner, alle Diebe,
„Taugenichtse, Galgenvögel,
„Seien freundlich eingeladen,
„Dazu alle Paladine,
„Engelländer wie Franzosen,
„Hätten sie auch eine Lanze,
„Wie der Held Argail sie hatte.
„Und wer mit mir will turnieren,
„Hätt' auch einen Heldenschwanz er
„Wie Margutte und Morgante,
„In den Sand will ich ihn strecken
„Bei dem allerersten Anlauf.
„Dieses schwör' ich ihm, so wahr ich
„Als der Huren Paladina
„Durch die Christenlande fahre!
„Also auf, ihr Riesenschwänze!
„Kommt! besinnt euch nicht so lange!
„Kommt! mein kampfgewaltger Arsch
„Wartet eurer auf dem Blachfeld,
„Wartet eurer siegesfreudig
„Wie Marphisa einst dem Zweikampf
„Mit Brunel entgegensah."



Mitten auf die Rennbahn wirft sie
Sich mit hocherhobnem Hintern,
Grade in der rechten Stellung
Für ein forsches Ringelstechen.
Ihrem Rufe ohne Zaudern
Folgt ein unglückselger Koch,
Dessen Leib ein wahrer Kirchhof
Von Franzoseneiterbeulen,
Und von Schankerschwären war.
Diesem macht ein weites Arschloch
Nicht mehr aus, wie's einer Rechnung
Etwas ausmacht, wenn man eine
Null zu ihr hinzuaddiert.
Freudig mit gezückter Lanze
Galoppiert er in die Stechbahn,
Und aus vollem Halse brüllt er:
„Zu den Waffen! Zu den Waffen!
Auf zum Kampf! Auf Tod und Leben!"
Als die alte Lausevettel
Diesen Syphilitischen Stinkbock
Mit dem steifen Riesenschwanz
Auf sie los sich stürzen sieht,
Wie der Habicht auf das Küchlein,
Aus den Lüften sich herabstürzt,
Macht sie zum Gefecht sich fertig;

Im Vertrauen auf ihr Loch,
Das so manchen Stoß bestanden
Besser als der beste Schild,
Harret kühnlich sie des Angriffs;
Ja, sie geht ihm selbst entgegen
Und sie bringt den jämmerlichen
Paladin sofort zum Stillstand,
Stürzt sich auf ihn, faßt und packt ihn,
Wie der Krieg den armen Frieden
Packt und ihm die Gurgel zudrückt.
Als der Koch, der beulenreiche
Ringelstecher mit dem großen
Bestialisch dicken Schwanze,
Dieses ungeheure Loch sah,
Das wie eine Haustür klaffte,
Dachte er, es möchte besser
Wohl von hinten ihm gelingen;
Und in ihren kampfgewohnten,
Unbarmherzig weiten Mastdarm
Stieß er, verbi gratia,
Seinen Penis ohne Zögern.
Gut gezielt und gut getroffen!
Denn von diesem Meisterstoße
Brach dem Hodensack der Schweiß aus.
Als die Heldin meines Liedes,



Aller Hurenhäuser Göttin,
Den verflixten Schwanzstoß fühlte,
Sah sie aus wie einst Antea,
Als sie mit Rinaldo kämpfte
Um den Siegespreis der Minne.
Und dies wack're Christenmensch,
Das man wohl ein Judensaumensch
Eher nennen sollte, drehte
Ganz gefährlich mit dem Hintern;
Doch dann sagte sie kalt lächelnd:
„Wenn ich bloß ein bißchen Feuer
Noch in meinem Hintern habe,
Will ich dir sofort beweisen,
Daß dies kleine Lanzenstößchen
Denn doch längst nicht stark genug ist,
Meine Geilheit zu befriedigen!"
Und mit diesen Worten gab sie
Dem Herrn Koch 'nen Stoß mit ihren
Kotbeschmierten Hinterbacken,
Daß er auf den Boden hinflog
Und die Viere von sich streckte.
Jubelnd johlte laut die Menge,
Die vor Lachen fast verreckte,
Als sie den von ihrem Hintern
Jämmerlich besiegten Pint sah,



Ganz bedeckt mit kleberigen
Ungeborenen Menschenseelchen,
Die in dieser Vorratskammer
Frisch gepreßten Eichelöles
All die hunderte von dicken
Schwänzen abgelagert hatten.
Aber als sie dann den armen
Koch vom ungeheuren Stoße
Auf den Rücken hingestreckt sah,
Als den eben noch so stolzen
Schwanz sie kümmerlich und schwach sah,
Faßte Mitleid doch die Menge
Und man hörte manchen Seufzer.

Plötzlich drängte sich ein feister
Schlingel von 'nem Mönch zur Stechbahn.
In den Händen hielt den Schwanz er,
Der mit rotem spitzem Kopfe
Offenbar zum Werk bereit war;
Und die blanke Waffe streichelnd
Rief der Mönch: „Heraus zum Kampfe!
Kommt nur her, ihr beiden Löcher!
Mögt ihr eng sein, mögt ihr weit sein —
Oh, ich werd's euch schon besorgen!"
Als die ekelhafte Metze



Dies Gefäß voll kalter Bauern
Und verfaulten Roten Königs,
Dies vernommen, spitzte freudig
Sie die Ohren, fragt' nicht lange
Nach dem Wie? Woher? Warum? —
Sondern ihren unersättlich,
Unergründlich tiefen Schlund
Bot sie dar dem hochehrwürdigen
Taugenichts von Klosterbruder,
Der mit frischem Mute, ohne
Eines Schildes zu bedürfen,
Allsogleich die blanke Waffe
Tief ihr in den Bauch hineinstieß.

In des Bauches tiefste Tiefen
Dringt der Stoß durch Haar und Fleisch,
Spreuget, spaltet und durchbohret
Sieghaft alle Hindernisse
Und dringt ein bis an die Kutteln.
Mit gespreizten Beinen fängt sie
Diesen ungeheuren Stoß auf;
Und um aller Welt zu zeigen,
Daß für solche Paladina
Dieses nur ein Kinderspiel sei,
Schluckt in ihre Riesenspalte
Sie den Hodensack hinunter,



Zu dem Bimmel, der schon drin war.
Starr ob dieser unerhörten
Leistung ist der Mönch und schleunigst
Auf den Wettstreit er verzichtet;
Und auch in der ganzen Menge
Findet niemand sich, der Lust hat
Einen neuen Kampf zu wagen.

Auf die Füße springt das Weibsbild,
Zier und Rahm des Hurenstandes,
Und in prachtvoll stolzem Zorne,
Schreit sie laut: „Ihr Henkersschwänze,
Kommt nur her und seht, was meine
Löcher leisten, wenn im Ernste
Alle Kräfte sie entfalten!
Ihr Kanaillen, Galgenvögel
Könnt mir überhaupt nichts bieten.
Bah! Sogar der Obelisk,
Der zu Rom am Petersplatz steht,
Könnte in das Loch mir rutschen!
Meinetwegen dürften rechts und
Links die allergrößten Globen,
Die es gibt, wie Rieseneier
An dem Obelisken hängen —
Dennoch wollt' ich nicht verzagen
Sondern diesem Obelisken

Wollt' ich zeigen, daß er nicht mal
Nur das allerkleinste Härchen
Aus der Pelle mir kann rupfen."

Öffnen Mundes stand die Menge,
Wie die Juden, wenn die Bibel
Ihnen wahre Weisheit predigt,
Wie im Dorf die Bauernlümmel,
Wenn der Priester ihnen vorplärrt.
Von der None bis zur Frühmeß
Predigte das alte Saumensch,
Und im Augenblicke, wo sie
Fertig war, erschien mit hundert
Säuen im Gefolg' und einem
Baldachin, um sie zu holen
Der berühmteste Bordellwirt,
Den in ganz Florenz man kannte.
Nun durch alle Hurenhäuser
Im Triumphe zog die größte
Vettel, die die Welt gesehen.
Dann beschloß sie frohen Mutes,
Ihre Reise fortzusetzen
Zur Maremme von Siena.
Aber vorher wollte sie
Doch auch einmal ausprobieren,



Was ein Löwenpint vermöchte
In dem holden Spiel der Wollust.
In den Löwenzwinger brünftig
Tritt sie ein und sagt zum Löwen:
„Leu, ich liebe dich zum Sterben!“
Als der brave alte Löwe
Die Alfana sieht mit ihrem
Appetit auf Löwenschwänze,
Zieht er ohne Zögern blank;
Doch um mit der geilen Hündin
Sich nach Herzenslust zu kühlen,
Gibt er einen tüchtigen Stoß ihr,
Daß sie einen Purzelbaum schlägt
Und die Viere von sich streckt.
Hierauf in die Hinterbacken
Schlägt er ihr zwei Riesenpranken,
Und in ihren Schlund hineinfährt
Eine halbe Elle Fleisches —
Besten Fleisches ohne Knochen.
Von dem Dufte angezogen,
Der beim Lieben sich entwickelt,
Kamen flugs mit steifen Schwänzen
Viele Löwen angesprungen,
Brüllend, wie des Meeres Wogen,
Wie des Himmels Donner brüllen.

Neidisch zwangen sie den Löwen,
Der im besten Stemmen grade
Zur Zufriedenheit der Hure
Seine Sach' recht tüchtig machte,
Ihnen seinen Platz zu räumen.
Hierauf rollten sie 'ne Kugel,
Womit sie zu spielen pflegten –
Eine hundertpfündige Bombe —
In die klaffend offne Spalte,
Die die Vettel ihnen darbot,
Als sie so breitbeinig dalag.
Schnurrig war es anzusehen,
Aber noch viel schnurriger waren
All die Sachen, die sie machten,
Um sie wieder auszuklauben,
Was am Ende mit Geduld
Und mit eines halben Tages
Arbeit doch den Löwen glückte.

Leider gibt es ja so viele
Lutherer und andre Ketzer,
Die barfüßig in ihr Bett gehn,
Und mit tausend Paternostern
Bloß zum heiligen Julianus
Beten, diesem Apostaten.



Diese Ketzer wolln ja nicht mehr
An den Himmel glauben, sondern
Bloß noch an die Dächer, die sie
Ueber ihren Köpfen haben.
Mag man's meinetwegen glauben,
Oder nicht — ich sag die Wahrheit:
Unversehrt verließ das Weibsbild
Löwenbrut und Löwenzwinger
Und begab sich nach Siena.

Was sie hier nun ausgerichtet
Puncto utriusque sexus,
Wird das dritte Lied euch melden.



Dritter Gesang



Manchen Mucker gibt's auf Erden,
Der in Kirchen niemals ausspuckt,
Sondern fromm den Boden küsset,
Drauf er bäuchlings hin- und herrutscht;
Aber in der Welt Getriebe,
Leiht der Mann auf Wucherzinsen:
Hundert nimmt er gern auf hundert
Und dankt Gott für seine Gnade,
Die ihm das Geschäftchen segnet.
Solche Leute sind natürlich
Höchst entrüstet ob der Freiheit,
Die sich meine Verse manchmal
In bezug auf Worte nehmen.
Schreckliche Gesichter schneiden
Sie, wenn ich von Ärschen, Schwänzen
Oder gar von Votzen rede.
Möchten in den Arsch sie selber
Einen Schwanz getrieben kriegen —
Dieses wünsch' ich all' den frommen
Herren Heiligenbilderleckern.
Cu und po und fo und ca*
Könnt' ich ebenfalls wohl sagen
Und dazu mit spitzem Schnäuzchen
Honigsüße Wörtchen reden,

* Abkürzungen für culo, potta, fottere und cazzo.

Wie's der Ordensgeneral macht,
Wenn er seinen Nönnchen predigt.
Aber Rätselchen zu lösen,
Ist nicht jedermannes Sache;
Darum, wenn ich Schwänze meine,
Sprech' ich nicht von Bischofsstäben;
Sage Arsch, nicht Culiseo;
Sage Votze und nicht Schamteil;
Denn ich spreche, wie der Schnabel
Von Natur mir ist gewachsen.
Spreche ich von einem Schlüssel,
Der im Schlüsselloche stecke —
Wer in aller Welt kann wissen,
Daß damit der Schwanz gemeint ist,
Wenn er in der Votze drinsteckt?
Sage ich: „das Glied" — so ist das
Doch ganz einfach unverständlich,
Und es müßte zur Erklärung
Immer ein Aesopus da sein.
Wer „Gesäß" sagt und nicht „Arsch",
Der ißt Quark und nicht Stracchino.
Darum sag' ich klar und deutlich,
Damit jeder mich verstehe:
Wer ein Mann ist, hat 'nen „Schwanz" auch —
Einen „Wedel" hat der Hund nur.

Wer sich's mal ganz bestialisch
Hat von hinten machen lassen,
Soll doch nicht von „Anus" reden,
Sondern sage schlicht und einfach:
„Sakrament mir tut der Arsch weh!"
Und wenn eine an 'nem dicken
Langen Schwanz hat ihr Vergnügen,
Sage sie ganz schlicht und einfach:
„Der wird meiner Votze passen."
Wozu da von „Ritze" reden?
Und wer Marschbefehl nach Frankreich
Hat bekommen, sag' doch lieber:
„Mich hat die Franzosenkrankheit
Jetzt beim Wickel." Doch mit leeren
Phrasen und geschwollnen Worten
Sollte er nicht unsre schöne
Sprache von Toscana martern.
„Vulva" mag ein Schulfuchs sagen
Oder „anus" — Schon „Priapus"
Ist nicht nur den Laien, sondern
Auch Gelehrten unverständlich.
„Vit" sagt der Franzos, „Carajo"
Sagt der jüdisch-maurische Bastard,
Doch ich will mit jedem, der die
Wette mir will halten, wetten:



Daß im simplen Italienisch
Alles netter klingt, als spräch' es
Selbst der Pfarrer, Herr Arlotto;
Unser schönes Italienisch
Kriegt 'nen wunderbaren Zauber,
Wenn man so aus vollem Munde
„Potta“ oder „Gazzo“ sagt.

Doch daß ich sie nicht vergesse,
Unsre Hure, die die Perle
Jedes Hurenhauses ist!
Da sie eine Sau war, zog sie's
Nach den Sümpfen der Maremme,
Wo sie eine volle Woche
Hocherhobnen Arsches weilte.
Dessen Feuer zu besänftigen,
Spürte sie so wilden Drang,
Wie in Reinolds Brust er tobte,
Als von Montalbau er auszog,
Die Alfana totzuschlagen
Nebst der Königin Ancroia
Und Mambrin, dem wilden Riesen —
Spürte sie so heiße Sehnsucht,
Wie den Krätzigen sie peinigt,
Der das Fell sich kratzen möchte.

Als die unverzagte Heldin,
Deren Taten ich besinge,
In den Marschen der Maremme
Eintraf, war es grad die Zeit,
Wo die lieberfüllten Esel,
Mit den Pharisäerschwänzen,
Hinter ihren Eselinnen
Brünstig durch die Wiesen wandeln.
Wo das Maultier tatenlustig,
Auf die Maultierstute 'raufhüpft.
Plärrend, kreischend, wiehernd, stinkend,
Und auf's Decken mehr erpicht als
Einst aufs Fechten war Held Roland.
Jene Zeit war's, wo vor Geilheit
Alle Böcke halb verrückt sind:
Alle Böcke, alle Böcklein,
Alle Ziegen, alle Zicklein;
Wo der Wollusttrieb verzehret
Alle Schweine, alt' und junge;
Wo die frommen Eremiten
Gegenseitig sich befriedigen,
Weil Anfechtungen des Teufels,
Ihnen keine Ruh' mehr lassen;
Jene Zeit war's, wo die faulen
Priester und die faulen Mönche



Sich die Hinteren verstöpseln —
Oder, kurz gesagt: im Monat
Mai, im Wonnemonat war es,
Wo vor Geilheit Mutter Erde
Nicht mehr weiß, wo aus noch ein,
Wo vor Geilheit selbst des Meeres
Wogen brausend überschäumen.
Da erschien in der Maremme
Unsre Schlumpe, die zur Stunde
Aller Welt war widerwärtig:
Auf den Flüssen, auf den Straßen,
Auf den Märkten, auf den Messen
Machen über sie sich lustig
Schon die Räuber und Banditen —
Eins, zwei, drei wird selbst das Spittel
Ihr 'ne lange Nase machen.
In dem holden Lenz erschien sie,
Wie gesagt, in der Maremme,
In der Brausezeit des Jahres.
In der Ebene angekommen,
Blickt sie geilen Auges um sich
Auf die Pferde und die Esel,
Die mit strotzendem Gemächte,
Truppweis hinter ihren Stuten
Liebeslustig galoppieren.



Manchen Bullen sieht sie nahen
Steifen Schwanzes, manchen Büffel,
Der viel schöner ist als jener,
In den Zeus sich einst verwandelt.
    Solchen Lärm gab es nicht einmal
In der Schlacht bei Marignano,
Wo die Schweizer Prügel kriegten;
Solchen Lärm macht das Geklapper
Von zehntausend Mühlen nicht;
Solchen Lärm macht nicht der Himmel,
Wenn er seine Donner losläßt —
Wie die Esel und die Hengste
Machten, als sie hinter ihren
Brunftentflamten Stuten preschten,
Die im Galoppieren ihre
Dicken Hinterbacken zeigten.
    Zögernd stand die Paladina,
Wie 'ne Hündin, der von hundert
Hunden ihre beiden Löcher
Brünstiglich beschnuppert werden.
Unter all den großen Schwänzen,
Rot, geschwollen, krumm, verkorzt,
Wird's ihr schwer, die Wahl zu treffen
Nimmt sie diesen? nimmt sie jenen?
So besinnt sich auch der Bauer



Vor der Schüssel Knoblauchzehen.
Schließlich wurde sie's doch müde,
All die Schwänze nur zu sehen,
Und beschloß, den allergrößten
Zum Gebrauche sich zu wählen.
Einen feurig stolzen Bullen
Sieht sie nahen, der 'nen Penis
Dick und lang hat wie ein Tischbein.
Kaum erblickt sie ihn, so fängt sie
Mit dem Hintern an zu wackeln,
Und das Wasser läuft im Munde
Ihr zusammen, denn der Penis
War für ihre geile Wollust
Wirklich ein gefundnes Fressen.
Einen Kranken, der zum ersten
Mal das Bette darf verlassen,
Dünkt ein zartes junges Masthuhn,
Gut gebraten, nicht so lieblich,
Wie der Hure dieser Bulle.
Schmeichelnd krabbelt sie am Sack ihn,
Und mit ihren Lippen schlürft sie
Seine ganze Zunge in sich.
In den Mund schlüpft seine Zunge,
In ihr Loch schlüpft seine Rute
Glatt hinein, wie durch die Gurgel



Eines Trunkenbolds 'ne Flasche,
Eine große Flasche Wein schlüpft,
Wie ein Scheffel Korn verschwindet
In 'ner leeren Futterkiste.
Während nun der Bull sie vor hat,
Kommen noch ein Hengst, ein Esel,
Dann ein Hund, ein Schwein, ein Büffel,
Und sie werden handgemein,
Wer zuerst sie haben solle.

Doch Sankt Crescens, unsrer Diva
Schutzpatron, erschien in Eile,
Um zu Hilfe ihr zu kommen;
Und zuerst bewirkte er,
Daß der Bulle sich entfernte.
Als der Platz nun frei geworden,
Konnte ihr der Hengst den Penis
Feurig in den Hintern jagen;
Hierauf kam der gute Esel,
Dem vor Geilheit schon das Wasser
In dem Munde lief zusammen;
Endlich bohrte auch der Büffel
Seinen Pflock ihr in den Hintern;
Dann der Eber voller Eifer;
Und zuletzt gab noch der Hund ihr
Tausend Stöße mit dem Pint.



Von dem Hurenduft der Hure
Wurden alle diese Bestien
Angezogen wie Zigeuner,
Wenn sie was zu mausen wittern.
Aber nehmen wir mal an,
Daß sie schwanger wär' geworden,
Von dem so verschiedner Samen,
Den in ihren Bauch sie kriegte —
Ja, dann mit des Teufels Hilfe
Hätte wohl die alte Sau doch
Von dem Saft der leckern Schwänze,
Die auf ihr geritten waren,
Anders nichts gebären können,
Als 'ne greuliche Chimäre,
Oder sonst 'ne Spukgestalt.

Als sie nun so ziemlich alles
Feuer, das in der Maremme
Just um diese Zeit in Menschen
Oder Tieren brünftig brannte,
Ausgelöscht mit ihrer Liebe,
Brach sie auf, um in Siena
Disputation zu halten.
Dort erwarb sie sich die Doktor-
Würde samt dem Doktorhute.



Weil sie meisterlich bewiesen,
Welchem Schwanz der Preis der Tugend
Zuzusprechen sei, und welche
Kriegskunst im Bordell als höchste
Leistung wohl zu schätzen sei.
Kriegskunst nannte sie die Leistung
Kräftiger und großer Schwänze,
Die so schnell nicht müde werden.
An Naturgesetzen, sprach sie,
Müsse man sein Urteil bilden,
Welcher Schwanz recht bestialisch
Und recht kunstgerecht es mache.
In Siena stellte also
Zur Entscheidung sie die Frage:
„Welcher Schwanz versteht am meisten
„Von der Kriegskunst des Bordelles?
„Ist's der Schwanz des Pfarrers oder
„Ist's der Schwanz des faulen Mönches
„Oder der des Laienpriesters,
„Der nur ans Vergnügen denkt?"
Von dem Aufruf kriegten Kunde
Zwei ganz alte Kuppelweiber,
Um sich nun zu amüsieren
Eilten schnell sie zum Dispute.
Als nun eine große Menge

Von Zuhältern, Hurenjägern
Und von Huren war versammelt,
Trat vor alles Volk die Metze,
Meines Lieds erlauchte Heldin,
Und begann, wie folgt zu sprechen:
„Da zum Vögeln wir bestimmt sind,
Da kein frohes Leben ohne
Vögeln möglich ist, und da wir
Stets genießen, wenn wir vögeln —
(Denn beim Vögeln werden wir
Angeschwärmt wie Götterweiber) —
Da uns ferner wohlbekannt ist,
Daß sogar der Dudelsack
Gern gevögelt werden möchte —
(Denn sobald der Hirtenknabe
Ihn berühret, schlüpft die Pfeife
Zwischen seine frischen Lippen) —
Da nun dieses alles so ist,
Möcht' ich wissen: ob der Schwanz wohl
Caro est? und außerdem noch:
Qui est vel quod est in mundo?
Quia est in dem Kalender?
Und ob man die Frage eckig
Oder lieber rund behandelt?"
Drauf ergriff das Wort 'ne Alte:



„Sprich gefälligst etwas klarer!
Deutlichkeit ist erste Regel
In den Dingen höherer Weisheit,
Die man auch Philosophie nennt.
Aber solche Redensarten
Mit lateinischem bus und bas
Anzuhören, das ist grade,
Wie, wenn man sich eine Elster
In die Ohren schnattern läßt."

Ihr entgegnet die Signora:
„Gute Mutter, gerne will ich
Euch die Sache deutlich machen,
Darum frage ich noch einmal,
Frage kurz und klar und bündig:
Welcher Schwanz weiß wohl am besten
Unser Loch zu amüsieren?
Soll'n wir ihn auf Erden suchen
Oder nur in Himmelshöhen?
Oder etwa zwischen beiden,
Nämlich bei der Geistlichkeit?
Welcher Schwanz weiß wohl am besten
Unser Loch zu amüsieren,
Ohne jemals weh zu tun?
Nun, ich glaube, daß ein braver
Langer, steifer Pfaffenschwengel

Für uns liebesdurstige Weiblein
So gesund ist und bekömmlich,
Wie Diät für einen Kranken."
„Nego istam — dieses leugn' ich,"
Gibt zur Antwort ihr die Alte,
„Quia, nämlich weil ich denke —
(Wie der Burchiello sagte) —
Daß in den Pandektenbüchern,
Die vom Tische des Propheten
Jonas handeln — (der ein guter
Christ war, denn er haßte Schwänze,
Die nicht mehr ihr Käppchen hatten) —
Klar und deutlich steht bewiesen:
Priesterwerk ist nicht vom besten,
Wenn's auf gutes Vögeln ankommt,
Denn der Pfaff hat tausend Grillen
Stets im Kopf, weil immer dieser
Oder jener liegt im Sterben,
Der der letzten Oelung harrt.
Darum macht er's in Zerstreutheit
Bald von vorne, bald von hinten,
Nicht nach logischen Prinzipien,
Sondern wie's der Zufall füget —
Was gewiß nicht rationell ist."
„Cedo vobis, hochgelehrte



Mutter, dieses geb' ich zu!"
Sagte die erlauchte Hure,
Zier und Rahm des Hurenstandes.
Und die Alte, die von Krätze
An dem ganzen Leib bedeckt war,
Und dazu nicht wenig Beulen —
Ueberbleibsel der Franzosen-
Krankheit — aufzuweisen hatte,
Fuhr in ihrer Rede fort:
„Von den Laien sag' ich gar nichts,
Denn das wäre Zeitverschwendung,
Mag da einer noch so tüchtig
Auf dem Feld der Liebe sein,
Niemals kann er doch mit vollem
Eifer sich der Sache widmen,
Weil ihn ewig Sorgen quälen,
Bald um seine Kinder, bald um
Seine Mutter oder Gattin.
Darum komm' ich zu dem Schlusse:
So ein großer strammer Schwanz
Eines starken, jungen Mönches,
Der von guter kräftiger Suppe
Und von gutem Wein erhitzt ist,
Der vor Wollust dick geschwoll'n ist
Und vor Geilheit bebt und zittert,

Ganz besonders, wenn im Frühling
Laue Lüfte wonnig wehen,
Und im Herbst, wenn's nicht mehr heiß ist —
So ein großer, strammer Mönchsschwanz
Weiß so gut sich zu benehmen —
Denn er ist stets bei der Sache —
Daß ich, mit Verlaub zu melden,
Gar nichts andres wünschen möchte,
Als so einen Mönch zu haben,
Einen Mönch, der gänzlich Schwanz ist.
Dem zu Liebe möcht auch ich dann
Weiter nichts als Votze sein.

Hierauf kam 'ne höchst ehrwürdige
Kräftig stinkende Matrone,
Aller alten Huren Göttin,
Die in ihrer Wunderspalte
Einen Bienenschwarm beherbergt,
Und ihr ganzes Leben lang
Frühstück, Mittagessen, Jause
Aller Hurenhäuser war;
Und wie eines Brunnens Eimer
Stets voll Wasser ist, so war sie,
Eine niemals leere Schüssel
Mit Gelee von Männersamen.

Diese hub nun an zu reden:



„Allerdings, der Fra Galazzo
Ist ein strammes junges Mönchlein,
Kräftig und mit bravem Schwanze.
Ausgezeichnet ist die Arbeit,
Die er macht, und süße Freuden
Bringt er liebreich unsern Löchern,
Wenn er uns den Willen tut.
Aber ach! beim Stemmen macht er
Einen wahren Mordsspektakel,
Ärger als das allerschlimmste
Hundewetter, wenn's drei Monat'
Nicht geregnet hat, und plötzlich
Sich des Himmels Schleusen öffnen.
Außerdem macht so ein Mönch
Seine Sache nur sehr selten,
Denn zu oft darf er nicht kommen.
Doch vor allem, muß ich sagen,
Ekelt mich der üble Atem,
Den die Mönche immer haben:
Der Gestank von Klostersuppe
Und von durchgeschwitzten Kutten,
Dann das Rülpsen! Fleisch und Wein
Knoblauchbrühe, Nudelsuppe
Kriegt man immerfort zu riechen,
Wenn man einen Mönch im Bett hat.



Dieses ist mir so verdrießlich,
Daß sich meine Möse schließet —
Und zum Teufel ist die Liebe!
Da ist's wirklich doch was andres
Wenn so'n Priester uns besuchet,
Der nach Moschussalbe duftet.
Parfümiert ist auch und sauber
Stets sein hübsches kleines Schwänzel,
Stets weiß er ein angenehmes
Kompliment an uns zu richten.
Und wenn er dann auf uns draufliegt,
Ist's als habe er ein Bistum
Unter seinem frommen Bauche.
Ah! wie weiß er süß zu küssen!
Ah! wie weiß er sanft zu streicheln!
Und wir tätscheln ihn und küssen
Ihn von ganzem Herzen wieder. —
Auch die Kavaliere lieb' ich,
Die so tapfer und galant sind:
Stolze Herrn mit Wappensprüchen
Federbüschen, Nestelschnüren,
Stickereien, Spitzenkragen.
Liebe flammt aus ihren Augen —
„Grüß dich Gott, du mein Feinsliebchen!"
Scheint ihr Blick zu uns zu sagen.



Wie sie zierlich sich verbeugen,
Wie sie nobel ihre Börse
Ziehen, um uns zu beschenken!
Wie sie uns Canzonen singen
Und Sonette auf uns dichten!
Wie sie uns zu sagen wissen:
‚Liebes Herz, geliebte Seele,
Teure Hoffnung meines Lebens!‘
Solch ein schmuckes Kavalierchen
Ist gewiß unwiderstehlich,
Und ich glaub’, ’nen Eremiten
Würde er sogar verführen.“

Wer jemals ein altes Maultier,
Eine Kuh, ’ne Sau, ’ne Stute,
Oder eine Eselin,
Sah, wie sie gewohnheitsmäßig
Aus der Raufe sich ’nen Mundvoll
Von dem Futterheu herauszupft,
Bloß um was zu kau’n zu haben —
Der kann sich die Dame denken,
Unsre hocherlauchte Hure,
Zier und Rahm des Hurenstandes,
Wie sie mit gespitzten Ohren
Der Debatte folgte, um nur



Ja kein Wörtchen zu verlieren,
Wie sie ihre geilen Lippen
Und die Zähne hin- und herschob:
Denn sie hielt für ausgezeichnet
Alles, was die Rednerinnen
Von den Tugenden der Schwänze
Kenntnisvoll berichtet hatten.

Eine neue Disputantin
Sah man jetzo sich erheben.
Dies war eine alte Vettel,
Die in ihren beiden Kiefern
Nicht mehr als vier Zähne hatte.
Ihre Fuß- und Fingernägel
Waren länger als 'ne Spanne,
Und ihr Atem stank noch ärger
Als acht Klöster stinken können.
Einen langen Bart besaß sie
Wie ein Landsknecht, dazu Augen
Wie ein Jude; ihre Brüste
Hingen wie zwei Mantelsäcke;
Ihre dünnen, weißen Haare —
(Schmutzig weißgelb wird die Farbe
Besser eigentlich genannt) —
Sah aus wie der ausgehaarte

Schwanz 'nes alten Karrenzaules.

Wer ein Bild des Neides jemals
Hat gesehn, der weiß genau,
Wie das alte Scheusal aussah:
Wie die Amme aller Schmerzen,
Die des Menschen Leib bedrücken;
Wie die Seele eines schmutzigen
Wucherers und Wechselfälschers;
Wie des schlechten Wetters Mutter;
Wie die Schwester der Megäre,
Wie das Eheweib der Krankheit,
Wie die Tochter der Verzweiflung —
Ja, wie ein Urin der Welt,
Wie ein Scheißdreck der Natur!

Diese Alte sprach: „Ich habe,
Gott sei Dank, recht gut gelebt —
Besser als ich's wohl verdiente,
Besser als die Durchschnittsweiber.
Und die heilige Nafissa
Kannt' ich besser, als Tobias
Jemals seinen Walfisch kannte.
Sie ist meine Schutzpatronin,
Diese heilige Nafissa,
Die aus reiner Nächstenliebe
Unaufhörlich ihren Hintern

Jedem Männerschwanze preisgab,
Denn sie hegte solche Liebe
Zu den Schwänzen, daß sie gerne
Alle glücklich machen wollte
Und drum gratis et amore
Ihnen Obdach gab und Herberg.
    Ungefähr elf Jahre mocht' ich
Zählen, als zum ersten Male
Dies mein Loch 'nen Schwanz als Gast sah,
Was ihm ganz und gar nicht wehtat;
Denn der Schwanz verschwand darinnen,
Wie der Fuchs in seinem Bau.
Und — sofern nicht mein Gedächtnis
Mich jetzt täuscht, was ich nicht glaube —
Zwischen zwölf und dreizehn war ich,
Als ich eine Menge Schwänze
Schon im Hintern hatte, ohne
Daß ich drauf zu spucken brauchte.
Davon hatt' ich viel Vergnügen,
Und kein Mensch hat je erfahren
Diese meine Kinderspiele.
    Dreizehn Jahr' alt trat als Hure
Ich in ein Bordell zu Rom ein,
Wo ich viele Ehre hatte
Leider aber auch viel Unglück:



Denn ein ganz gemeiner Schurke,
Den von vorn ich und von hinten
Gratis hatte vögeln lassen,
Zog mir eines Tags den Degen
Quer durch meine linke Wange;
Davon kriegte ich die Narbe,
Die man heutigen Tags noch sieht.
Darum war mir Rom verleidet,
Und ich ging nun nach Neapel,
Wieder in 'nen Puff natürlich,
Wo ich die Franzosen kriegte
Und viel' Abenteuer hatte.

Hier blieb ich zwei volle Jahre —
Immer hoch das Bein — und lernte
Alle Arten, wie man vögelt.
Zehn mal hab' ich alle Mönche,
Die es in der Stadt Neapel
Gibt — und das sind ziemlich viele —
Mit den Löchern mein befriedigt.
Hierauf reiste ich nach Mailand,
Wo man mich so hoch verehrte,
Daß man nach vier Jahren mir
Ein Patent gab und den Häschern
Samt dem Bettelvogt befahl:
Frei von aller Hurensteuer

Sollten sie hinfort mich lassen,
Dann fünf weitre Jahre hab' ich
Mit den Mantuanerschwänzen
Meinen Hintern unterhalten,
Und mein Vorderloch nicht minder.
Auch die Herren von Bologna
Hab' ich gründlich hergenommen,
Ganz Italien durchzog ich,
Und vier Dutzend Kuppler setzt' ich
Allermindestens in Nahrung.
Munter hab ich stets beim Vögeln
Mit dem Steiß gewackelt, sei es
Im Gefängnis, auf der Straße
Oder auch auf freiem Felde;
Auf den Ort kam mir's nicht an,
Wenn man mich nur gut bezahlte.
Ferner war mirs gänzlich schnuppe,
Ob ein feiner Herr mir's machte
Oder ein gemeiner Strolch:
Priester und Packträger, Gauner,
Mönche, Diebe, Eremiten,
Herbergswirte, Kavaliere,
Juden, spanische Soldaten,
Manchen Ordensgeneral,
Manchen frommen Baccalaureus



Und auch manchen Bauernlümmel
Hatte ich in meinen Löchern.
Darum denk' ich denn, daß keine
Andre Hure mir es gleichtut,
Wenn in leichtem Wortgefechte
Ueber die Natur der Männer
Und der Schwänze disputiert wird.
Nämlich zwischen Mann und Schwanz
Muß man strenge unterscheiden:
Größer ist der Unterschied
Als der zwischen Kuh und Ziege,
Als der zwischen Bock und Bullen,
Zwischen Rom, wie's einstmals blühte,
Und dem traurigen Rom von heute;
Ja, Florenz ist von Ferrara
Nicht so himmelweit verschieden,
Wie's der Mann von seinem Schwanz ist.
Gebt fein acht, ihr alle, die ihr
Euch für's Vögeln interessieret,
Gebt fein acht, was ich euch sage.
Denn ich, die doch wohl an tausend
Oder gar zweitausend Male
Einen Schwanz im Hintern hatte,
Bin doch kaum bis in die Tiefen
Dieser Weisheit eingedrungen.

Schwanz ist Schwanz, und wenn er Schwanz ist,
Kann natürlich er nicht Mann sein,
Weil doch nach derselben Logik
Selbstverständlich Mann nur Mann ist.
Von den Schwänzen red' ich später,
Vorerst woll'n wir mal betrachten,
Was sich von dem Mann läßt sagen,
Denn der Mann ist doch die Hauptsach.
Manchen Mann gibt's, der gar keinen
Schwanz hat oder nur so einen
Unbedeutend winzigen Zipfel,
Daß es auf ein nichts hinausläuft;
Trotzdem bleibt er doch ein Mann.
Wohingegen selbst der größte
Schwanz an einem Mann muß hängen,
Weil er eben sonst kein Schwanz wär'
Sondern nur ein Stückchen Fleisch:
Und wenn auch der Mann nicht immer
Mit dem Schwanz ist einer Meinung —
Sie gehören doch zusammen,
Weil sie ja zusammenhängen
Wie der Monde Zwölfzahl mit des
Jahres Kranz zusammenhängt.
Soll ein Mann ob seines Schwanzes
Tugenden gepriesen werden,



Muß er etwa sechsundzwanzig
Jahre alt sein; denn ein Milchbart,
Der noch nach der Mutterbrust riecht,
Ist ein aufgeblasner Laffe,
Eitler und rechthaberischer
Als 'ne Judensynagoge;
Ist ein Dummkopf, ist ein Flegel,
Ist ein unbedachter Windhund!
Mit dem Schwanze stößt er blindlings
Darauf los, grad' wie er zwecklos
In den Straßen 'rumflanieret.
Außerdem sind seine Taschen
Immer leer, in seinem Schwanze
Brennt kein Feuer, und vom Vögeln
Hat er keine blasse Ahnung,
Ja, er weiß nicht einmal, wie man
Einem Weib den Hintern leckt.
Was ich eben hier bemerkte,
Was ich noch zu sagen habe,
Hört's andächtig an, o Huren,
Meine vielgeliebten Töchter:
Nicht wie eine tote Padde,
Die sich an dem Angelhaken
Aufgespießt hat, darf der Schwanz
Über seinem Loche liegen,

Sondern an dem Vorderloche
Wie am Hinterloche muß er
Sich so eifrig präsentieren,
Wie sich in dem Leib des Kranken
Das Viertagefieber einstellt,
Tag und Nacht muß er bereit sein;
Denn wenn wir nur ab und an mal
Ihn in unsern Löchern haben,
Das vermag uns nicht zu trösten,
Denn es gibt uns nicht mehr Wärme
Als ein Stückchen Holz im Jänner.

Wenn ein junger Mann kein Geld hat,
Wenn er ohne Kraft und Feuer
Wie ein Tölpel darauf losstößt
Und von kunstgerechtem Vögeln
Keine Ahnung hat, so ist er
Auch nicht besser wie so'n Ferkel
Von 'nem dreckigen Klosterbruder,
Der als frommes Werk es ansieht
Und es nicht als Sünde achtet,
Wenn er seines Abtes Gnaden
In den Hintern es besorgt.

Um nun den Plebejerbimmel
Vom Aristokratenschwanze
Kunstgerecht zu unterscheiden —

Wie zum Beispiel ich es tue —
Merket wohl auf meine Worte,
Denn das ist 'ne wichtige Frage,
Die schon sehr viel Kopfzerbrechen
In der Welt verursacht hat:
Ein zu kleiner Schwanz ist einfach
Eine Pest, ein wahres Unglück,
Das den Glauben an die Menschheit
Und an Gott uns rauben könnte.
Doch der endlos lange ist noch
Schlimmer, denn er will nicht stehen.
Gebt euch noch so viele Mühe,
Reibt ihn zwischen euren Fingern,
Salbt ihn ein mit Schleim und Spucke,
Zwickt ihn, schüttelt ihn nach Noten —
Alle Mühe ist vergebens;
Denn der höchst infame Zwickel,
Dieser ekelhafte Faulpelz
Scheint zu denken, daß die Löcher,
Deren Dienst er sich zu widmen
Hätte, etwas giftiges seien,
Und daß sie der Teufel holen
Werde, wenn sie's bloß versuchten.
Auch der dicke dicke Schwanz,
Der zugleich ein kurzer kurzer



Schwanz ist, macht uns nichts als Kummer
Und bereitet viel Enttäuschung.
Denn sobald wir recht von Herzen
Uns des dicken freuen wollen,
Stirbt er, eh' er noch recht drin ist
Und verhaucht schon seine Seele
An des Paradieses Eingang.
Und was nützt ein toter Schwanz uns,
Möge er auch noch so dick sein?
Um so tiefer ist der Schmerz,
Den sein Sterben uns bereitet,
Da wir wegen seiner Dicke
So erwartungsvoll uns freuten
Auf die Leistung dieses Schwanzes.
Als wir seinen Riesenumfang
Sahen, waren überzeugt wir,
Bis ans Herz werd' er uns dringen
Und so recht mit Kraft und Feuer
Uns die Eingeweide kitzeln.
Um es noch an einem Beispiel
Recht anschaulich euch zu machen:
So ein dicker Schwanz ist wie ein
Ausgezeichnet guter Happen,
Ein recht großer Leckerbissen
Ohne Knorpel, ohne Knochen —



Die uns ja nicht selten ärgern,
Denn zum Beispiel die Fasanen
Und die Pfauen wär'n uns lieber,
Wenn sie ganz aus Fleisch beständen.
Wenn nun dieser Leckerbissen
Grade an der Lippe Rand,
Als er schon die letzte Ölung
Vor'm Verschwinden hat empfangen,
Und du ihn verschlucken willst
Plötzlich dir entschlüpft, so ist das
Ohne Zweifel einfach eklig,
Denn nun hast du nichts zu kauen,
Nichts zu schmecken, nichts zu schlucken
Und du kannst den Mund dir wischen.
Was 'nen braven Schwanz ich nenne,
Der ist einen guten Fuß lang,
Ist von Farbe etwas bräunlich —
Denn die allermeisten weißen
Sind ein bißchen schwach von Rückgrat —
Ist nicht dicker und nicht dünner
Als 'ne tüchtige Salame,
Also immerhin ein bißchen
Dicker als ein Männerarm.
Recht beweglich sei die Vorhaut,
Denn es macht viel Spaß, wenn diese



Lustig 'rauf und 'runter schlüpft.
Längs der Unterseite zieh' sich
Eine strotzend dicke Ader;
Rot wie Feuer sei die Eichel
Und vor heißer Wollust dampfend.
Kommt uns solcher Prachtschwanz einmal
In die Hände, rufen freudig
Und in seligem Triumph wir:
‚Ha! das ist ein braver Piephahn,
Ist ein Schwanz nach unserm Herzen,
Solch ein Schwanz verdienet König
In der Huren Reich zu sein!'
Und nun hört, ihr lieben Huren:
Solch' ein Schwanz ist nur zu finden
Bei 'nem wackren, strammen Mönche!
Alles andre ist nur Blödsinn,
Und wenn eine von den Priester-
Schwänzen so viel Worte
Macht, so ist sie ganz verrückt,
Oder sie versteht nichts von der
Sache, oder sie lügt schamlos
Gegen ihre Überzeugung.
Von den schönen Kavalieren
Will ich überhaupt nichts sagen;
Denn mich ekelt der Gedanke



Schon, ein solches elegantes
Herrchen auf dem Bauch zu haben
Oder auf der Hinterseite,
Wie's nur allzu oft der Fall war;
Denn derweil er sein Klystier euch
Einspritzt, schwätzt er unaufhörlich,
Daß ganz wirblig euch zumut wird.
    Doch, um mal zum Schluß zu kommen,
Will ich bloß ein Wörtchen sagen
Der Kollegin, die von Spitzen
Soviel hält und Wohlgerüchen,
Die auf elegante Phrasen
Soviel gibt, der es Genuß ist,
Wenn ein Seidenwamms sie anfaßt.
Dieser wünsch' ich weiter nichts, als
Daß sie mal 'nen richtigen Prachtschwanz,
In die Hände kriegt: 'nen harten,
Jungen, dicken, steifen Prachtschwanz,
Und daß sie 'nen ganzen langen
Tag mit diesem Schwanz im Leibe
Zwischen Tod und Leben wechselt.
    „Ferner merkt vom Schwanz die Regel,
Daß er nur nach Schwanz darf riechen,
Wie ein rechter Mann nach Mann riecht;
Sonst mag ich von Männern und von

Schwänzen überhaupt nichts wissen.
Wenn ein Schwanz nach Moschus duftet,
Kommt's mir vor, als werd' von Moschus
Und von Storax ich gevögelt.
Unvermischter Wein ist immer
Für den Gaumen und den Magen
Doch das beste, und man ißt am liebsten
'nen gemästeten Kapaunen
Nicht, wenn er in Rosenwasser
Zubereitet ist: ganz einfach
An dem Spieß gebraten oder
In dem Topf gesotten schmeckt er
Besser als mit vielen Würzen.

„Dies ist so nach meiner Meinung
Als der wahre Stein der Weisen
Anzusehn; und wenn vom Vögeln
Einen Nutzen ihr wollt ziehen,
Rat' ich euch: studiert von vorne
Und von hinten den Margutte
Nebst den weisheitsvollen Lehren,
Die euch Frau Palmiera gibt!"

Hiermit schloß denn die Bordellsau,
Die bis in das Mark der Knochen
Von Franzosenpest durchseucht war,



Ihre Rede vor dem Volke
Und den Huren von Siena.
In dem folgende Gesange
Werde ich sofort berichten,
Wie man ihre Worte aufnahm,
Und was sonst noch sich begab.

Vierter Gesang



Wie viel hochgelahrte Herren
In Bologna und Siena,
In Perugia und Pavia,
Wie in Padua und Pisa
Haben sich den Kopf zerbrochen
Und das Rückgrad krumm gesessen,
Um zum Schlusse doch kaum über's
ABC hinaus zu kommen.
Eine rechte Hure aber
Weiß Bescheid im Handumdrehen
Und weiß dir sofort zu sagen,
Wie den süßen kleinen Hintern
Frau Philosophie dem Plato
Hinstreckt, wie die großen Redner
Cicero, Demosthenes
Sich benehmen, wenn sie vögeln.
Daß einmal so ein gelehrter
Herr was lernt, das ist der reine
Zufall, und es trifft auf tausend
Herren kaum wohl einen einzgen.
Alle anderen sind dümmer
Und stupider als der freche
Unverschämte Bock Ferretto.
Doch von all den abertausend
Huren, die im Puff studierten,

Hat nicht eine man gesehen,
Die nicht ganz genau Bescheid weiß,
Wie der Teufel seine Hosen
Abzieht, und wo ihm der Schwanz sitzt.
    Darum tut nicht so verwundert,
Macht nicht so erstaunte Augen,
Wenn ihr Huren wie gelahrte
Herren disputieren höret,
Wenn sie ihre Theorien
Ueber Männer, über Schwänze
Über kunstgerechtes Vögeln
Gründlich auseinandersetzen.
Seid so gut und wollt mit eurem
Leeren Schwätzen mich verschonen,
Schimpft nicht auf „die alten Vetteln,
Die Alfanen, derer hintres
Loch viereckig, deren vordres
Rund ist ganz im Gegensatze
Zu den Löchern andrer Weiber."
Wer so töricht schwätzt, verdient es,
Wenn die Vetteln und Alfanen
Ihn mal in die Finger kriegen
Und dann ganz gehörig rupfen.
Wie ein ausgelernter Bader
Würden sie ihn tüchtig schröpfen



Würden sie das Fell ihm schinden,
Würden sie ihm Herz und Lunge
Und die Seele aus dem Leibe
Quälen, wär' er auch der große
Meister, dessen goldnem Mund wir
Den Decamerone danken.
Glücklich, wer mit Ziegenbraten
Sich begnügen kann und Rindfleisch
Oder Kalbfleisch nicht hat nötig.
Ich persönlich will ganz leise
Euch, und im geheimen, sagen:
Wie's die weisen Priester machen,
Also will auch ich es machen.
    Doch genug davon! Es gibt ja
Nicht nur in Venedig, sondern
Allerorts mehr Hurereien
Als Bronzone, dieser Räuber,
Je Spitzbüberei'n verübte,
Als ein Kuppelweib an Lügen
Und an Gaunereien ausheckt.
Größer ist die Hurerei
Als der Geiz der großen Herren,
Größer als die Zahl der Teufel
Bei den lutherischen Sekten.
Willst gescheit du sein, so vögle,



Wie es dir am meisten Spaß macht —
Höre nicht auf das Gequatsche
Deiner Freunde und Verwandten!
Früher dienten fromme Nonnen
Frommen Mönchen zur Begattung —
Jetzt verkehren sie mit allen
Andern Männern ohne Auswahl!
Wie wenn weiter nichts dabei wär',
Vögeln Schwäger sich und Schwäg'rin.
Wenn ein Mann nur tüchtig Geld hat,
Laufen ihm die Weiber nach,
Und er braucht sie nicht zu bitten:
Selber heben sie den Rock hoch,
Stellen gerne zur Verfügung
Ihm die Sonn- und Schattenseite.
Und so ist es ganz erklärlich,
Daß man allerorts so viele
Schöne goldne Hörner sieht.
Seit aus Rom, Neapel, Mailand
Aus Florenz und aus Toscana
Wie aus der lombardischen Eb'ne
Jungfer Keuschheit ausgewandert
Und in unbekannte Länder,
Wie es scheint, gezogen ist,
Sind die Weiber rein des Teufels —

Ganz besonders, seit Mohammeds
Koran ihnen volle Freiheit
Gibt, mit ihren hübschen Hintern
Und mit ihren süßen Kleinen
Anzufangen, was sie wollen.

Doch ich wende mich nun wieder
Zu der Alten, deren Rede
Diesem Haufen schmutziger Metzen
Mehr gefiel als den Franzosen
Der geliebte Hammelbraten,
Oder als den Muranesen
Ihre Glasgebläse. Auch
Meines Liedes saubre Heldin —
Die mir noch viel widerwärtiger
Ist als Herr Johann Mathäus
Seinen Leuten in Verona,
Oder als der Judensippschaft
Ihre spitzen gelben Mützen —
Also meines Liedes Heldin
Gab von Herzen vollen Beifall
Allem, was die Alte sagte.
Hierauf sprach sie selbst als echte
Wohlerfahrene Bordellsau
Von der Kunst des Hurens soviel



Neues und noch nie Gehörtes,
Daß mit offnen Mäulern alle
Diese alten Huren gafften,
Ganz besonders, als zum Schluß sie
Praktisch ihnen demonstrierte,
Welche Stellungen beim Vögeln
Eine gute Hure einnimmt;
Als sie ferner dieser Bande,
Die wie eine Pest die Menschheit
Und die ganze Welt verseuchet,
Zeigte, was man mit den Händen
Und mit seinen Lippen anfängt,
Wenn man vögelt, wie's 'ner guten
Hure eignet und gebühret.

Darum war es denn kein Wunder,
Daß die große Ratsversammlung
Aller dieser geilen Huren —
Die an Geilheit selbst den Tauben
Und den Spatzen über waren —
Bei dem Schall der Dudelsäcke
Der Trompeten und der Hörner
Stempelfrei und ohne Kosten
Ihr den Doktorhut verlieh.
Niemals sah man selbst in Padua,
Wo man doch so viele Esel



Als Doktores schon kreïert hat,
Eine solche schöne Feier
Wie den Umzug, den die Heldin
Durch Sienas Gassen machte,
Und ich glaube, in den Ohren
Noch den Freudenlärm zu hören,
Den Sienas Volk vollführte,
Als es jubelnd sie begrüßte.
    Als sie nun durch Brief und Siegel
Für die oberste der Huren
Und die tüchtigste erklärt war,
Reiste auf 'ner dicken Stute
Nach dem ewigen Rom sie weiter.
Unterwegs traf in Baccano
Die verruchte geile Vettel
Einen Trupp von Maultiertreibern.
Ohne auch nur aufgefordert
Oder drum ersucht zu sein,
Machte sie mit tausend Freuden
Ihre ungeheure Spalte,
Ihren ungeheuren Hintern
Diesen Kerlen zum Geschenk.
Hierauf kamen nach einander
Auch die Esel an die Reihe;
In dem Abgrund ihres Hintern



Ihre Wollust zu befriedigen.
Als sie diese höchst glorreiche
Neue Heldentat vollbracht hat,
Setzt sie fort nach Rom die Reise,
Wo sie denn auch glücklich anlangt,
Um natürlich bei den Bänken,
In dem ärgsten Hurenviertel,
Eine Wohnung zu beziehen.
Als nun von den Maultiertreibern,
Die ganz lendenlahm und müde
Andern Tags die Stadt betraten,
Das erlauchte Volk der Römer
Hörte, welche neuen Taten
Unsre Fahrende vollbracht hat,
Wie drei Dutzend Maultiertreiber
Sie mit Schnecken, Austern, Eiern,
Vollgespritzt und sonstigem Dreck —
Ha! da strömten helle Haufen
Vor das Haus der großen Hure,
Ungeheure Menschenmassen,
Um zu sehen, ob denn wirklich
Ihres Hintern Loch so riesig
Weit sei, wie Frau Fama sagte.
Erst von tausend Wasserträgern
Ließ nach Art der Sodomiter



Sie von hinten sich es machen;
Dann versuchte sie's von vorne
Mit fünfhundert Bäckerknechten.
Endlich kam ein ungezählter
Riesentroß von Schweinemetzgern,
Juden und Geflügelhändlern,
Fleischerknechten und Packträgern,
Sudelköchen, Kneipenhaltern,
Schustern, Schneidern, Kellnern, Küfern,
Pferdeknechten und Lakaien,
Sbirren, Henkern, Bettlern, Dieben,
Und dergleichen lieben Leuten.
    In drei Tagen und drei Nächten —
(Und noch einer halben extra) —
Hatte das gemeine Weibsbild
Allen diesem Pack die Wollust
Prompt und gründlich ausgetrieben.
Ein bekannter großer Kaufherr
Machte sich den Spaß und zählte
All die Stöße, die von vorne
Und von hinten sie erhalten,
Und er fand, daß just zwei Fässer
Samen sie im Bauche hatte,
Ohne daß es sie genierte.
Fast achttausend Male hielt sie

Stand der kräftigsten Berennung,
Und so blieb denn auch der Sieg ihr,
Der in großen goldnen Lettern
Über des Pasquinos Haupte
Auf 'ner parischen Marmortafel
Nach Gebühr verewigt wurde —
Grade wie die schönen Taten
Manches heiligen Kardinales,
Der durch seine edle Abkunft
Und durch seine Großmut glänzt.
Diese Ehrentafel findet,
Wie sich's auch gehört, der Römer
Schöner als die Meisterwerke,
Die Apelles' Pinsel schuf.

Da von den achttausend Kerlen —
Keiner sie geschwängert hatte,
Waren es achttausend Seelen —
Ach verlor'ne liebe Seelchen! —
Die sie in den Tiber schiß,
Diese Perle aller Huren,
Zier und Rahm des Hurenstandes.
Die ich, eh' sechs Monat' um sind,
Hoffentlich geröstet sehe
Auf 'nem netten Scheiterhaufen.
In des Tibers Fluten starben



Viele hübsche liebe Fischchen
Von dem giftig eklen Schleim,
Und vom Fluß stieg ein Gestank auf
Und verpestete die Lüfte,
Wie jetzt an den Höfen leider
Durch das Saufen alle Sitten
Täglich mehr verdorben werden.
Aber dies war nur ein Anfang,
Ein Gerüste ließ sie schlagen
Auf dem Campo di Fiore
Grade in des Platzes Mitten,
Wo die Scharlatane stehen,
Die so gut kastrieren können,
Da sie jede Hode sicher,
Prompt und schmerzlos ja entfernen.
Hierauf setzte für die Feier
Einen festen Tag sie an —
(Wie der Schneider, der den Kunden
Am bestimmten Tag mit einem
Neuen Anzug über's Ohr haut) —
Und am festgesetzten Tage
Trat sie pünktlich in die Schranken
Der Arena, wie'n Gevatter
Pünktlich bei der Frau Gevattrin
Zu 'nem Koitus sich einstellt



Das gemeine, stinkige Luder
Ließ zuerst nun zehn Packträger
Zu sich auf's Gerüste kommen.
Diese zogen aus den Lätzen
Ihre Riesenschwänze blank,
Wie der fleißige Landmann seine
Hacke aus dem Futteral zieht.
Hierauf wandte sich die Hündin,
Die gemeine Sau, die geile
Eselin, die läufische Wölfin,
Mit 'nem Knix zu diesen Schwänzen
Und begrüßte sie voll Anmut,
Wie ein eleganter Fechter
Mit dem Degen salutiert.
Hierauf stopft je einen Schwanz sie
In das vordre und ins hintre
Loch und einen in den Mund sich,
Und den vierten nebst dem fünften
Nimmt sie in die beiden Hände
Und beginnt aus Leibeskräften,
Dann zu stoßen und zu schieben,
Sich zu drehn und sich zu winden.
Das verflixte Schleckermaul
Tat das mit so viel Vergnügen,
Wie 'ne Schar von Spatzen auf der



Tenne sich die Körner aufpickt.
Und mit aufgerissnen Mäulern
Stand das Volk und wunderwerkte,
Als fünf Schwänze auf einmal
So galant es sah befriedigt.

Während so die hocherlauchte,
Einzige, wunderbare Hure
Mit dem Arsch Mirakel wirkte,
Stürzten plötzlich mit Geheule
Sich ganz Spanien und Deutschland
Auf das arme, arme Rom!
Schaurig läuteten die Glocken:
„Zu den Waffen! Zu den Waffen!“
Und das Volk schrie auf zum Himmel,
Um Erbarmen zu erflehen.
Der ergreift die Flucht, ein andrer
Sucht sich ein Versteck, ein dritter,
Zitternd seine Hände faltend,
Stöhnt: „O sancta! o sanctorum!
Ich empfehl' mich Eurer Gnade!“
Unterdeß die großen Helden
Don Diego, Don Odrico,
Nebst Don Sancho di Laynez
Rückten mit Kanonendonner



Ohne Freund noch Feind zu schonen
Siegreich in die Festung Rom ein —
(Ach, mit Zittern nur bericht' ich's!) —
Und die frommen Monsignori
Nebst dem populus Romanus
Und den andern guten Leuten
Mußten 'raus aus ihren Löchern,
Worin sie versteckt sich hatten —
So erzählt es uns Pasquino,
Der ja alles mit erlebt hat.
Jeder weinte, schrie um Gnade
Vor den fürchterlichen Flüchen
Und den grimmigen Gebärden
Der besoffnen Landsknechtshorden.
Nur die Heldin meines Liedes
Meine hocherlauchte Hure,
Zier und Rahm des Hurenstandes,
Lachte frech, denn die Vernichtung
Roms, der cauda mundi, war ihr
Völlig schnuppe, und die Priester,
Diese fromme, tugendhafte,
Brave Schar von heiligen Männern
Sah sie ohne Tränen sterben.

Doch was hilft's? In Blut und Feuer
Ging das ewige Rom zugrunde,



Weil der Herrscher aller Heiligen
Dieses Schicksal ihm bestimmte,
Und so will ich davon schweigen,
Um von meiner Heldin Taten
Wieder wahrheitstreu zu sprechen:
Als die spanisch-deutschen Waffen
Mit dem Würgen fertig waren,
Als die tapfern Krieger alle
Börsen gründlich ausgeleeret
Und die Taschen der Prälaten
Und der reichen wie der armen
Bürgersleute ausgeräumet,
Zog die Fahrende in's Lager
Zu dem spanisch-deutschen Heere
Und verrichtete dort Taten,
Die an Niedertracht und Frechheit
Niemals übertroffen wurden:
Denn in einem einzigen Tage
Gab dem ganzen deutschen Heere
Und der spanischen Armee
Sie in ihren Löchern Herberg,
Ob die Kriegerschar gleich größer
War als die berühmte Bande
Der Araber, die Paris
Und den großen Karl berannten.



Meine Herrn! Ich übertreibe
Nicht, doch ich verschweig' auch nichts:
Darum sag' ich: Zwanzigtausend
Stiegen auf den Bauch der Heldin,
Zwanzigtausend tapfre Krieger —
Ungerechnet die vom Troß,
Köche, Diener, Pferdeknechte.

Daher schien denn auch mit Fug es
Dieser Leistung angemessen,
Sie zum Lohn für so viel Siege
Und so viele Heldentaten
Im Triumphe zu geleiten
Durch der ewigen Roma Straßen.
Für die herrliche Paladina,
Für die niebesiegte Kämpin
Rüstet man mit großem Aufwand
Goldnen Schmucks und bunter Farben
Einen Triumphatorwagen,
Wie er Cäsar und Marcellus
Einst durch Romas Tore führte.
Hört gut zu! Ich schildre jetzo,
Wie in schöner, feiner Ordnung
Der Triumphzug war gegliedert:
Wie sich's auch gehört, die Spitze



Bildete die Kupplergilde.
Frohen Muts mit heitrem Lachen,
Angeführt von Sarratone.
Zum Entzücken aller Sbirren,
Bauernlümmel und Zigeuner
Führten sie ein schönes Banner,
Das zu diesem Anlaß eigens
Auf ein seidnes Tuch gemalt war:
Darauf sah man abgebildet
Die italischen Bordelle,
Die in ihrem Liebesdrange
Unsre Heldin je besuchte,
Um als Hure drin zu wirken.
Nach der edlen Kupplergilde
Kamen die Galeerenknechte,
Die in Westen sie und Osten
Oft genug befriedigt hatte.
Als nun der Triumphzug aufbrach,
Ging' es durch die Judengasse,
Und wie Sturmesbrausen tönte
Das Geschrei von allen Seiten:
„Hoch die Fahrende! die Große!
Hoch die niebesiegte Hure!"
Nach der Blüte der Galeeren
Kam ein regelloser Haufe



Von Schnapphähnen, Tagedieben,
Dummen Kerlen, Bauernfängern,
Angeführt vom Fälscher Bonfio,
Diesem Kerl, der unsern Herrgott
Tausend Mal verleugnet hat.
In den Händen trägt der Schurke
Eine ellenlange Liste
Aller Märkte, aller Messen,
Wo die ekelhafte, alte
Vettel ihre Reize preisgab,
Wie zum Beispiel in Foligno,
Recanati und Lanciano.
Dann kam eine süße Gruppe
Holder weiblicher Gestalten:
Alte Hexen und Megären;
Und in ihren Händen tragen
Die Harpyien, was zum Zaubern
Und zum Hexenkram sie brauchen:
Haare, Nägel von Gehenkten,
Nebst den Stricken, die vom Galgen
Sie um Mitternacht gestohlen.
Haut von ungebornen Kindern,
Knochen, die lebendigen Menschen
Abgesägt sind, dazu Salben
Aus dem Fette schöner Weiber,



Krüge, voll von Tränen, Tränke
Aus dem Saft bestimmter Kräuter,
Die beim Schein bestimmter Sterne
Zu bestimmter Zeit gepflückt sind,
Und die dazu gut sind, um die
Frucht des Leibes abzutreiben,
Aber auch um dem und jenem
Dummen Kerl, wenn er verliebt ist,
Vollends den Verstand zu rauben.

Nach dem Trupp der alten Hexen
Sah man wiederum ein Banner,
Drauf in schönen bunten Farben
Sehr naturgetreu und ähnlich
Alle Schurkerein geschildert
Standen, die die wunderbare
Heldin meines Heldenliedes —
Zier und Rahm des Hurenstandes,
Je verübt hatt' und veranlaßt:
Ja, da sah man, wie sie Freunde
Und Verwandte grausam schlachten —
Oder sonst ermorden ließ:
Einer wird ins Herz getroffen,
Kunstgerecht wird einem andern
Seine Gurgel abgeschnitten,
Auch das Gift hat seine Opfer,



Manches Scheiterhaufens Flammen
Züngeln lustig in die Höhe,
Und so manchen festen Galgen
Sieht man in die Lüfte ragen,
Um der Mitwelt kundzugeben,
Wie viel arme Kerle wegen
Dieser Hure baumeln mußten.
Eine dritte stolze Fahne
Zeigt in kühnen Pinselstrichen
Alle Lüste, die die Hure —
Zier und Rahm des Hurenstandes —
Sich mit Menschen oder Tieren
Hier auf Erden schon verschaffte:
Nackt sieht man sie abgebildet,
Wie ihr Vetter Barba und sein
Bruder ihr's gleichzeitig machen:
In das Loch steckt ihr der eine
Seinen Schlüssel, doch der andre
Spritzt ihr tüchtig voll den Hintern,
Und dazu grinst dieses Scheusal,
Denn ihr wär' es ja am liebsten,
Wenn die ganze Welt es sähe
Wie sie hier geschändet wird.
Hierauf kommen alte Weiber,
Die in ihren dürren Händen

Neugeborne Kindlein tragen;
Dies, verehrter Leser, sind
Die berüchtigten Megären,
Die die süßen kleinen Püppchen
Unter ihren großen Schürzen
In die Findelhäuser bringen.
Ja! so sagen sie; doch diese
Findelhäuser sind in Wahrheit
Katakomben, Abtrittgruben
Oder andre stille Gräber,
Drin die kleinen Leichen modern,
Ohne daß die Welt es weiß.

Auf dem nächsten Platze sieht man
Einen riesengroßen Karren —
(Einen Karren, wie im Leben
Niemals ich 'nen größren sah).
Dieser riesengroße Karren
Ist bis oben an den Rand voll
Von der ganzen Diebesbeute,
Die sie ihren Kunden abnahm,
Wenn sie sie besuchen kamen.
Das vermaledeite Saumensch
Hat im Leben mehr gestohlen
Als Spavento, der der erste
Aller Beutelschneider ist;



Während nämlich der Geliebte
Ahnungslos bei ihr im Bett liegt,
Nimmt sie meuchlings ihm die Börse;
Wie sie's ja auch mir gemacht hat,
Als ich blind vor Liebe war.

Endlich majestätischen Schrittes
Kommt die Göttin der Gemeinheit;
Mit unglaublich frecher Miene
Trägt sie auf der Stirn das Brandmal;
Abgeschnitten sind die Ohren,
Auch von ihrer Nase ist nur
Noch ein kleiner Stummel übrig.
Auf dem Kopf trägt sie 'ne spitze
Ellenhohe Bischofsmitra*;
Ihre ungeschlachten Schultern
Sind bespritzt mit Blut und Eiter.
Ohne Scham spricht sie von ihren
Tugenden und Heldentaten,
In der Hand trägt sie ein Büchlein,
Drin das schamlos freche Leben
Unsrer schamlos frechen Hure
Schamlos frech beschrieben steht.

---

* Die zum Pranger oder Scheiterhaufen Verurteilten trugen eine mit allerlei Fratzen bemalte spitze Mütze aus Pergament von ähnlicher Form wie die Bischofsmitra.

Zwischen zwei bekränzten Dichtern,
Sonderbar bekränzten Kerlen,
Kommt die Göttin der Gemeinheit
Stolzen Ganges angeschritten.
Diese patentierten Affen
Tragen Kränze, die aus Rüben
Sind geflochten und Saubohnen.
Wohl mit Recht hat man gekrönt sie:
Denn sie sind die großen Dichter,
Die in wunderbaren Versen,
Deren sich kein Puff zu schämen
Brauchte, ihre Taten sangen —
Verse, die wetteifern können
Mit den Stanzen jenes Dichters,
Der dem Ruhm der Artischocke
Und den Tugenden des Nachttopfs
Die Unsterblichkeit ersang.

Von den Dichtern ist der eine
Jenes Schafsgesicht, der Tinto,
Der fein säuberlich im Körbchen
Seine „Logica" verpackt trägt
Und damit bei kleinen Jungen,
Mönchen, Priestern geht hausieren.
Quinto heißt der andre Edle,
Der an Sonn- und Feiertagen



Mit den Musen Unzucht treibt,
Diese beiden großen Esel
Plärren in den wunderbarsten
Versen, die ganz pudelnärrisch
Klingen, was zum Lob der Heldin —
Die der Huren Zier und Rahm ist —
Nur ein Dichter kann erfinnen.

Meister Quinto hat das edle
Roß, den Pegasus, zu striegeln,
Tinto aber hat zu saufen
Und zu fressen ihm zu geben;
Dafür hat den beiden Herren
Orpheus feierlichst versprochen,
Daß sie abends zur Belohnung
Auf dem Miste liegen dürfen.
O du lümmelhafter Quinto,
Halbgottgleicher halber Affe;
Und du, großer Dichter Tinto —
(Den man auch ‚den dicken
Marcus' oder ‚ekelhaftes Scheusal'
Nennt) — euch will die edle Hure,
Zier und Rahm des Hurenstandes,
Mit 'nem würdigen Kranze krönen,
Der mit Dornen, Artischocken
Und mit Knoblauchzehen prangt.



Nach den beiden Saupoeten
Kamen mindestens zweihundert
Musiker herangeschritten:
Pfeifen quinkelieren greulich
In abscheulich hohen Tönen,
Daß die Elemente selber
Denken, von dem Kreischen könnten
Ihnen wohl die Ohren platzen;
Hinter diesen die Posaunen
Die der Bauersmann so gern hat,
Furzen in den tiefsten Tönen,
Daß gar mancher von den Leuten,
Die das hören, plötzlich Angst kriegt
Und was in die Hosen macht.
Lieblich aber in die Ohren
Aller Huren, Vetteln, Schlumpen
Tönet dann der Klang der Hörner,
Der Schalmeien, Trommeln, Cymbeln
Und der lieben Dudelsäcke,
Wie wenn tausend Kochtopfdeckel
Klirrend an einander rasseln,
Wie wenn hunderttausend Menschen
Schreien, pfeifen, händeklatschen,
So erhebt sich der Spektakel
Zu der Majestät der Sterne,



Die beinah das Zittern kriegen
Und der Majestät vergessen.
Ja sogar im Himmel droben
Hört man den verruchten Lärm.

Vor dem Triumphatorwagen,
Der nun endlich auch herankommt,
Schreiten zwei gemeine Huren,
Ihre beiden einzigen Schwestern —
Und ein edles Schwesternpaar ist's:
Zu der Fahne des Bordelles
Schwören unentwegt und treu sie.
Darum ist's auch recht und billig,
Daß in allen Hurenhäusern
Man sie hoch in Ehren hält.
Ihren Schwestern folgen dann die
Andern lieben Anverwandten,
Die vollzählig sind erschienen,
Um ihr das Geleit zu geben.
Das war eine saubre Sippschaft:
Urgroßväter und Großväter,
Vettern, Neffen und Oheime
Nebst den Schwägern und den Brüdern
Kamen da herangeschritten;
Lauter nette liebe Leute,



Sanfte, friedliche Gemüter.
Ohne auch nur aufzumucken,
Oder an den lieben Herrgott
Sich um Hülfe nur zu wenden,
Haben still sie und geduldig
Sich von allen Bettelvögten
Stäupen und brandmarken lassen.
In den Händen trägt ein jeder
Eine Schrift, darin sein Leben
Wahrheitstreu beschrieben steht,
Und so gehn sie in zwei Reihen
Zu des Wagens beiden Seiten.
Eine Eselin, 'ne Stute,
Eine Sau und eine Kuh,
Ziehen langsam diesen Wagen,
Drauf die ekelhafte Heldin
Meines leider wahren Liedes
Triumphierend und voll Freude
Mit geschwelltem Busen thronet.
Da ganz Deutschland und ganz Spanien
Sie mit ihren beiden Löchern
Völlig hat kaput gemacht,
Dünkt ihr, selbst Semiramis
Sei wohl nicht so groß als Heldin;
Denn sie, die erlauchte Hure,

Zier und Rahm des Hurenstandes,
Hat den Ruhmesglanz der Menschheit
Ohne Künste ohne Waffen
Nur mit mit ihrem blanken Hintern —
(Oder, um es kurz zu sagen:
Mit dem bloßen Arsch) — verdunkelt,
Wie der Perserkönig Xerxes,
Der mit seinem Riesenheere
Über Griechenland hereinbrach,
Wie der große Feldherr Cäsar
Hat sie sieggewohnte Truppen,
Aber in noch größrer Anzahl,
Denn auf jeden der Soldaten
Kommen hunderttausend Huren,
Die den Triumphatorwagen
Ihrer Königin geleiten.
Mit dem großen Hurenhaufen
Gehen auch die Sünden alle,
Alle sieben; deren erste
Ist die Völlerei, mit der sie
Frißt und säuft; die andern sechs
Folgen ihr gleich auf dem Fuße,
Was durchaus nicht zu verwundern;
Denn die Heldin dieses Liedes
Schämt sich ihrer Sünden garnicht,





Sondern hält sie hoch in Ehren
Und ist ihre beste Freundin.
Auf der Stirne steht geschrieben
Ihr die allerfrechste Frechheit,
Eine Frechheit, die mit ihren
Tugenden im Einklang steht.
Und allein genügt, den ersten
Rang vor allen andern Säuen
Diesem Saumensch zu verschaffen.
Mit der Dummheit part sich würdig
Die Unwissenheit, die dieser
Ja so nahe ist verwandt,
Zügellose Wollust ist ihr
Eigen, daß sie tausend andern
Huren davon schenken könnte,
Denn sie ist mit Leib und Seele
Eine abgefeimte Hure,
Die sich nach Gemeinheit sehnet
Und nur vor der Ehre scheu hat.

Ihr verruchtes, schmachbeflecktes
Wappen ist ein Riesenschwanz
Von der Größe eines Hündchens.
Einen Kranz von Schankerschwären
Trägt ringsum um seinen Hals er
Lauter ehrenvolle Narben,



Die er aus der Liebe Schlachten
Heimtrug, die er ohne Zagen
Wie ein rechter Held bestanden.
O du tapfere Puttana!
O du heldenhafte Hure!
Dieser Schwanz, dein Wappenzeichen,
Ist ein Trost, der nie versieget.
Darum magst auch du ihm hold sein
Und im rechten Augenblicke
Ihm den süßen Hintern reichen,
Daß er sich daran ergötze.
Dies hat wohl um dich verdient er,
Da von allen andern Huren
Dir allein den Kranz er reichet.

Majestätisch zieht der Wagen
Durch der ewigen Roma Gassen,
Freilich nicht die Via Sacra
Und auch nicht die Via Lata,
Doch mit göttlich, stolzem Prunke
Zieht er grade jene Straße,
Die für ihren frechen Ruhm paßt
Und zum Ponte Sisto hinführt.
Dorthin, wo bei Tag und Nacht sich
Alle ganz gemeinen Säue.



In dem Kote der Gemeinheit
Und im Schmutz der Unzucht wälzen —
Dorthin strömt die ganze Menge,
Um bewundernd anzusehen,
Wie die Königin der Huren
Mit der Miene einer alten
Karrenkuh von ihrem Wagen
Majestätisch niedersteigt.
An dem Ziele angekommen,
Auf des Ponte Sisto Mitte —
Dorten, wo bei Tag und Nacht sich
Alle ganz gemeinen Säue
In dem Kote der Gemeinheit
Und im Schmutz der Unzucht wälzen —
Nahm sie sich den Kranz vom Haupte,
Ihren Kranz, der nicht von Blättern
Sondern von verschlungenen Schwänzen
Meisterlich geflochten war;
Auch die andern Gegenstände,
Die sie dem Triumph zu Ehren
Auf den Leib gehängt sich hatte,
Legte sie mit ekelhaften
Höchst bezeichnenden Gebärden
Auf den Ponte Sisto nieder,
Und nahm Abschied dann von Rom,



Von der Stätte ihrer Taten
Ihres herrlichen Triumphes.

Nach dem Süden, nach Neapel
Eilte sie darauf, wo ihrer
Sehnsuchtsvoll der Puff schon harrte,
Hier vollbrachte neue Taten,
Unerhörte Heldentaten
Diese wunderbare Hure,
Zier und Rahm des Hurenstandes.
Wäre länger sie geblieben,
So versteht es sich von selber,
Daß man ihr auch in Neapel
Den Triumph bewilligt hätte.
Nach Venedig kehrt zurück sie,
Und vielleicht ein andres Mal
Werd' ich wahrheitstreu besingen,
Wie die Königin der Meere
Ihre schönsten Huren aufbot,
Um die Königin der Huren,
Angemessen zu empfangen.
Denn da mir so glatt und freudig
Aus dem Mund die Verse strömen,
Wäre es doch wirklich schade,
Wenn ich nicht besingen wollte,



Und wenn nie die Welt erführe,
Welche auserles'nen Huren
Sich zu schönem Zug vereinten
Um mit Prunk und großen Ehren
Ihre Heldin zu empfangen,
Die, so lange schon die Welt steht,
Niemals ihres gleichen hatte
Und wohl niemals haben wird.



Gespräch der

Maddalena und Giulia

über

die verschiedenen Arten der Liebe

oder:

Die „Puttana errante"

des

PIETRO ARETINO

(unbekannten Verfassers)



Gespräch
über die verschiedenen Arten der Liebe

Maddalena: Sieh' da, Giulia! Sag mal, hast du heute früh die Cartara gesehen? Hast du gesehen, wie reich sie gekleidet war? Sie kam in die Augustiner Kirche hinein, und wahrhaftig, ich hab' sie nicht erkannt. Ich dachte, es wäre 'ne Baronin; denn sie hatte zwei Pagen und zwei Lakaien bei sich, die vor ihr herstolzierten, und zwei Zofen gingen hinter ihr. Und neben ihr ging ein Kavalier in Samt und Seide!

Giulia: Ja, gewiß hab' ich sie gesehen! Ich traf sie am Kirchenportal und grüßte sie; aber sie tat, als sähe sie mich nicht.

Maddalena: Weißt du auch, wer die aufgedonnerte Person ist, die an ihrer anderen Seite ging? Die mit dem Mieder aus Goldbrokat, mit dem goldgestickten schwarzen Samtrock, der 'ne kleine Welt gekostet haben muß?

Giulia: Ja, das Alles habe ich ganz genau gesehen, als sie herankam, und ich konnte meine



Augen nicht von ihr wenden, bis sie in die Kirche eintrat und ich sie aus dem Gesicht verlor.

Maddalena: Na, und was sagst du zu ihren Juwelen, ihren Perlen, ihrer goldenen Kette und all' den anderen Kostbarkeiten, die sie auf dem Leibe trug?

Giulia: Alles war wunderschön und ganz prachtvoll; ich hätte beinahe meinen mögen, sie trüge meinen eigenen Schmuck. Und ich wunderte mich, wie sie wohl zu einem solchen Reichtum gekommen sein möchte; denn ich erinnere mich noch ganz gut, wie ich sie in Venedig sah: einen zerlumpten Fetzen auf dem Leibe, in ausgetretenen Pantoffeln ohne Sohlen und Absätze, und mit schmutzigen häßlichen Händen — mit einem Wort, in einem Zustande, daß man kaum begreifen konnte, wie sie sich ihren Lebensunterhalt verdiente.

Maddalena: Du würdest dich noch viel mehr wundern, wenn du sie gesehen hättest, als sie nach Rom kam.

Giulia: So? Wann kam sie denn hierher?

Maddalena: Das war vor ungefähr zwei Jahren.

Giulia: Damals war ich noch nicht hier, sondern mit einem meiner Liebhaber in Neapel, darum sei

so gut, bitte ja?, und erzähle mir, wie sie hierher nach Rom kam.

Maddalena: Wenn du's also wünschest, will ich dir's sagen. Von Venedig reiste sie auf Kosten und in Begleitung eines gewissen Carlo aus Vicenza zur Messe in Foligno und nach anderen Orten; hierauf führte er sie nach Rom, und sie trieb sich auf dem Ponte Sisto*) herum. Da ging es ihr aber sehr schlecht, denn sie hatte blos ein einziges grünes Fähnchen anzuziehen; sonst war sie nackt und bloß, daß es ein wahrer Jammer anzusehen war. Carlo kam auf die Galeeren, und nun ging sie nicht mehr nach dem Ponte Sisto, sondern zog zu einer gewissen Angela Grassa, am Campo de' Fiori. Und da dieser gute Engel sah, daß sie gut gewachsen, lustig und von anständigem Benehmen war, so nahm Angela sie in die hohe Schule und tat ihr Möglichstes, um sie in Ruf zu bringen. Schon in den ersten Wochen verliebte sich ein Diener des Protonotars Borghese in sie und besuchte sie regelmäßig; als dann der Protonotar Cardinal wurde, brachte der Diener es zum Oberstallmeister; dabei verdiente er sich ein bischen Geld, und nun

*) Der Ponte Sisto war zu jener Zeit der Tummelplatz der niedrigsten Prostituierten.

kaufte er ihr Kleider und einige andere Sachen. Hierauf verliebte sich in sie ein alter Herr, der war Notar beim heiligen Stuhl und tat ihr viel Gutes. Dann kamen etliche Bischöfe und Cardinäle an die Reihe, und schließlich galt sie allgemein für die erste Kurtisane von ganz Rom.

Giulia: Was mag sie denn nur bei ihrem Fettengel gelernt haben, daß alle Männer so verrückt nach ihr sind? Wahrscheinlich irgendwelch' verruchtes Teufelszeug: denn ihrer Schönheit hat sie ganz gewiß nicht ihre Erfolge zu verdanken — mit ihren weißen Augen, ihrem großen Mund, ihrer langen Nase, ihren häßlichen Haaren.

Maddalena: Na na, Giulia, sage nur nichts auf ihre Schönheit! Wie du ja selber gesehen hast, ist sie eine sehr stattliche Erscheinung, und sie besitzt dazu jene bestrickende Liebenswürdigkeit der berühmten Lucrezia. Wenn sie zum Abendessen eingeladen wird, kommt sie zum Essen und bleibt gleich zum Schlafen.

Sie ist ziemlich groß und hat einen sehr schönen Körper: ihr Fleisch ist fest, weiß wie Elfenbein und außerordentlich mollig anzufassen. Sie ist weder dürr noch fett, sondern gerade recht. Ihre Brüste sind voll, schön geteilt und sitzen tief; sie ist

schlank von Leib und breit von Hüften; im Gesicht hat sie kein Fältchen; ihre Arme sind schön gerundet, ihre Hände lang und dünn; ihr Schenkel ist dick, ihr Knie fein, das ganze Bein sehr schön und gerade, die Wade nicht allzudick. Mit einem Wort, sie ist vom Hals bis zum Absatz wundervoll gebaut, und an diesen Absatz schließt sich ein sehr kleiner und wohlgeformter Fuß an. Ihr Gesäß ist prall und rund, ihre Kleine sitzt hübsch vorne und ist von reizenden blonden Härchen umrahmt. Außer allen diesen Schönheiten, die ihr Mutter Natur verliehen hat, besitzt sie noch herrliche Eigenschaften, die ihren größten Reiz bilden, und von denen du dir kaum einen Begriff machen kannst.

Giulia: Na, was mögen denn das für schöne Eigenschaften sein, die so mächtig auf die Mannsleute wirken?

Maddalena: Es sind ihre Eigenschaften, die du selber siehst, und außerdem noch andere Vorzüge, deren Wert du freilich nicht ermessen kannst, wenn du nicht eigene Erfahrungen auf diesem Gebiete gemacht hast.

Giulia: Ich bitte dich: nenne mir doch diese Vollkommenheiten, damit ich sie auch mir zu eigen machen kann.



Maddalena: Sehr gern. Wie ich dir schon sagte, ist sie nicht nur sehr wohlgestaltet und sauber an ihrem Leibe, sondern sie ist auch lustig mit aller Welt. Sie lacht nicht zu laut und zeigt nicht ihre Zähne, sondern hat immer nur ein sanftes Lächeln auf den Lippen. Mit einem Wort: sie ist liebenswürdig und lustig, sie weiß gut zu sprechen und treffend zu antworten, ohne jemals verletzend zu werden; im Gegenteil, ihre Unterhaltung ist angenehm und regt die Lachlust an. Sie weiß mit jedem zu disputieren, ohne doch unbescheiden zu werden; sie hat Kenntnisse auf allerlei Gebieten und weiß diese passend anzuwenden. Ihr Geplauder ist reizend; niemals schwatzt sie Blech. Sie führt niemanden an; wenn ihr ein Liebhaber etwas verspricht, so traut sie ihm und verlangt keine Vorausbezahlung. Im Essen und Trinken ist sie mäßig; niemals zeigt sie sich leckerhaft, sollten auch ihre Leibgerichte vor ihr auf der Tafel stehen, sondern sie bedient sich in bescheidener Weise von den ihr angebotenen Schüsseln. Das wenige, was sie davon ißt, nimmt sie sich mit den Fingerspitzen, und sie verzehrt es ohne Hast und Gier. Stets sitzt sie mit lächelndem Antlitz da; niemals flüstert sie einem der Anwesenden etwas ins Ohr. Sie sieht nur



immer den Gastgeber an, der sie eingeladen hat, und ihn liebkost sie in schicklicher Weise. Wenn er neben ihr sitzt und ihr die Hand drückt, so tritt sie ihm leise auf den Fuß; ihm lächelt sie zu, mit ihm plaudert sie, an ihn schmiegt sie sich an — und mag er tun, was er will: jedermann muß den Eindruck haben, daß sie in ihn verliebt sei. Sollte sie zufällig einmal mit zweien oder dreien von ihren Liebhabern gleichzeitig in einer Gesellschaft sein, so wendet sie sich insgeheim an den, der am meisten in sie verliebt ist, und zu dem sie am meisten Vertrauen hat; sie bittet ihn, es ihr doch nicht übelzunehmen, wenn sie auch den anderen gegenüber sich liebenswürdig bezeige, sie tue es nur dem gesellschaftlichen Anstand zu liebe. Wenn er ihr die Erlaubnis gibt, so macht sie davon Gebrauch, es sei denn etwa, daß sie auch von den anderen dieselbe Erlaubnis erbeten und gewährt erhalten habe. Ihr einschmeichelndes Wesen spart sie also stets nur für einen einzelnen auf; aber der Eine muß es als eine ganz besondere Gunst ansehen, der Zweite empfängt ihre Huld im Verborgenen, dem Dritten wird sie öffentlich vor der ganzen Gesellschaft zu teil. Und dabei weiß sie jeden so geschickt zu behandeln, daß er beim Fortgehen darauf schwört, ihn



habe sie viel lieber als alle anderen. Und wenn sie mit einem ihrer Freunde zu Bett geht, ist sie sauber und anmutig; mit so einem macht sie auch keine allzu unanständigen Sachen. Aber wenn sie einen umschlingt, in den sie verliebt ist — den herzt sie in ihren Armen und küßt ihn. Oder wenn sie sich mit ihm den Wonnen der Liebe hingeben will, dann erweist sie ihm alle jene Liebkosungen, die die Männer gern haben.

Giulia: Die Vollkommenheiten und Vorzüge dieser Kurtisane, von denen du mir sprichst, sind um so bewundernswerter, je schwieriger es mir für ein Mädchen scheint, sie sich anzueignen. Aber was sind denn das für Liebesfreuden, die sie auszuteilen weiß? Sollte etwa bei diesen Freuden ihr Hinterer mitwirken? Man sagt ihr das ja nach.

Maddalena: Hm, dies alles im einzelnen zu beschreiben, würde zu lange Zeit erfordern; denn dieser Liebesfreuden gibt es eine unendliche Zahl.

Giulia: Oh, liebste beste Maddalena — erzähle mir doch davon! Wir haben doch gerade jetzt gar nichts anderes zu tun!

Maddalena: Die Erzählung würde zu lang werden, wie ich dir schon gesagt habe; denn da müßte ich dir alle Arten beschreiben, die es im Liebesverkehr



zwischen Mann und Weib gibt, und ich müßte dabei recht unanständige Wörter gebrauchen.

Giulia: Deswegen geniere Dich nur nicht! Und tu mir doch, bitte, den Gefallen und erzähle mir's! Mache Dir um meine Schamhaftigkeit keine Sorge! Ich weiß gut genug, was die Wörter Schw . . ., V . . . . und A . . . bedeuten. Darum sprich nur frei von der Leber weg. Du weißt doch, daß ich dich vom ersten Augenblick unserer Bekanntschaft an geliebt habe wie eine Schwester, und daß ich niemals ein Geheimnis vor dir hatte.

Maddalena: Wenn du denn so zärtlich mich bittest, so kann und will ich dir nichts verhehlen, aber ich bezweifle, ob mir auch wirklich sämtliche Arten des Liebesverkehrs, die es gibt, einfallen werden; denn vielleicht habe ich sie doch nicht alle selber durchgemacht, obzwar nicht viel daran fehlen wird. —

Giulia: Dann erzählst du mir eben von denen, die du selber ausprobiert hast, und wie es dabei zuging, und sollte ich etwa einige mitgemacht haben, die du noch nicht kennst, so beschreibe ich sie dir. Auf diese Art werden wir sie vollständig beieinander haben.

Maddalena: Liebes Kind, du bringst mich schon



wieder in Verlegenheit, indem du von mir verlangst, dir alle meine Gefühle zu schildern, die ich dabei empfunden habe; denn so in der Kürze läßt sich das nicht machen. Indessen heute ist ja Samstag, und Samstags lasse ich mich — aus Ehrfurcht vor der Mutter unseres Herrn und Heilandes — von keinem Manne küssen. So habe ich denn Zeit genug, um dir deinen Wunsch erfüllen zu können. Und da wir nun schon eigens dieser Unterhaltung zu liebe das Haus verlassen haben, so wollen wir uns hier im Garten in diese lauschige Ecke setzen. ... Wie du weißt, unterscheidet man bei den Werken und Verrichtungen der Venus verschiedene Arten; es gibt solche zwischen Weib und Weib, zwischen Mann und Mann, und zwischen Mann und Weib. Im Verkehr zwischen Weib und Weib gibt es nur eine einzige Art, und zwischen zwei Männern sind, wie ich glaube, ebenfalls nicht mehrere Arten möglich; zwischen Mann und Weib dagegen gibt es mehrere Arten. Übrigens kann auch ein Mann für sich allein sich die Wonnen der Venus verschaffen, sowie das Weib nicht nur mit einem Weibe, sondern auch mit zwei Männern gleichzeitig sich mehrfache Arten des Genusses zu bereiten vermag; ein Mann braucht dazu nicht zwei Weiber, sondern ein einziges



genügt; dagegen müßte im Verkehr von Männern untereinander ein Mann zwei Männer zur Verfügung haben, um Abwechselung zu schaffen; mit diesen aber würde ihm gleiche Lust und Süßigkeit zuteil werden. Diese Wonne besteht darin, daß Mann und Weib sich die Geschlechtsteile berühren und reiben, sodaß jener weiße Samen hervorquillt, aus dem wir Menschen entstehen. Um dir nun alles recht klar zu machen, werde ich es dir so schildern, wie ich's selber gesehen und miterlebt habe. ... Mein Vater war — wie du ohne Zweifel weißt — ein Samtweber; er wohnte in der Nähe der Allerheiligenwiese. In unserem Hause lebte seine Schwägerin, die hinterlassene Witwe seines Bruders Nello; sie hieß Monna Anna und hatte einen fünfzehnjährigen Sohn, namens Federico. Mein Vater, Neri, hatte keine Kinder außer mir, die zu jener Zeit, von der ich erzählen will, etwa elf Jahre alt war, und meiner Schwester Pippa, die ungefähr sechszehn Jahre zählte. Mein Vater schlief mit meiner Mutter Ritta in einer Kammer, und meine Schwester und ich schliefen mit meiner Tante zusammen in einer anderen. Mein Vetter Federico aber hatte sein Nachtquartier in der Werkstatt, wo auch einige Gesellen untergebracht



waren. Eines Tages nun, als meine Mutter und meine Tante ausgegangen waren, um sich ein Fest anzusehen, wollte ich einen Stuhl in die Gesellenstube bringen, fand aber die Tür verschlossen. Da ich ein leises Geräusch hörte, sah ich durch eine Ritze und erblickte Federico, der auf einem Stuhl saß, sein Instrument in der rechten Hand hielt und daran herumfummelte. Der Anblick überraschte mich sehr; da ich aber wußte, daß er sich unbeobachtet glaubte, so beschloß ich zu warten, um zu sehen, wie es weiter kommen würde. Er hielt die Beine vor sich hingestreckt, stemmte den Rücken gegen die Stuhllehne und rieb mit der rechten Hand an seinem Blasrohr, bald unten am Bauch, bald oben an der Spitze; ab und zu spuckte er mal darauf. Seine Hand bewegte er bald schnell, bald langsam, bis zuletzt der weiße Saft herauskam, was ihm viel Spaß machte — (so schien es mir wenigstens.) Ich lief nun spornstreichs zu meiner Schwester und erzählte ihr voller Erstaunen die ganze Geschichte; sie verstand aber von diesen Sachen schon mehr als ich und sagte mir, das Ding, das ich gesehen, sei das Instrument, womit die Männer die Frauen schwanger machten, indem sie es ihnen zwischen die Beine steckten. Und um



ihre Worte zu erläutern, griff sie mir mit der Hand nach meiner Kleinen und zeigte mir mit dem Finger, wo das Ding hineingesteckt würde. Sie sagte mir, sie möchte so was auch gerne mal sehen, und wir gingen daher zusammen nach der Werkstatt; es war aber zu spät, denn Federico war schon fort. Als wir indessen in die Stube hinein gingen, sahen wir die Spuren seines Samens auf dem Fußboden. Einfältig und unschuldig, wie ich damals war, setzte ich mich in derselben Stellung, wie ich meinen Vetter gesehen hatte, auf den Stuhl, machte die gleichen Handbewegungen wie er, und sagte zur Pippa: „Guck mal, so machte er's." Sie hatte sich inzwischen die Röcke hochgehoben, legte sich zwischen meine Beine, preßte ihre Kleine gegen die meinige und zeigte mir mit dem Finger, wie's die Männer den Frauen machen. Als wir gerade dabei waren, kamen unsere Leute von ihrem Spaziergang zurück. Wir warteten daher bis zur Nacht, um's uns nochmal zu machen. Sobald ich im Dunkeln zu Bette lag, erinnerte ich mich der Belehrungen meiner Schwester, steckte mir einen Finger ins Löchelchen und schob ihn hin und her, was mir schließlich ein ganz außerordentliches Vergnügen machte.



Giulia: Du weißt also aus Erfahrung, wie sich Mann oder Weib, wenn sie für sich allein sind, die Freuden der Venus zu verschaffen wissen?

Maddalena: Ja. Meine Schwester verheiratete sich nun mit einem schönen und ziemlich wohlhabenden jungen Mann. Sie wohnte mit meiner Tante zusammen, die mich mit den zärtlichsten Liebkosungen überhäufte, die man sich nur denken kann. Manchmal spähte ich an der Tür der Werkstatt, in der ich meinen Vetter sich auf eigene Hand hatte amüsieren sehen; denn ich hoffte immer, ich würde den hübschen Anblick mal wieder haben. Eines Tages sah ich ihn mit einem anderen sehr hübschen Jungen zusammen; sie küßten einander und hielten sich innig umschlungen. Ich dachte bei mir selber: „Wie der Spaß wohl enden wird?!“ Da hörte ich, wie der eine zum anderen sagte: „Mach Du's zuerst!“ Der aber antwortete: „Nein, Du!“ Sie mußten sich aber wohl geeinigt haben, denn der andere Jüngling stützte seine Hände auf den Stuhl auf, so daß er den Kopf auf dem Polster hatte. Hierauf hob Federico ihm hinten das Hemd auf, holte sein Werkzeug heraus, das ganz steif stand, spuckte darauf und steckte es mit seinen zarten Händen dem Jungen

zwischen die Hinterbacken. Der muckte nicht und bewegte nur den Hintern bald vor- bald rückwärts. Beide stießen mit aller Kraft, und so blieb es eine kleine Weile; der Junge sagte kein Wort, es kam mir aber vor, als ob es ihm weh täte. Schließlich zog Federico sein Ding heraus und trocknete es an seinem Hemd ab. Bald darauf stellte er sich an den Platz des andern, und dieser machte es ihm ebenso. Diesen Vorgang sah ich mir ebenfalls noch bis zum Ende an und ging dann ganz nachdenklich in meine Kammer. Die ganze Nacht lag ich in meinem Bett und wälzte mich schlaflos hin und her. Ich sehnte mich nach den Umarmungen des einen wie des anderen; bald schien dieser mir begehrenswerter, bald jener. Ich dachte darüber nach, wie ich wohl meine Begierden befriedigen könnte, und verfiel von einem Gedanken auf den anderen. Schlafen konnte ich nicht, sondern warf mich seufzend hin und her. Dies hörte meine Tante, mit der ich zusammenschlief, und sie fragte mich: „Was hast du denn, daß du nicht schläfst? Hat man dir denn heute etwas zu leide getan?" — „Nein!" antwortete ich. Sie sah jedoch, daß ich keine Ruhe finden konnte, küßte mich zärtlich, herzte mich und sagte: „Liebes Herzchen, sag' mir's

doch; geniere dich nur nicht vor mir!" Schließlich gab ich ihren Bitten nach und erzählte ihr die Ursache meiner Unruhe. Sie lächelte dazu und sagte: „Kindchen, mache dir nichts daraus; 's ist nun mal die Art dieser Schlecker, sich mit einander zu vergnügen. Die Frauen sollten's eben so machen, dann wären die Männer ganz aufeinander angewiesen, und das würde ihnen doch unbequem sein." — „Wie, Tante?" fragte ich, „können denn die Frauen ein ähnliches Vergnügen ohne Männer haben?" — „Gewiß! soll ich dir's zeigen?" Ich nickte. Da küßte sie mich stürmisch, indem sie ihren Busen gegen den meinigen preßte, und fing an meine Brüste, meinen Hintern und meine Schenkel zu betasten, wobei sie mich fortwährend küßte. Hierauf sagte sie mir, ich sollte mich auf den Rücken legen; sie aber legte sich zwischen meine Beine und küßte mich immer heftiger, indem sie mit ihrer Zunge zwischen meinen Lippen hin und her fuhr. Endlich bat sie mich, ich möchte ihr meine Zunge überlassen; ich tat es, und sie nahm sie zwischen ihre Lippen und saugte daran. Zuletzt mußte ich mich so hinlegen, daß meine Absätze meine Hinterbacken berührten, und nun preßte sie ihre Scham gegen meine Kleine, besonders an jener Stelle, wo



oben der Knochen ist. Sie bewegte sich bald schnell, bald langsam und rief, sie empfände dabei himmlische Wonne; es dauerte nicht lange, so verspürte ich diese ebenfalls. Als wir fertig waren, küßte sie mich tausend mal und regte uns beide dadurch so auf, daß wir bis zum Morgen noch mehr als drei mal den gleichen Tanz miteinander aufführten. Wir wiederholten unsere Spiele noch mehrere Nächte und hatten eine ganz unbeschreibliche Lust daran. Darum waren wir zärtlich in einander verliebt. Und so lernte ich den Liebesverkehr zwischen zwei Frauen kennen.

Giulia: Nun, und wie lerntest du die verschiedenen Arten des Liebesverkehrs zwischen Mann und Weib kennen?

Maddalena: Während ich mich mit meiner Tante diesen Freuden hingab, starb mein Vater. Dadurch wurde ich, zu meinem großen Bedauern und zum noch größeren meiner Tante, gezwungen, fortan bei meiner Mutter zu schlafen. Um diese Zeit heiratete Federico ein Mädchen aus der Vorstadt Tegolaio, jenseits des Arno. Sie war brünett, ziemlich klein, eher mager als fett, und hatte ein nettes Gesicht. Sei es nun, weil meine Tante nicht mehr bei mir schlafen konnte, sei es, daß sie

sich nicht mit ihrer Schwiegertochter vertrug, oder aus irgend einem anderen Grunde — genug, sie verheiratete sich wieder, und zwar mit einem Metzger, der im Stadtviertel San Sisto wohnte. Ich mochte damals sechzehn oder siebzehn Jahre alt sein. In unserem Hause wohnten nun meine Mutter Ritta und ich, Federico mit seiner Frau Catarina und eine alte Magd. Im Monat August zogen wir auf's Land, in ein uns gehöriges Häuschen. Gleich rechts vom Eingang war ein großes Zimmer, das als Küche benutzt wurde, hinter diesem kam ein kleineres für Federico und seine Frau, und hinter diesem befanden sich noch mehrere Kammern. Meine Mutter schlief im vorderen Zimmer, und ich bekam die nach hinten gelegene Kammer, die man mir überließ, weil sie sonst nicht benutzt wurde, denn der Fußboden war nicht ganz fertig geworden. Ich hatte mir das Zimmerchen mit mehreren Muttergottesbildern ausgeschmückt, vor denen ich jeden Abend, ehe ich zu Bett ging, meine Andacht verrichtete. Ich war dabei für gewöhnlich ohne Licht, und so bemerkte ich eines Abends, als meine Mutter sich schon schlafen gelegt hatte, einen Lichtschimmer in der Nebenkammer. Ich legte mein Auge an eine Ritze in der Wand und erkannte,



daß dieser Schimmer von einem Stück faulen Holzes herrührte, das auf Federicos Bett lag, und bei dessen Scheine Catarina, die ganz nackt dastand, einen Floh in ihrem Hemd suchte. Federico aber lag auf dem Bett und hielt in der Hand sein hochaufgerichtetes Instrument; das war lang und dick wie ein Kegel. Ich war von dem Anblick im höchsten Grade überrascht, denn ich vermochte mir gar nicht vorzustellen, wie das Ding in vier Jahren so riesig gewachsen sein könnte. Und ich sagte zu mir selber: „Ach herrje! das Frauchen ist ja so klein — wie wird denn so ein Riesending in sie hineingehen? Es muß ihr ja den Leib zersprengen." Und ich kam zu dem Schluß: „Er wird sie nur reiben, wie meine Tante es mit mir machte." Während ich mich noch mit solchen Gedanken unterhielt, hörte ich plötzlich Federico sagen: „Catarina, komm hierher!" Sie drehte sich um und sagte lächelnd, als sie ihn in solcher Stellung sah: „Was willst Du denn?" Er antwortete: „Komm zu mir, bitte, sei so gut!" Sie zog sich nun das Hemd über und trat an ihn heran, ergriff mit ihrer weißen und zarten Hand die dicke Stange und sagte zu ihm: „Schämst Du Dich denn nicht, so dazuliegen?" Er antwortete



ihr: „Gib mir einen Kuß!“ Sie küßte ihn und legte sich dann an seine Seite; er krabbelte ihr an den Brüsten und an ihrer Kleinen, sie aber klatschte ihm auf die Hinterbacken. Dann küßte er sie auf den Mund, legte sie auf den Rücken, stieg über ihren Leib hinweg und stieß ihr seine Plämpe in die Scheide. Darüber war ich sehr erstaunt, und ich erwartete, Catarina werde vor Schmerz laut aufschreien, ja ich fürchtete sogar, sie könne von dem Stoß sterben. Aber weit entfernt! Ich sah sie ihre beiden Beine über Federicos Schultern legen, der mit beiden Händen ihre Hinterbacken packte und sie an sich zog, sodaß er den Popo hochhob — (vielleicht befürchtete er sonst herauszurutschen.) Hierauf bewegten sich alle beide heftig hin und her; Catarina stöhnte und rief fortwährend: „Mein süßes Herz, stoß doch!“ Und er antwortete: „Ich tu's ja!“ Aber er konnte nicht so stark stoßen, wie sie — das sah ich wohl — es gern gehabt hätte. Nun, kurz und gut — nachdem sie alle beide unter Stöhnen und Seufzen mit großem Eifer gearbeitet hatten, lagen sie endlich eine ganze Zeit lang wie ohnmächtig neben einander, so daß ich glaubte, Catarina sei tot. Federico war ganz erschöpft, seine Frau aber kam bald wieder zu sich,



wie wenn sie aus einem tiefen Schlaf erwachte, nahm ihr Hemd und trocknete Federicos Ding ab, das ganz runzelig und so klein geworden war, daß es aussah, als sei es gar nicht mehr dasselbe. Dann begann sie Federico auf den Mund zu küssen, auf die Augen, die Schultern und überall hin. Ich schloß daraus, daß sie einen sehr großen Genuß gehabt haben müsse. Dies machte mir so viel Lust, eine solche Wonne ebenfalls zu durchkosten, daß ich darüber ganz wild wurde. Ich hatte den Finger in meiner Kleinen, schob ihn hin und her, und dachte dabei darüber nach, wie ich es wohl anfangen könnte, um ebenfalls einen jungen Mann in meinen Armen zu halten. Hieran dachte ich die ganze Nacht, sodaß ich erst gegen Morgen einschlafen konnte; da aber war das Schicksal meinen Wünschen hold und brachte mir Trost. Es kam nämlich der Sohn eines Schneiders, namens Roberto, den ich — wie ich Dir bereits erzählte — früher mit Federico überrascht hatte. Dieser warf nun sein Auge auf mich und begann mich zu lieben, und so oft ich ihn sah, konnte ich mich nicht enthalten, ihn wieder zu lieben. Zuerst sahen wir uns nur verliebt an, dann grüßten wir uns mit Verbeugungen und bald auch mit Worten,



dann sprachen wir von unserer Freundschaft und endlich von Liebe. Wir waren inzwischen wieder in die Stadt gezogen; als ich jedoch einmal aufs Land hinaus mußte, ließ er mir in geschickter Weise einen Brief zustellen, worin er mir versicherte, er sei in Liebe zu mir entflammt, und mich bat, ich möchte doch seine Glut erwidern. Ich las diesen Brief mit so heißer Leidenschaft, daß ich fast ohnmächtig geworden wäre, und keinen anderen Gedanken mehr hatte, als wie ich meines geliebten Roberto teilhaftig werden könnte. Zu diesem Zweck schrieb ich ihm, er solle sobald wie nur möglich hinaus kommen; ich würde ihm alles bewilligen, was er von einem Mädchen wünschen könnte, das ihn mehr liebte als das eigene Leben. Kaum hatte er diese angenehme Nachricht empfangen, so machte er sich zu mir auf den Weg. Ich hatte mir schon ein Mittel ausgedacht, wie ich ihn zu mir einlassen könnte: nämlich durch die Luke eines Stalls, der nach dem großen Hof hinaus lag; durch diesen gelangte man in eine unmöblierte Kammer, die neben Federicos Stube lag; dort konnten wir einander Beweise unserer Liebe geben. Roberto kam also eines Tages in der Abenddämmerung,



und er hatte das Glück, wenige Schritte von dem Hause unsere Magd Antonia zu treffen, die damals meine gute Freundin und Vertraute war. Von dieser erfuhr er, wie sehr ich mich danach sehnte, ihm die höchste Gunst zu gewähren, und sie zeigte ihm die Luke, durch die er in den Stall kommen könnte. Hierauf kam sie fröhlich zu mir und erzählte mir, daß sie Roberto getroffen habe, und daß er mich bitten lasse, ihm zu sagen, wie und wann er sicher und ungesehen in den Stall kommen könne. Ich ließ ihm sofort Bescheid sagen, das Hoftor würde nur angelehnt sein, und ich würde im Stall von Mitternacht bis Tagesanbruch ganz allein auf ihn warten; aber wenn er mich liebte, so hoffte ich, er würde mich nicht allzulange warten lassen. Das tat er denn auch nicht. Ich konnte es nämlich vor Ungeduld nicht bis Mitternacht aushalten und begab mich an den verabredeten Ort, als es kaum elf Uhr war. Zu meiner Überraschung traf ich ihn schon an; er hatte mich mit großer Ungeduld schon seit einer ganzen Weile erwartet. Ich muß dir gestehen, daß seine erste Umarmung mir einen großen Schreck einjagte — nicht wegen der Dunkelheit der Nacht, sondern weil ich nicht darauf ge-

faßt war, ihn so bald schon zu sehen; ich glaubte daher, ich sei verraten worden. Meine Besorgnis war übrigens bald verflogen, denn seine Küsse und Liebkosungen sagten mir, daß ich in ganz kurzer Zeit das glücklichste Mädchen von der Welt sein würde. Zwar kämpfte anfangs noch meine Schamhaftigkeit mit der Zügellosigkeit meiner Liebe, und ich empfing seine ersten Liebkosungen mit einer gewissen innerlichen Ängstlichkeit; bald aber erwiderte ich sie so herzhaft, daß Roberto wohl merkte, ich erwartete im Schutze des nächtlichen Dunkels und Schweigens Liebkosungen noch anderer Art zu finden. Er zog mich nun zu einem hölzernen Pfosten hin, der halb in das Mauerwerk eingelassen war, hob mir lachend vorne die Röcke hoch, tätschelte mich auf den Popo und überall, küßte mich eine Million Mal und preßte endlich seinen Bauch gegen meinen Bauch und sein Ding in mein Ding. Er stieß und schob und ließ auch mich stoßen und schieben, bis ich zu meiner großen Befriedigung das Ding tief in mich eindringen fühlte. Ich hielt diesem ersten Ansturm wie ein wahres Kind der Venus stand, und wir wiederholten die Sache mehrere Male; doch war dabei mein Freund nicht mehr

von der gleichen Glut beseelt, denn die unbequeme Stellung ermüdete ihn zu sehr. Ich befand mich in halb liegender, halb stehender Stellung auf dem Balken, und dies brachte mich auf den Gedanken, es auf eine etwas leichtere Art zu versuchen: ich schlang nämlich mein linkes Bein um seine rechte Hüfte, wodurch, zu unserer beiderseitigen großen Zufriedenheit, sein Ding viel tiefer eindrang. Nachdem wir uns satt geküßt und geherzt hatten, sagten wir uns Lebewohl und auf Wiedersehen, und ich ging auf meine Kammer und legte mich zufriedenen Sinnes zu Bett, denn ich dachte bei mir selber, es gebe auf der ganzen Welt keine Wonne, wie ein Mann sie einem Weibe bereiten könne.

Am nächsten Tage um dieselbe Stunde begannen wir unser Liebesturnier in der gleichen Weise; nur umklammerte ich diesmal seine Hüften mit beiden Beinen. Aber er beklagte sich trotzdem und sagte: „Warum, mein liebes Herze, machen wir's eigentlich immer so unbequem im Stehen? Auf diese Art kann unser Vergnügen stets nur sehr unvollkommen sein. Du solltest da Abhülfe schaffen. Hast du denn nicht irgend eine Gelegenheit hier, daß wir uns ausstrecken und in aller Bequemlichkeit uns lieben können?" Ich antwortete ihm:



„Mein geliebtes Leben! Du würdest dich mit Recht über mich beklagen, wenn nicht mein Fehler lediglich in meiner Unwissenheit begründet läge, denn ich bin von Natur mitleidig und durchaus nicht grausam oder unempfindlich gegen die Schmerzen eines Mitmenschen und vor allem solcher Menschen, die ich liebe. Ich bitte dich also, das Versehen meiner Einfalt zu gute zu halten; ich gehe sofort und besorge das Nötige, damit wir uns unseren Liebeswonnen in aller Behaglichkeit hingeben können." Mit diesen Worten wollte ich mich entfernen, um mein Versprechen zu erfüllen; er hielt mich aber an meinem Rock fest und bat mich, wir wollten erst noch eine neue Art unserer Liebeskämpfe ausprobieren, ehe wir von einander schieden. Er ließ mich Kopf und Hände gegen denselben Balken stemmen, aber so, daß ich meinem Geliebten den Rücken zudrehte. Ich mußte den Kopf so tief und den Popo so hoch halten, wie ich nur konnte, wobei ich die Beine spreizen mußte; dann hob er mir hinten die Röcke hoch und steckte seinen Vogel in meinen Käfig. Nun ging es in derselben Weise los wie die vorigen Male, worüber ich sehr erstaunt war und unwillkürlich lachen mußte. Er fragte mich, warum ich lachte und ich antwortete: „Ich



lache, weil entweder der Weg zu lang oder dein Vogel zu klein ist." Hierauf gaben wir uns noch einige Küsse und Roberto ging.

Giulia: Ich glaube nicht, daß man es im Stehen noch anders machen kann als auf diese vier Arten; wenigstens habe ich es noch niemals anders probiert.

Maddalena: In einem Ställchen befand sich ein ziemlich großer Strohsessel, worauf mein verstorbener Vater zu sitzen pflegte. Diesen machten wir uns eines Tages, als mich mein Freund besuchte, in sehr geschickter Weise für unsere Liebesspiele zu nutze. Ich mußte mich nämlich auf den Stuhl setzen, und Roberto setzte sich auf mich. Ich umschlang ihn mit dem linken Arm, und er streichelte mir mit der linken Hand die Brüste, die er auch küßte, und an denen er saugte wie ein Kind. Hierauf küßte er mir den Hals und biß mich dabei ein paarmal so heftig, daß ich beinahe laut aufgeschrieen hätte; zugleich tätschelte er meinen Popo und krabbelte an meiner Kleinen. Endlich drückte er mir seinen steifen Dicken in die Hand, den ich mit unbeschreiblicher Lust zu streicheln begann. Zuletzt bat er mich, ich möchte mich aufrichten, und schob seine Arme zwischen die meinen, sodaß ich die Beine spreizen mußte; er preßte seinen Bauch gegen mich und



schob mir sein Ding hinein. Dann umarmte er mich und preßte mich an sich, und ich küßte ihn, worauf er wieder aufstand; dieses Spiel machte uns viel Spaß, solange es dauerte. Nachher setzte ich mich auf seine Kniee, und wir begannen zu plaudern: Er schwor mir, er liebe mich mehr als sein Leben, und er wisse wohl, warum; ich dagegen beteuerte, ich hätte ihn noch viel lieber. Nachdem wir diesen wichtigen Gegenstand genügend besprochen hatten, kamen wieder die Küsse an die Reihe und nach den Küssen die Umarmungen, die wollüstigen Berührungen und schließlich die Vereinigung unserer Leiber in derselben Stellung, die ich Dir eben beschrieben habe. Doch wünschte ich diesmal, noch etwas mehr Sauce in den Topf zu bekommen, und stemmte daher die Fußsohlen gegen meine Hinterbacken, während wir gegenseitig unsere Hüften umschlungen hielten. Wir brachten auf diese Art das Werk zustande, doch war die Stellung etwas mühevoller als die vorige. Da es für Roberto Zeit zum Abschied war, so ruhte er sich noch ein bißchen aus, indem er meine Kleine mit seinen Fingern liebkoste. Um ihm eine Freude zu machen, ließ ich mir's kommen, und er war mir dankbar dafür. In jenem Augenblick war sein



Glied dermaßen klein, daß es aussah, als sei es ihm ganz in den Leib geschlüpft. Dies machte mich neugierig, und ich suchte mit Fingern und Augen nach dem Dingelchen. Kaum aber hatte ich's gefunden und in die Hand genommen, so wurde es fest und hart wie Holz und füllte mir die ganze Faust. Sofort nahm ich mir die Freiheit, es mir unten hineinzuschieben, ohne auch nur erst seinen Herrn um Erlaubnis zu fragen. Der sagte übrigens kein Wort sondern lächelte nur, woraus ich merkte, daß der Spaß ihm gefiel. Ich steckte mir lachend das Ding von hinten hinein und zog dann meinen stummen Liebhaber am Schwanz nach dem Stuhl hin, ließ ihn sich setzen und setzte mich auf ihn. Mein Rücken lag in seinem linken Arm, meine beiden Beine ruhten auf seinem rechten Schenkel; hierauf ließ ich meine rechte Hüfte von seiner linken Hand und meinen linken Schenkel von seinem rechten Arm umfassen, und nun brauchte ich mich nur zur Seite zu bewegen oder mich ein wenig in die Höhe zu heben, um ganz allein mit höchstem Genuß alle Arbeit zu besorgen. Manchmal ließ er mich aufstehen und steckte ihn mir von hinten zwischen die Schenkel, worauf wir uns beide solange hin- und herbewegten,



bis wir fertig waren. Ich fand diese Stellung sehr gut und verbesserte sie noch, indem ich mich mehr vornüber beugte; dies erwies sich als sehr vorteilhaft, denn Roberto drang dabei viel tiefer ein. Als mein Liebster sah, daß ich an dieser Stellung mehr Vergnügen fand als an allen anderen, blieb er fast immer dabei.

Andere Stellungen waren die folgenden:

Roberto nahm mein linkes Bein unter seinen linken Arm; dann bewegten wir uns nach hinten und nach vorne, bis wir beide mit großem Genuß fertig wurden.

Oder er nahm meine beiden Beine unter seine beiden Arme und stieß um so stärker, je tiefer er sein Glied eindringen fühlte; und je mehr Wonne er davon hatte, desto länger ließ er es drinnen. Zuweilen auch führte er mit mir ein hübsches Spiel auf: Ich mußte mich mit gespreizten Beinen hinsetzen und mit eingelegter Lanze rannte er auf mich los — wie beim Ringelstechen — und stieß sie mir ins Loch, was auch mir viel Vergnügen machte; nachdem er mir einige Küsse gegeben, zog er die Lanze wieder heraus und begann das Rennen von neuem. Zum Schluß umschlangen wir uns gegenseitig mit unseren Beinen und bewegten uns

so schnell wie möglich, bis jener süße Saft — du weißt schon! — hervorquoll.
Manchmal setzte Roberto sich auf den Stuhl, faßte die beiden Schamlefzen meiner Kleinen mit je zwei Fingern und zog sie sich über sein Glied, wie man sich einen Stiefel übers Bein zieht. Indem er dieses wieder und immer wieder machte, schwelgten wir in den köstlichsten Wonnen der Cypris.
In dieser Weise unterhielten wir uns also miteinander; da begab es sich, daß meine Mutter Monna Ritta nach Prato reiste und Federicos Frau Catarina mitnahm, weil die Niederkunft meiner Schwester Pippa jeden Tag zu erwarten war; so blieb ich also mit unserer Magd und Federico allein im Hause. Ich war dessen recht froh, denn ich hegte die Hoffnung, mich meinen Belustigungen in größerer Bequemlichkeit und ohne Furcht hingeben zu können. Antonia erhielt also Auftrag, meinen Liebsten in dieser Nacht in's Haus einzulassen; ich sagte ihr, sie dürfte dann auch ganz nackt bei ihm im Bette schlafen, und sie freute sich darauf, denn sie hatte sich dieses Glück schon seit langer Zeit gewünscht. Ich wartete also unter tausend Gedanken auf Roberto, aber ich wartete vergeblich, denn er kam nicht. Beim Morgen-



grauen schickte ich Antonia zu ihm, um sich nach der Ursache dieses Unglücks zu erkundigen. Sie brachte mir den sehr traurigen Bescheid, Robertos Mutter sei in Verzweiflung, denn ihr armer Sohn sei von einem hitzigen Fieber befallen, und es gehe ihm sehr schlecht. Du kannst dir leicht vorstellen, wie tief mich diese Nachricht betrübte; auch meine Bötin war darüber so traurig, daß ich zum Trost ihr ein Paar nicht mehr ganz neue Ärmel von meinem Festkleid schenkte. Hierauf beschlossen wir, nicht mehr so viel an den traurigen Fall zu denken und ihn womöglich zu vergessen. Antonia ging an ihre Arbeit; ich aber sann über die Mittel nach, diesen großen Verlust wettzumachen.

An einem Sonntag bald darauf kam Federico sehr müde aus der Stadt zurück; ich bemerkte ihn, ging ihm nach und sah ihn in seine Kammer gehen, wo er sich auf das Bett legte und sich traurig mit seinem Ding zu schaffen machte. Bei diesem Anblick sagte ich mir selber: „Ach, der arme Junge, er hat seine Frau nicht — gerade wie ich meinen Roberto nicht habe. Ich sehe wohl, er möchte es gern mal machen. Aber warum gehe ich nicht einfach zu ihm hinein? Wenn er meiner nötig hat, warum sollte ich ihn

nicht befriedigen? Es ist ja außer uns beiden niemand im Hause."

Federico war vierundzwanzig Jahre alt, etwas über Mittelgröße, hatte goldblonde Locken, wenig oder gar keinen Bart, sehr verliebte Augen, ein schönes Gesicht und sehr schöne Beine. Ich bin, wie du siehst, ebenfalls ziemlich groß, mein Gesicht hatte damals eine zartere Hautfarbe, als jetzt. Darum hoffte ich, ich würde ihm besser gefallen als seine Frau. Auch fiel mir ein, daß Federico schon ein paarmal, während ich zu Bett lag, in meine Kammer gekommen war und dann immer nach meinem Busen gesehen hatte. Ich schnürte daher mein Mieder so, daß meine Brüste recht stark hervortraten, denn ich hoffte, dadurch seine Begierden besonders heftig zu erregen. Endlich entschloß ich mich in Zittern und Zagen, seine Kammertür zu öffnen; zwar zögerte ich noch im letzten Augenblick, aber das Liebesbedürfnis war stärker als die Furcht, und ich trat mit einem ganz kecken Gesicht bei ihm ein. Er war über mein plötzliches Erscheinen ganz verlegen, denn er konnte sich wohl denken, daß ich ihn mit entblößter Scham gesehen hatte, obgleich er diese sehr schnell mit einem Rock seiner Frau bedeckte; aber selbst

unter dieser Hülle war sein hochaufgerichtetes Glied noch deutlich bemerkbar. Ich trat lächelnd, ohne ein Wort zu sagen, an sein Bett heran, und er fragte mich, indem er mich in den kleinen Finger zwickte: „Nun, Maddalena, liebes Herzchen, was ist denn los?" Hierauf zog er mich an sich, sodaß ich neben ihm auf das Bett zu liegen kam, und sah mit so wilden, feurigen Augen auf meinen Busen, daß es mir nicht mehr zweifelhaft war, wir würden miteinander handgemein werden. Darum sprang ich vom Bett herunter, um den Türriegel vorzuschieben und das Loch zu verstopfen, durch das ich ihn beobachtet hatte. Hierauf legte ich mich wieder neben ihn und sagte mit angenommenem Ernst: „Federico, ich treffe diese Vorsichtsmaßregel, weil ich ganz im Geheimen und ohne Störung über eine gewisse Sache mit dir sprechen möchte . . ." Hier unterbrach er mich, griff mit der Hand nach meinem Busen und sagte: „Sprich, mein Liebchen, ich höre." Ich fuhr also fort: „Gestern brachte mir Monna Francescas Magd ein Stück Leinwand; die sollte ich dir geben und dabei sagen: sie könnte sie nur zu vierunddreißig Soldi die Elle verkaufen, während du achtunddreißig verlangt hättest. Ich bitte dich nun, mir



doch drei Ellen davon zu geben, um mir ein paar neue Ärmel machen zu lassen; denn meine taugen nichts mehr." — „Oh!" sagte Federico, „ich wollte mit dem Erlös für meine Leinwand das Tuch meines Mantels bezahlen, das ich beim Kaufmann auf Borg genommen habe; die Zahlungsfrist ist schon seit zehn Tagen verstrichen, und gestern war der Markthelfer bei mir und verlangte das Geld." Während er so sprach, liebkoste er fortwährend meinen Busen, und unter Catarinas Rock richtete sich sein Glied immer höher empor. Ich berührte es lachenden Angesichtes, tat aber dabei, als wüßte ich es gar nicht, und antwortete ihm: „Ach, lieber Federico, schlage mir doch meine Bitte nicht ab; du wirst schon anderswoher Geld bekommen, um dein Tuch zu bezahlen. Dafür kannst du auch von mir verlangen, was du willst; ich verspreche es dir zum voraus — wäre es selbst mein neues gelbes Kamlottkleid!" Bei diesen Worten küßte er mich ganz gerührt auf den Mund; ich war nun meiner Sache sicher und fuhr fort: „Willst du mir die drei Ellen geben?" Er antwortete: „Nicht blos drei, sondern das ganze Stück!" Hierauf küßte er meine Zunge und meinen Busen und begann, meine Röcke und mein Hemd hochzu-

heben und mich auf Beine und Leib zu tätscheln. Ich hielt es für nötig, mich hiergegen ein wenig zu sträuben, damit er nicht merkte, daß ich schon mit Roberto zu tun gehabt hatte. Andererseits wagte ich aber auch nicht, mich zornig zu stellen, denn das hätte ja die ganze Geschichte verderben können. Endlich legte er mich auf sich; ich war vorne und hinten ganz bloß, und er hielt nun mit der rechten Hand von hinten her meine Schamlippen auseinander, während er mit der linken unter meinem Bauch mir seinen Dicken ins Loch steckte. Er war so reich von der Natur ausgestattet, daß ich glaubte, er würde mir weh tun. Ich tat allerdings, als wäre ich noch Jungfer, aber infolge des wollüstigen Kitzelns, das mir sein Freudenspender verursachte, bewegte ich unwillkürlich drei oder viermal den Popo und hob auf eine so unzüchtige Art die Schenkel hoch, daß er sich wohl denken konnte, ich sei im Liebesspiel nicht mehr so unerfahren, wie ich ihm weismachen wollte. Meine Wollust war dabei so groß, daß ich gar nichts von den Klapsen fühlte, die er mir auf den Popo gab, obwohl dieser ganz scharlachrot davon wurde und einen Augenblick nachher mir wie Feuer brannte. Ich deckte mich wieder zu, trocknete mich ab und



sagte mit möglichst einfältigem Gesicht: „Pfui, du Häßlicher! Was hast du gemacht? Was würde deine Frau dazu sagen, wenn sie's wüßte?" — „Wie sollte sie es denn erfahren?" antwortete er. Und damit umarmte er mich und küßte mir Busen, Hals, Augen und Mund, indem er seine Zunge unter die meine schlüpfen ließ; und bei diesen Liebkosungen schwor er mir fortwährend, er habe mich schon seit langer Zeit geliebt, aber nicht gewagt, es mir zu sagen. Hierauf hob er mir wieder die Röcke hoch und machte es mir zum zweiten Mal, zu unserem beiderseitigen großen Genuß, und dann trennten wir uns: ich ging in unsere Wohnung hinüber, wo ich unsere Magd traf, die schon auf mich wartete, um mit mir zusammen in den Garten zu gehen und einen Endiviensalat zu pflücken. Nach dem Abendessen ging ich zu Bett, konnte jedoch nicht schlafen. Mehrere Male packte mich die Lust, Federico in seinem Bette aufzusuchen, aber ich schämte mich doch, und ließ es deshalb. Am anderen Morgen hörte ich Federico zu der Magd sagen, er werde nicht zum Essen kommen, weil er bei seinem Schwager eingeladen sei. Dies war mir zwar sehr unlieb, indessen sagte ich doch kein Wort, weil ich

glaubte, er sei vielleicht böse darüber, daß ich ihn am Tage vorher nicht zärtlich genug karessiert habe. Nach dem Essen ging ich ganz traurig in den Garten und von da in meine Kammer, wo ich mich auf's Bett legte. Plötzlich kam Antonia und sagte mir, Federico sei nach Hause gekommen. Ich wollte aufstehen und zu ihm gehen, als ich zu meiner großen Überraschung ihn in meine Kammer eintreten sah. „Was hast Du denn, liebes Herz?" fragte er; „fühlst du dich nicht wohl, daß du so traurig auf deinem Bett liegst?" — „Ich habe weiter keinen Schmerz," antwortete ich, „als den, den mir deine Abwesenheit bereitet hat." Als ich dies gesagt hatte, fiel er mir um den Hals und verschloß mir den Mund mit unzähligen Küssen, die ich nach Kräften erwiderte. Dabei blieb es aber nicht: er hob mir die Röcke hoch und schlug mich mit der flachen Hand auf den Bauch und den Hintern; dann steckte er, um dem Werk die Krone aufzusetzen, sein Ding in meines, und wir huben an, uns gegenseitig zu rütteln und zu schütteln, bis wir zu unserer Befriedigung fertig waren. Ich hätte am liebsten gar nicht aufgehört, aber der Schlaf überwältigte mich, da ich die ganze vorhergehende Nacht kein Auge zugetan hatte, und ich bat ihn, wir möchten

uns ein wenig ausruhen. „Gern!“ antwortete er. Ich drehte ihm also den Rücken zu, um einzuschlafen; kaum aber begann ich zu schlummern, so fühlte ich ganz sachte etwas Kitzelndes in meine Kleine eindringen. Ich tat, als führe ich aus dem Schlaf empor, und nun packte mich Federico, legte mich auf den Rücken und bohrte mit dem allerersten Stoß seine Lanze tiefer hinein denn je. Er umklammerte meine Hüften und zog mich an sich; nach wenigen Stößen schon hatten wir beide das Glück, zu gleicher Zeit fertig zu werden; uns schwanden die Sinne, wir sahen nichts, wir vermochten nicht mehr zu sprechen und hatten für nichts mehr Gefühl als für die süße Wonne der Liebeslust. Ich war die erste, die wieder zu sich kam; nachdem ich ihm und mir alle Stellen abgetrocknet hatte, wo wir naß geworden waren, bedeckte ich mit unzähligen Küssen sein Gesicht und seinen ganzen Leib, bis auch er wieder zum Leben erwachte. Sobald er sich etwas erholt hatte, umarmte er mich, indem er sagte, er wolle die übernächste Nacht bei mir schlafen, womit ich von ganzem Herzen einverstanden war. Zur verabredeten Zeit fand nun Federico sich an demselben Ort ein und rief mir fröhlich zu: „Liebes Herz,



wir wollen zu Bett gehen!" Ich zog mich so schnell wie möglich aus und Federico tat desgleichen. Schon wollte er sich zu mir ins Bett legen, da kam ihm plötzlich die Laune, wir wollten uns beide ganz nackt lieben. Hierzu konnte ich mich nicht verstehen; aber mein bißchen Schamhaftigkeit mußte bald der Gewalt und meiner eigenen Liebesglut weichen. Er zog also mir und sich selber das Hemd ab, und bald vergaß ich über seinen Späßen alle Scham und fand an der Sache ebensoviel Vergnügen wie mein Schatz. Als wir nun beide nackt im Bette lagen, erwiesen wir uns gegenseitig, ehe wir zur fleischlichen Vereinigung schritten, die raffiniertesten Liebkosungen; um es kurz zu machen: wir betrachteten uns ganz genau und küßten uns überall. Hierauf umschlangen wir uns auf's innigste: Brust an Brust, Bauch an Bauch, Mund an Mund, Zunge mit Zunge verschmolzen, so lagen wir da: dann steckte er ihn mir hinein, und wir begannen das eigentliche Liebesspiel — aber nicht mehr mit ausgestreckten Beinen, sondern so, daß Federico seine Beine so hoch wie nur möglich anzog und sie darauf mit einem Ruck ausstreckte, während ich gleichzeitig die meinigen anzog: dieses Glockenspiel gefiel uns so



gut, daß wir es wohl eine halbe Stunde lang trieben, ohne seiner müde zu werden. Zuletzt arbeiteten wir alle beide gleichzeitig, so stark wir nur stoßen konnten, und fanden an dieser Arbeit die größte Lust, bis wir endlich ermattet und für den Augenblick völlig erschöpft hinsanken.

Bald darauf begannen wir von neuem; doch umschlang ich diesmal mit meinen Beinen seine Hüften und mit den Armen seine Schenkel, sodaß wir uns beide in sitzender Stellung befanden und nach Herzenslust uns küssen und dabei schieben konnten. In dieser Stellung verblieben wir fast eine Stunde, und sie gefiel mir so sehr, daß ich zweimal fertig wurde, während Federico nur einmal spritzte. Du kannst dir selber ausmalen, wie wonnig mir dabei zu Mute war! Dann umarmten und küßten wir uns noch lange Zeit, und endlich schliefen wir ein. Als wir erwacht waren, machte er mir's noch dreimal: beim einen Mal hob er mir das eine Bein hoch, die anderen Male alle beide. Hierbei machte ich die Erfahrung, daß es nicht wünschenswert ist, wenn das dicke steife Ding, das man drin hat, seinen Schuß sofort abgibt: denn das Vergnügen dauert dann zu kurze Zeit.

Jedesmal, wenn ich mit Federico zusammen schlief,



erprobten wir neue Arten des Genusses. So legte er sich einmal lang ausgestreckt auf die linke Seite; ich mußte mich so hinlegen, daß mein Popo gegen seinen Bauch lag; hierauf spreizte ich auf seinen Wunsch meine Schenkel, und er steckte den Schlüssel in's Schlüsselloch. Wir brauchten nun beide blos ganz leise Bewegungen zu machen und machten's uns so, auf der Seite liegend. Ein anderes Mal machte er mir's ebenfalls von der Seite: er fand mich eingeschlafen auf der rechten Seite ruhen, warf sein rechtes Bein über meine linke Hüfte und erfocht in dieser Stellung den Sieg der Liebe.
Zuweilen bestieg er mich von hinten und steckte so seinen Dicken in meine Kleine.
Ein anderes Mal legte er sich auf den Rücken, und ich setzte mich auf sein Instrument, mein Gesicht dem seinigen zugewandt, aber so, daß meine Füße seine Achselhöhlen berührten, und nun ging es auf und nieder, bis wir fertig waren. Für die gleiche Stellung erfanden wir auch einige Variationen: ich drehte ihm den Rücken zu, indem ich seine Beine zwischen meinen Schenkeln hielt; oder ich mußte mich in die Quere setzen, sodaß meine eine Schulter nach seinem Gesicht, die andere nach seinen Füßen zeigte. In allen diesen Stellungen

richteten wir unsere Bewegungen nach den Launen ein, die unsere Wollust uns eingab.
Eine Krankheit seiner Schwester, die auf den Tod lag, veranlaßte Federico nach Florenz zu gehen. Er blieb zwei Tage dort; da aber in ihrem Befinden eine merkliche Besserung eintrat, so kehrte er schon nach dieser kurzen Frist zu mir zurück. Kaum hatte er mir seine Ankunft gemeldet, so fühlte ich, wie bei mir die roten Rosen blühten, und zwar in einer so überreichlichen Fülle, daß ich beschloß, meinen Geliebten vorläufig nicht zu empfangen. Als er daher gleich am ersten Abend kam, um bei mir zu schlafen, sagte ich ihm: „Ich habe mein Monatliches!" Er aber antwortete, das sei kein Grund, ihn in seinen Genüssen zu beeinträchtigen. Ich mußte also wohl oder übel ihm zu Gefallen sein, mich auskleiden und in's Bett legen. Er umarmte und küßte mich, und dabei stand ihm der Schwanz auf eine furchterregende Art; bald fuhr er mir damit zwischen die Schenkel, bald zwischen die Brüste, bald drückte er ihn mir in die Hand. Endlich erbarmte ich mich seiner Not, nahm, um seine Glut zu löschen, das Ding zwischen meine Brüste, und preßte diese ganze Dreifaltigkeit mit meinen Händen zusammen. Nun



schob er hin und her, bis er mir zuletzt den ganzen Busen mit jenem köstlichen Saft erfüllte, der unsere Seele erquickt, wenn wir ihn vergießen. Er trocknete mich selber ab, wobei er mich küßte und mich bat, ich möchte einer Liebe verzeihen, die mir gewiß Unbequemlichkeiten verursache. Hierauf machte er's mir zwischen die Hinterbacken, zwischen die Schenkel, in die Achselhöhle und in die Hand. Auf diese verschiedenen Arten vergnügten wir uns während der zwei Tage, daß ich noch die Regel hatte. Hierauf kehrten wir wieder zu dem tausendfach größeren Genusse zurück, den ein Liebespaar hat, wenn beide Geschlechtsteile sich verschlingen.

Meine Schwester genas eines Knäbleins, und meine Mutter und Catarina kehrten in guter Gesundheit von Prato zurück und nahmen mich mit sich nach Florenz zurück, wo ich nun von meinem lieben Federico nicht viel mehr hatte, da ich in meiner nunmehrigen Umgebung nur selten noch Gelegenheit zum Verkehr mit ihm finden konnte. Ein paarmal besuchte ich meinen Roberto, der immer noch das Fieber hatte, und von dem ich daher nichts erwarten konnte. Um meine Begierden zu befriedigen, hatte ich also kaum ein anderes Mittel, als Federico zu benachrichtigen, sobald ich einmal zufällig allein

zu Hause war oder unter irgend welchen Vorwänden meine Leute hatte fortschicken können. Als ich einmal alleine war und mir gerade den Kopf darüber zerbrach, wie ich ihm wohl schleunigst Bescheid geben könnte, sah ich ihn in meine Kammer treten. Ich saß auf einer Truhe und begrüßte ihn, ohne aufzustehen, voll Leidenschaft, indem ich ihm sagte, wie sehr ich mich danach gesehnt hätte, ihm Bescheid zu geben. Er antwortete mir mit überschwänglichem Gefühl: „Ah, liebes Herz, da komme ich ja gerade im rechten Augenblick. Nun, da wollen wir doch keine Zeit verlieren!" Während er noch sprach, legte er meine beiden Beine sich über die Schultern und ließ sein Vögelchen in meinen Käfig flattern. Dann arbeiteten wir beide nach besten Kräften und vollendeten das Werk zu unserer Zufriedenheit.

Ein anderes Mal war er von solcher Brunst durchglüht, daß er's mir machte, während ich bei meiner Mutter im Bett lag. Eines Nachts hatte ich nämlich vergessen, unsere Wohnungstür abzuriegeln. Federico kam vorbei, sah, daß die Tür nur angelehnt war, stieß sie auf und erkannte sofort, daß der Zufall ihm eine günstige Gelegenheit darböte, mich zu besuchen. Er stieg also die Treppe



hinauf und öffnete leise unsere Kammertür. Zum Glück schien der Mond hell zum Fenster hinein gerade auf jene Seite des Bettes, wo meine Mutter lag. Federico sah fremde Kleider vor dem Bett liegen und dachte sich sogleich, ich müßte wohl die andere Seite einnehmen, die in tiefem Schatten lag. Er tastete um sich und fühlte meine Pantoffeln und meine Nachtmütze, die er sofort erkannte. Er weckte mich nun, indem er mir die Zunge in den Mund steckte; zum Glück wußte ich sofort, daß es Federico sein müßte — denn sonst hätte ich wohl Lärm geschlagen. Ich legte ihm die Hand auf den Mund, zum Zeichen, daß er schweigen solle. Er betastete mich nun zuerst und küßte mich überall am ganzen Leibe; hierauf stemmte er sich gegen die Wand und zog mich an sich heran, indem er meine Schenkel um seine Hüften legte, so daß ich auf dem Rande des Bettes saß. Dann steckte er mir sein Ding hinein und machte mir's zweimal, ohne es herauszuziehen. Nach vollbrachter Arbeit entfernte er sich so leise, wie er gekommen war.

Hiernach vergingen mehrere Tage, ohne daß ich meinen Federico sah; während dieser Zeit erkannte ich, daß ich schwanger sei, denn ich wurde plötzlich von einem sehr heftigen Erbrechen befallen. Dies



machte meinen Geliebten recht traurig, er wußte aber ein gutes Mittel zu entdecken, um mir zu helfen. Er machte mich nämlich auf eine meiner Tanten aufmerksam, die gerade im Begriff war, mit ihrer einzigen Tochter in Geschäftsangelegenheiten nach Pisa zu reisen. Diese sollte ich um ihren Beistand anflehen, indem ich ihr meinen Zustand beichtete; es würde mir nicht schwer fallen, durch irgend eine erdichtete sentimentale Geschichte ihr Mitleid zu erregen. Gewiß würde sie mir gerne einen Dienst erweisen, indem sie mich mit sich nähme, so daß ich im Geheimen niederkommen könnte, ohne daß meine Angehörigen es merkten. ... Dieser Plan gelang aufs glücklichste, denn sie hielt meine unter Tränen ihr vorgejammerte Fabel für Wahrheit. Meine übrigen Verwandten aber glaubten meiner Tante ebenso arglos, wie diese mir geglaubt hatte. Sie alle waren vollkommen überzeugt, daß sie mich nur mitnähme, um in der fremden Stadt Gesellschaft zu haben.

Nachdem wir nun in Florenz Abschied genommen hatten, machten wir selbdritt uns fröhlich auf den Weg nach Pisa, wo ich einige Monate später glücklich eines schönen Knäbleins genas. Kaum war ich mein Paket los geworden, so quälte mich



schon neue Sehnsucht nach meines Püppchens Vater; ich verfiel darüber in eine so tiefe Melancholie, daß alle Anstrengungen meiner guten Tante, um mich zu zerstreuen und zu trösten, völlig vergeblich waren. Zu jener Zeit liebelte ein junger Kavalier mit meiner Base, ohne daß deren Mutter eine Ahnung davon hatte. Er war in seiner Werbung so erfolgreich, daß sie schon nach ein paar Tagen ihm Hoffnung auf die letzte Gunstbezeugung machte. Sie teilte mir dies im Vertrauen mit, indem sie mir zuredete, ich solle doch ebenfalls mir einen Galan nehmen.

Ihr Zureden half, und ich ließ mir ein paar Tage lang von einem anderen jungen Herrn den Hof machen; da ich aber fand, daß er ein aufgeblasener, dummer Laffe war, so ließ ich ihn laufen und nahm mir dafür einen andern, von dem mir dünkte, er besitze viele von den guten Eigenschaften meines Roberto. Er war aus Mantua und ein sehr nobler junger Kavalier. Wir liebten uns glühend, und es dauerte nicht lange, so gaben wir uns gegenseitig Beweise unserer Liebe; meine Base und ihr Verehrer machten es ebenso. Mein Geliebter wohnte in einem Hause, das unmittelbar an das unsrige anstieß, denn die beiden hatten



ursprünglich nur ein Gebäude gebildet. Sie waren nur durch eine hölzerne Scheidewand getrennt, so daß es uns leicht wurde, uns unserer Liebe hinzugeben. Wir brauchten nämlich nur aus der Scheidewand des Dachbodens ein bereits lose sitzendes Brett auszuheben. Dies gelang, ohne daß jemand etwas davon bemerkte, und die Öffnung war ebenso leicht wieder zu schließen, indem einfach das Brett angelehnt wurde. Ich ging nun jede Nacht um die zwölfte Stunde durch diese Öffnung zu meinem Liebsten, während auf demselben Wege der Schatz meiner Base sich zu dieser begab, um sich der Erstlinge ihrer Jungfernschaft zu erfreuen. So lebten wir alle Vier etliche Wochen lang vollkommen zufrieden. Dann aber störte der schlechte Kerl, dem ich den Laufpaß gegeben hatte — (wie ich dir vorhin erzählte) — mein Glück durch einen beispiellos gemeinen Streich, den ich dir wahrheitsgetreu berichten werde.

Der elende Mensch hatte von meinem Liebsten im Vertrauen erfahren, daß wir ein Verhältnis miteinander hätten. Er verheimlichte ihm, daß er mich bereits kannte, sprach vielmehr den dringenden Wunsch aus, mich ein einziges Mal in seinem Leben zu sehen. Schließlich vereinbarte er mit



meinem Schatz, wir sollten an einem nahen Fest-
tag miteinander zu Nacht speisen — selbstverständ-
lich in allen Ehren. Er würde ihm sein Leben
lang innig dankbar dafür sein; die Hauptsache wäre
aber, daß mir von der Einladung nichts vorher
gesagt würde. Denn eine Schönheit wie ich —
setzte der schlaue Schurke hinzu — müsse ja über
ein Gastmahl die Nase rümpfen, wenn schon Tage
lang vorher davon die Rede gewesen wäre. Daß
er sich für die Vorbereitungen zum Feste eine ge-
wisse Zeit ausbedang, hatte seinen guten Grund.
Am Tage vor Sankt Barnabas teilte der Mensch
meinem Liebsten mit, er erwarte ihn um sieben Uhr
abends in einem Landhause, das nur eine halbe
Meile vor der Stadt lag. Er werde ihm alle
Zurüstungen zeigen, die er für meinen Empfang
getroffen habe, und werde mich hierauf persönlich
in seiner Kutsche abholen. Den Namen des Gast-
gebers dürfe ich nicht erfahren, bevor nicht mein
Freund sich selber überzeugt habe, daß ich mit der
ganzen festlichen Veranstaltung zufrieden sein werde.
Mein lieber Cesare Panchinardi — so hieß mein
Geliebter — hielt den Betrüger für seinen auf-
richtigen Freund und schenkte ihm Glauben; an
den vielen Vorsichtsmaßregeln nahm er keinen



Anstoß. Er sagte mir also voller Freuden, der anständigste und galanteste Kavalier von ganz Pisa, ein guter Freund von ihm, habe ihm das Versprechen abgenommen, wir würden eine Lustbarkeit in seinem Landhause mitmachen. Eben habe er Bescheid erhalten, daß er sich sofort hinausbegeben möge. Unterdessen solle ich mich so schnell wie möglich ankleiden; er oder sein Freund würden mich in einer Kutsche abholen. Diese Mitteilung machte mir sehr viel Freude; es tat mir nur leid, daß ich so wenig Zeit hatte, mich zu diesem unerwarteten Feste recht hübsch herauszuputzen. Im Handumdrehen war ich fertig; übrigens konnte Panchinardi kaum vor dem Tor sein, da meldete mir bereits seine Magd, ein vornehmer Herr sei da; er lasse mir in aller Ehrerbietung die Hand küssen und erwarte mich in nächster Nähe unseres Hauses in einer prachtvollen Kutsche. Eilends begab ich mich an den bezeichneten Platz und fand dort einen sehr vornehm aussehenden Kavalier, der mich mit der größten Höflichkeit in der Kutsche Platz zu nehmen bat. Er unterhielt mich auf die liebenswürdigste Art von der Welt während der ganzen Fahrt, bis endlich der Wagen auf dem Platz hinter der

Universität hielt. Hier bat er mich auszusteigen, indem er bemerkte, ich werde vielleicht die nächsten paar Stunden weniger angenehm verbringen, als ich es verdiene. Ich hielt diese Bemerkung lediglich für ein Kompliment und folgte ihm in das Haus, in das er mich führte. Hier ging es bald treppauf bald treppab, bis er plötzlich die Maske der Höflichkeit abwarf, indem er spöttische Bemerkungen über meine Schönheit fallen ließ und mich bat, ich solle mir nur rechte Mühe geben, den besten Schwänzen von ganz Italien zu gefallen, die mir sofort Unterricht in einer Kunst geben würden, deren Kenntnis einer Person wie mir garnicht warm genug empfohlen werden könne.

Als er diese unverschämten Worte sprach, befanden wir uns gerade auf einer Treppe. Hier ließ er mich stehen, ging hinunter und verschloß hinter sich die Tür, durch die wir auf die Treppe gelangt waren. Sein letztes Wort war, er werde mir gute Gesellschaft schicken. Vor Überraschung und Schreck schwanden mir die Kräfte, und ich mußte mich auf auf eine der Treppenstufen setzen, um den Ausgang dieses schlimmen Abenteuers abzuwarten. Kaum war mir so eine halbe Viertelstunde vergangen



da hörte ich in dem Zimmer unter mir einen großen Spektakel, und plötzlich erschien eine Bande von Strolchen und Bettelstudenten, die mich wie einen Leichnam in einen häßlichen großen Saal mit nackten Wänden schleppten. Hier zogen sie mich splitternackt aus, indem sie mir drohten, sie würden mir Nase und Ohren abschneiden, wenn ich die Zimperliche spielte. Das Fest, das sie nun mit mir feierten, kannst du dir kaum vorstellen. Zuerst mußte ich mich nackt auf meine auf dem Fußboden liegenden Kleider ausstrecken, dann umringte mich der ganze Troß, und auf meinem Bauch wurde ausgeknobelt, wer mich zuerst küssen sollte. Es war nichts dabei zu machen: ich mußte mich in Geduld fassen und mich darein ergeben, daß einer nach dem andern meinen Leib bestieg. Zum Dank verabreichte mir ein jeder nach gehabtem Genuß eine Ohrfeige oder einen derben Klapps auf den Popo, der mir davon wie Feuer brannte — was mich bei der ganzen Geschichte am allermeisten ärgerte. Kurz und gut: ich zählte nicht weniger als fünfundzwanzig, die mir das Loch versohlten!

Gullia: Barmherziger Himmel! Was erzählst du mir da? Da hat man Dir aber wirklich un-

recht getan, indem man dich zum Spott ‚die Schlechtversohlte‘ genannt hat!

Maddalena: Ja — wenn's dabei bloß auf die Menge ankäme, so hättest du allerdings recht. Nach diesem Tanz ließen sie mich allein liegen, indem sie mich mit frechem Hohn baten, ich möchte doch am nächsten Tag um die gleiche Stunde wiederkommen; sie würden dann nachholen, was etwa diesmal noch gefehlt hätte; übrigens würden die Festgenossen gleich am nächsten Tage zu meiner Tante gehen und sie bitten, sie möchte doch in Pisa eine gute Heiratspartie für mich suchen. Während ich mich nun beim Schein eines Lämpchens ankleidete, das die Kerle mir dagelassen hatten, sah ich plötzlich einen schmucken Kavalier eintreten. Dieser betrachtete mich aufmerksam und versicherte mir mit einem Fluch, meine Betrübnis gehe ihm recht zu Herzen; wenn er und ich das Glück gehabt hätten, von dem schnöden Streich rechtzeitig Wind zu bekommen, so würde er dessen Ausführung verhindert haben, hätte er auch zu diesem Zweck Gut und Blut einsetzen müssen. Hierauf erzählte er mir, der Schuldige an der schwarzen Tat sei ein gewisser Francesco de' Agnelli; es sei ihm bekannt, daß dieser ein junges Mädchen geliebt

habe, das vor kurzem mit ihrer Tante und deren Tochter aus Florenz gekommen sei; in dieser Liebe sei er aber nicht glücklich gewesen, denn die Schöne habe ihn verächtlich abgewiesen und sich einen anderen genommen.

Hierdurch erfuhr ich, zu meinem großen Unbehagen, was die einzige Ursache meines Mißgeschicks war, und ich sagte dem Kavalier, ich sei eben jenes Mädchen, von dem er spreche. Nachdem ich ihn gebeten hatte, diese unerquickliche Sache einstweilen auf sich beruhen zu lassen und mich vor allen Dingen aus dem vermaledeiten Hause herauszubringen, führte er mich in seine eigene Wohnung; nachdem er mich nach besten Kräften getröstet hatte, begann er, mich zu karessieren und mich am ganzen Leibe zu befingern und zu betrachten. So sehr mich nun auch die Fünfundzwanzig hergenommen hatten, war es doch noch nicht so arg gewesen, als daß ich nicht hätte Lust verspüren sollen, mal zu probieren, was der junge Kavalier leisten könne. Darum erwiderte ich seine Liebkosungen und vergaß das letzte Ungemach, dem ich kaum erst entronnen war.

Der Edelmann war ein Genuese, der in Geschäften nach Pisa gekommen war; er wohnte bei einem



Vetter, der ebenfalls Junggeselle war, und mit dem er einige Tage darauf nach Rom zu reisen gedachte. Andrea hieß der Kavalier, der mich aus dem Hause befreit hatte, wo ich so derbe geküßt worden war. Er nahm mich mit sich zu Bett, dagegen konnte er sich doch nicht entschließen, in selbiger Nacht sich meiner Kleinen zu bedienen; zu seiner Entschuldigung führte er an, daß doch eine allzu große Schar von Strolchen ihre Brutalität an mir ausgelassen hätten. Ich mußte ihm recht geben, und er machte es mir daher diesmal nur zwischen die Schenkel und die Brüste.

Am nächsten Morgen kam sein Vetter von einem Landaufenthalt zurück. Er war ebenfalls ein sehr galanter Kavalier, und da er sich gleich auf den ersten Blick in mich verliebte, so war es ihm sehr angenehm, daß wir selbdritt zusammen wohnten. Sie verpflegten mich vortrefflich und stellten mir auf das Überzeugendste vor, daß ich nichts Dümmeres tun könnte, als zu meinen Verwandten zurückzukehren, die inzwischen von meinem nicht ganz einwandfreien Lebenswandel Kenntnis erhalten hatten. Ich sah ein, daß sie recht hatten, und beschloß, in Zukunft nur noch daran zu denken, ihnen gefällig zu sein. Dies gelang mir bestens: denn da



ich ihnen beiden gemeinsam angehörte und von beiden gleichmäßig geliebt wurde, so verging keine Stunde, ohne daß ich, sei's mit dem einen, sei's mit dem anderen, meinen Spaß hatte.
Wir reisten zusammen nach Rom, wo sie bei einem Kardinal, der ihr Oheim war, Wohnung nahmen. Hier blieb ich jedoch nur wenige Tage, da sie ihrer Geschäfte wegen wieder auf Reisen gehen mußten. Nachdem sie mir ein paar Dukaten gegeben hatten, ließen sie mich in der Obhut einer Dame, welche Kurtisanen beherbergte. In deren Hause lernte ich auf Anweisung meiner Lehrmeisterin einem jeden für sein Geld gefällig zu sein, und es gab keinen noch so schäbigen Lakaien, keinen Ladenschwengel, Philister oder Handwerksmann, der mich nicht geküßt hätte, wenn er mit meiner Hausdame einig geworden war.
Giulia: Ich bin ganz erstaunt über deine Abenteuer, und ich bin ferner der Meinung, für deine Tüchtigkeit und Ausdauer verdienst du einen cyprischen Kranz aus flammenden Herzen mit Liebespfeilen und Köchern. Und dieser Kranz müßte von einem Liebesgott hochgehalten werden und müßte auf der obersten Stufe des Kapitols oder an der Eingangstür des Palazzo des Belve-



dere angebracht sein, und die Inschrift müßte lauten:

Der Liebeskünstlerin Maddalena aus Florenz.

Maddalena: Ich danke dir für deine liebenswürdige Freundschaft und wünschte von ganzem Herzen, ich könnte dir das bißchen, was ich von der „Kunst beim Liebesgenuß zu gefallen" selber weiß, besser vortragen. Wie du dir wohl denken kannst, gibt's eine Unmenge von Scherzchen, Liebkosungen und verschiedenerlei Küssen, die eine Art Begleitung der eigentlichen Liebe bilden, von denen ich aber nichts gesagt habe, weil sich nicht alle diese Sachen sagen lassen. Man lernt sie bald genug, wenn man mit einem Mann, den man lieb hat, seine Possen treibt. Ich habe dir alles gesagt, was man von der Theorie wissen sollte, so lange man noch nicht die praktische Erfahrung hat; denn wenn man weder Theorie noch Praxis kennt, so scheint es mir unmöglich, aus der Liebeswonne den vollen süßen Genuß zu ziehen. Daher bin ich auch der Meinung, daß Knaben und Mädchen, die sich verheiraten, ohne in dieser Kunst die nötigen Vorkenntnisse, sei's praktisch, sei's theoretisch, sich angeeignet zu haben, nur eines sehr unvollkommenen Genusses teilhaftig zu werden

vermögen. Denn Zimperlichkeit und Schamhaftigkeit sind die ausgesprochenen Feindinnen jener reizvollen Wonne, die der geschlechtlichen Vereinigung von Mann und Weib vorangeht und sie stets begleitet.

Giulia: Wahrlich, ich weiß nicht, wie ich dir für den Dienst danken soll, den du mir erwiesen hast. Ich hoffe, deine Belehrung wird mir von großem Vorteil sein.

Maddalena: An deinem Lerneifer zweifle ich nicht; wohl aber daran, daß du alles von mir Gesagte richtig im Gedächtnis behalten hast. Wiederhole also bitte die von mir vorgetragene Lektion!

Giulia: Das will ich tun:

1. Die erste Art ergibt sich, wenn beide Liebenden, die Gesichter einander zugekehrt, aufrecht stehen und sich's machen. Ich nenne diese Art: „Stillgestanden!"

Maddalena: Oho! Du machst es ja noch besser als ich, indem du gleich die Namen hinzufügst. Nur frischen Mut! Wenn du so fortfährst, wirst du bald noch mehr wissen als ich!

Giulia: Ich fahre fort:

2. Im Stehen; das Weib hebt ein Bein hoch und legt es dem Mann um die Hüfte: „Der Kranich."



3. Das Weib sitzt und umschlingt mit den Beinen beide Hüften des vor ihr stehenden Mannes: „Die Haustür."

4. Das Weib steht vorn aufgestützt und bietet mit gesenktem Kopf und hoch erhobenem Popo ihre Lenden dem Manne dar, der ihr sein Glied von hinten in die Kleine bohrt: „Das Rößlein."

5. Dieselbe Stellung; der Mann hat seine Arme unter den Armen des Weibes durchgesteckt und hält mit den Händen ihre Schamlippen auseinander: „Deutsche Art."

6. Dieselbe Stellung; das Weib stützt die Hände auf dem Fußboden auf: „Das Schäfchen."

7. Das Weib setzt sich quer über die Schenkel des Mannes: „Lichtziehen."

8. Dieselbe Stellung; das Weib hebt die Beine hoch und hält ihre Füße gegen den Hintern des Mannes gestemmt: „Baumklettern."

9. Das Weib liegt auf dem Bauch des Mannes; ihre Schultern ruhen in seinem rechten Arm, ihre beiden Beine auf seinem linken Oberschenkel: „Schlummerndes Kindlein."

10. Das Weib sitzt; der Mann steht aufrecht zwischen ihren Schenkeln und macht es ihr von vorne: „Posten vor'm Schilderhaus."



11. Das Weib sitzt auf den Schenkeln des Mannes; die Gesichter sind einander zugekehrt; sie umschlingt seinen Leib mit beiden Beinen: „Rückenpresse."

12. Der Mann hält das eine Bein des Weibes über seinem einen Arm; das andere Bein ist unter einem anderen Arm gegen seine Rippen gepreßt: „Dudelsack."

13. Dieselbe Stellung; der Mann hält mit einer Hand das eine Bein des Weibes in die Luft: „Hoch das Bein!"

14. Der Mann nimmt beide Schamlefzen des Weibes und zieht sie sich über den steifen Schwanz: „Stiefelanziehen."

15. Der Mann rennt mit eingelegter Lanze und stößt sie ins Loch: „Ringelstechen."

Maddalena: Ich bewundere dein glückliches Gedächtnis ... aber sprich weiter!

Giulia: Nun ja, mein Gedächtnis ist nicht schlecht. Na, ich fahre also fort:

16. Beide machen es im Liegen; der Mann liegt zwischen den gespreizten Schenkeln des Weibes: „Hausmannskost."

17. Dieselbe Stellung; das Weib stemmt die Fersen gegen ihre Hinterbacken: „Die Kröte."



18. Der Mann liegt lang ausgestreckt auf dem ebenfalls lang ausgestrecktem Weibe: „Spanisches Rohr."

19. Das Weib beugt sich über den Mann, der auf dem Rücken liegt: „Deckel auf den Topf."

20. Beide liegen auf der Seite, die Gesichter einander zugekehrt: „Im Profil."

21. Der Mann umschlingt mit dem einen Bein die Hüfte des Weibes: „Lochkitzeln."

22. Das Weib hält das eine Bein hoch, das andere Bein tief; der Mann steht hinter ihr: „Hintenrum."

23. Der Mann liegt kreuzweis auf dem Weibe, Bauch gegen Bauch gepreßt: „Sperrschleuse".

24. Das Weib liegt oben und hat ihn drin: „Eselsritt."

25. Das Weib liegt oben, dreht aber dem Mann den Rücken zu: „Die Galeere."

26. Gleiche Stellung des Weibes, aber in die Quere: „Ritt auf dem Saumtier."

27. Der Mann in sitzender Stellung mit gespreizten Beinen auf dem Bett, das Weib ebenfalls, aber mit den Beinen auf denen des Mannes: „Maurischer Sattelsitz."

28. Das Weib bietet über den Bettrand hinüber



den Hintern dar, dessen Backen sie auseinander hält; der Mann steckt ihn im Stehen ihr hinein: „Das Klystier."

29. Das Weib sitzt auf dem Bettrand mit den Füßen nach der Wand. Während der Mann sie stemmt, hebt und senkt sie abwechselnd bald das eine, bald das andere Bein: „Glockenläuten mit dem Popo."

30. Das Weib liegt auf dem Bauch, ihre Beine sind dem Mann um den Nacken geschlungen: „Halskette von hinten."

31. Der Mann stützt sich mit Händen und Füßen auf den Boden; der Bauch ist nach oben gerichtet. Das Weib sitzt in einem Korb, worin ein Loch ist, und zwar so, daß ihr Loch sich über diesem Loch befindet. Der Korb wird an einem Strick herabgelassen und wieder hochgezogen, sodaß der Schwanz abwechselnd drinnen und draußen sich befindet, bis das Liebesspiel zu Ende ist: „Glockengeläute."

32. Der Mann steckt dem Weibe einen Finger in das Loch und kitzelt sie, bis sie spritzt. Sie erweist ihm gleichzeitig denselben Dienst. Letzteres nennt man: „Lanzenschütteln." Auf diese Art haben beide ihr Vergnügen, ohne daß der



Schwanz das Loch berührt, und sie könnens nach Belieben im Stehen, im Sitzen oder im Liegen machen. Diese Methode findet auch ihre Anwendung, wenn eine von den beteiligten Parteien unwohl ist und den Partner am Liebesspiel nicht gefährden möchte.

Maddalena: Liebste Giulia, laß dich küssen! Von Stund an erkenne ich dich als Meisterin auf diesem Gebiete an. Ich sehe mit großer Freude, daß du bereits mehr weißt als ich selber. Darum wollen wir — wenn ich mir den Vorschlag erlauben darf — noch ein bißchen länger uns über die Kunst des Liebens unterhalten, denn Zeit haben wir ja noch. Wenn ich meine persönliche Überzeugung aussprechen soll, so muß ich sagen, daß ein Weib, das einem oder mehreren Freunden gefallen will, nicht darin ihre Hauptaufgabe erblicken darf, alle die vorhin erwähnten Arten der geschlechtlichen Vereinigung auszuführen, sondern daß sie vielmehr studieren muß, welche Neigungen und Eigenheiten ein jeder ihrer Freunde beim Liebesgenuß betätigt. Denn der eine liebt es, dabei jeder unzüchtigen und geilen Laune nachzugeben, die ihm in den Sinn kommt. So einer möchte am liebsten unendlich viele Hände, Lippen, Zungen und Augen haben,

um zu gleicher Zeit krabbeln, sehen, küssen und züngeln zu können und so aller der Reize zu genießen, die der schöne nackte Leib eines Weibes seinen entflammten Sinnen darbietet. Ohne Zweifel tobt in solchen Männern die heftigste Liebesleidenschaft; denn um ihrer Wollust willen vergessen sie die Vernunft, die dem menschlichen Leben Regel und Richtschnur gibt; sie verzichten auf Anstand, Ehre und Seelenheil und besudeln sich mit dem Häßlichsten und Ekelhaftesten, mit Greueln, die nicht nur bei den christlichen Nationen, sondern sogar bei Barbaren und wilden Völkerschaften verpönt und verabscheut sind. Um auch solchen Männern zu gefallen, müssen wir nun allerdings unbedenklich jedes Gefühl der Scham mit Füßen treten, müssen in unzüchtigen Verschlingungen mit ihnen wetteifern — indessen müssen wir doch im Anfang dabei eine gewisse Zurückhaltung üben, eben damit sie einen noch größeren Reiz darin finden. Andere Männer, die von heftigsten Liebesleidenschaften durchglüht werden, sind gleichwohl schamhaft — sei es in bezug auf den Körper der Person, der sie ihre Liebkosungen erweisen, sei es in bezug auf ihren eigenen Leib. Bei anderen, die noch mehr auf Anstand halten,

halten Liebesbrunst und Schamhaftigkeit sich beinahe die Wage. Daher sehen sie nicht gern bei hellem Tageslicht etwas Nacktes, sondern ergeben sich dem Liebesgenuß entweder nachts oder in künstlich hergestelltem Dämmerlicht, indem sie die Vorhänge herunterlassen oder die Fensterläden schließen, um entweder völlige Dunkelheit hervorzurufen oder doch zum mindesten das allzugrelle Licht des Tages von dem Ort auszuschließen, den sie zum Schauplatz ihrer Liebesturniere ausersehen haben. Diese dünken mich von allen Galans die Anständigsten und Empfehlenswertesten zu sein, und zwar aus mehreren guten und triftigen Gründen, die im einzelnen aufzuzählen zu weitläuftig sein würde. Ich begnüge mich daher damit, dir zu sagen, daß sie erstens unsere Kräfte nicht übermäßig in Anspruch nehmen, zweitens, daß sie gut bezahlen, und drittens und letztens, daß der Verkehr mit ihnen — in Hinsicht sowohl auf die körperliche Gesundheit wie auf die Sicherheit unseres Eigentums — viel sicherer ist als der mit all jenen Wüstlingen, die gewöhnlich uns bis zur Erschöpfung ermüden und zum Schluß mit irgend einem Schelmenstreich uns bezahlen.

Giulia: Liebe Maddalena, ich finde deine Be-



lehrungen köstlich und schwöre dir bei allem, was mir am teuersten ist, daß keine Rede oder Predigt mir jemals so zu Herzen gegangen ist. Die Gewalt deiner Gründe und die Reinheit und Einfachheit deiner Beredsamkeit würden auch die hartköpfigsten und verbissensten Rhetoriker und Moralisten überzeugen. Aber um mich nicht eines so köstlichen Vortrages zu berauben, will ich dir weiter zuhören, wenn deine Güte noch nicht des Mitteilens müde ist. Ich gebe dir also einen Kuß und höre weiter.

Maddalena: Deine ungekünstelte Liebe ist höherer Lohn, als ich ihn je verdient habe. Erhalte mir diese Liebe und vertraue meinen Worten! Du hast gehört, wie wir Weiber nach meiner Meinung den besonders leidenschaftlichen Männern am sichersten gefallen; die anderen sind leichter zu behandeln, eben weil sie vernünftiger und anständiger sind. Es erübrigt mir nur noch, von einer dritten Art von Liebhabern zu sprechen, denen gegenüber wir einer durchaus kapitelfesten Geduld und Vorsicht uns befleißigen müssen. Und weil man sie weder Bösewichte nennen, aber auch nicht als anständige Herren bezeichnen kann, so werden sie nichts dagegen haben, wenn ich von rechtswegen ihnen den Namen ‚Stiefel' gebe. Diese Stiefel sind



Leute, die entweder infolge eines Geburtsfehlers oder wegen ihres Alters oder aus irgend einer anderen Ursache nicht imstande sind, den Akt der Liebe zu vollziehen. Trotzdem aber sind sie von einem leidenschaftlichen Verlangen nach dem Verkehr mit unserem Geschlecht erfüllt. Und so wenig Erfahrungen ich auch noch im Verkehr zwischen Männern und Kurtisanen habe, so bin ich doch der Meinung, daß diese Impotenten in ihren Liebkosungen viel hitziger und geiler sind als alle anderen. Ich glaube aber auch den Grund dieser Erscheinung zu kennen: Da sie ihren Samen niemals entladen, sondern dieser fortwährend in ihren Lenden bleibt, so treibt die Natur sie unaufhörlich zur Ejakulation. Da aber diese infolge ihres unheilbaren Leidens unmöglich gemacht ist, so bleibt der Same notgedrungen in ihrem Leibe, den er in feinster Verteilung mit seiner Essenz durchdringt. Dies verursacht einen beständigen Kitzel und eine schrankenlose Begierde, sich des Samens zu entledigen. Denn bei Männern wie bei Weibern zeigt sich eine gleiche Erscheinung: Je mehr sie sich der Wollust hingeben — sei es selbzweit, sei es für sich

allein — desto höher steigt ihre Begierde. Und jene Impotenten, die es niemals machen können, sie wollen es immer machen. Im Verkehr dieser Liebebedürftigen mit den Weibern gibt es nun die allergrößten Verschiedenheiten, obwohl sie alle an dem gleichen Leiden kranken: daß sie keinen Samen abgeben können. Bei einigen ist eine fast unaufhörliche, mit wilder Begier verbundene Erektion vorhanden; infolgedessen bearbeiten sie ein Weib wohl eine Stunde lang; man würde sich von ihnen einen körperlichen Schaden zuziehen, wenn man sich nicht mit Puffen und Ohrfeigen ihrer Brunst erwehrte. Andere im Gegenteil möchten wohl stemmen, aber ihnen steht das Ding nicht, wenn nicht ihre Freundin mit Hand oder Rute ihnen den Popo bearbeitet. Es gibt Männer, die von uns verlangen, daß wir mit leichten Schlägen recht lange Zeit ihnen die Hinterbacken bearbeiten. Wenn dann ihr Popo gehörig in Glut ist, stecken sie ihr Ding hinein und beginnen zu schieben, während eine dritte Person mit verdoppelter Stärke und Schnelligkeit ihnen den Hintern und die Schenkel verdrischt. Dabei verdrehen sie vor Wonne die Augen, wie wenn sie wirklich — stemmten! Diese Stiefel sind mir lieber als die erstgenannten, einmal,



weil sie nicht jene fürchterliche Erektion haben und daher das Weib nicht so sehr ermüden, dann aber auch, weil es Spaß macht, ihnen den Popo zu bearbeiten. Noch eine andere Klasse ist von diesen beiden ganz verschieden. In diese dritte Klasse rechne ich vor allem abgelebte Greise und halbwüchsige Knaben, und jene Gewissen, die man aus Leibeskräften verprügeln muß, ohne es ihnen doch jemals zu Dank machen zu können; und wenn ihnen auch das Blut in Strömen über den Hintern läuft, fortwährend schreien sie: Nur feste! Nur feste! Die sind die schlimmsten von allen; ich habe derartige Kunden gehabt, von denen ich mir für jeden Hieb so und so viel bezahlen ließ. Und warum auch nicht? der Henker kriegt ja auch seine Staupenschläge stückweise bezahlt. Andere haben Vergnügen daran, Weiber zu prügeln, die sich dazu entweder ganz oder halb nackt ausziehen müssen; man läßt sich von solchen natürlich nicht stärker schlagen, als es einem gerade noch Vergnügen macht. Die Allzualten und die Allzujungen haben gewöhnlich von solchen Karessen mehr Vergnügen, als vom eigentlichen Stemmen; und man braucht ihnen nur ein bißchen gefällig zu sein, um sie zufrieden zu stellen. Wenn wir geschickt sind, so

heucheln wir in solchen Fällen Widerstreben und Schamhaftigkeit; denn dadurch machen wir sie nur um so mehr erpicht auf ihr Vergnügen und können von ihnen leicht eine bessere Bezahlung herauslocken als von solchen, die zum Stemmen kommen. Ich sage solchen Herren immer, sie seien die einzigen, die an solchen raffinierten Sachen Vergnügen finden. Nun was meinst du dazu?

Giulia: Ich gebe dir vollkommen recht; es gibt gar keine besseren Grundsätze als die deinigen, um allen Liebhabern unseres Geschlechtes zu gefallen — den potenten sowohl, wie den impotenten.

Maddalena: Seitdem ich in Rom als Kurtisane lebe, habe ich stets reiflich über die feinsten Klugheitsregeln nachgedacht, die meine Freundinnen mir gaben. Trotzdem hat meine Börse nur von Zeit zu Zeit einmal Vorteil davon gehabt; denn es ist mir recht oft passiert, daß ich in ein paar Tagen oder Wochen wieder ausgab, was ich in fünf oder sechs Monaten auf die hohe Kante gelegt hatte. Mit den Jahren fange ich nun aber doch an, vernünftig zu werden und denke daran, daß dieselben Jahre mich auch alt machen, und daß ich im Alter nicht mehr imstande sein werde, durch Liebeskünste zu gefallen. Ich habe also



beschlossen, liebste Giulia, es nicht zu machen wie die Tartara — deren gute Zeit ganz gewiß auch nicht länger dauern wird, als sie den Verehrern gefällt, denen sie zurzeit ihren glücklichen Zustand verdankt — sondern ich halte mich an das Beispiel der Bellaflora, Giudiza, Melitta und mehrerer anderer sehr geschickter Kurtisanen der letzten Zeiten. Diese ergötzten sich anfangs auch an der Liebeswonne, welche Männer zu gewähren vermögen; dann aber, als ihr Appetit gestillt war, dachten sie weislich an das Elend des Alters und ließen sich nur noch von alten reichen Witwern oder von diesem oder jenem verheirateten soliden Bürgersmann karessieren. Von diesen werden sie, wie du ja auch weißt, recht anständig unterhalten: Kleidung, Miete und vor allen Dingen die ganze Kost wird ihnen gezahlt; und außerdem luchsen sie ab und zu ihren halben Ehemännern auch noch mal ein paar Dukätchen ab; diese brauchen sie nicht auszugeben, und so können sie sich leicht einen netten Spargroschen zurücklegen.

Giulia: Ich kann dir versichern, daß ich ebenfalls fest entschlossen bin, mich zu solchen vernünftigen Grundsätzen zu bekehren; ich will in der nächsten Zeit an nichts eifriger denken, als wie ich mich



von dem öffentlichen Liebesmarkt zurückziehen kann, um mich nur noch besserer Privatkundschaft zu widmen. Das Leben auf der ‚Akademie' — ich möchte den Ausdruck Bordell gerne vermeiden — steht mir wirklich bis an den Hals!
Ich will also einen anderen Lebenswandel beginnen, liebste Maddalena; oder zum mindesten will ich doch nicht mehr Kurtisane sondern nur Konkubine sein. Aber — pst! — wir müssen leise sprechen!

Maddalena: Wahrhaftig, ach, du lieber Himmel — was fangen wir an? Ganz gewiß hat man uns belauscht. Indessen — bah! mag kommen was will! uns ist ja doch der Schnabel nicht zugefroren. Leugnen kostet heutzutage kein Geld, und in dieser Münze bezahlen wir einfach jeden Frechling, der sich's herausnehmen sollte, unser kleines Gespräch gegen uns auszuspielen. Laff' uns ruhig wieder ins Haus gehen, wie wenn gar nichts los wäre, und laff' uns an weiter nichts denken, als wie wir Freunden von der letztgenannten Sorte gefallen können.

Giulia: So sei es.



Der Zoppino

Kurzweiliges Gespräch

zwischen dem

Klosterbruder Zoppino

früherem Kuppler

und dem Kurtisanenfreund

Ludovico

über Lebenswandel und Herkunft

aller römischen Kurtisanen

Von

PIETRO ARETINO

Der Zoppino

Ludovico: Niemals, mein guter Zoppino* habe ich mich doch dir gegenüber undankbarer oder weniger freigebig gezeigt als so manche, denen du tausend süße Gelegenheiten besorgtest. Was ist denn das nun für eine verteufelte Schamhaftigkeit von deiner Seite, daß ich schon seit zwei Monaten dir wegen dieser Lucrezia ein Loch in den Kopf rede, und daß weder meine Bitten noch die sichere Aussicht auf Gewinn, den ihr beide, du wie sie, bei meinen Anerbietungen finden müßt, dich dazu zu bringen vermögen, daß du meine Bitten befriedigst?

Zoppino: Das Gewand, in dem du mich erblickst, sollte dich doch eigentlich abhalten, von mir etwas erlangen zu wollen, was sich zu dieser Kutte nicht schickt — denn in ihr haust nicht mehr Zoppino, sondern ein frommer Klosterbruder, der jetzt in Christi Diensten steht, mag er auch zuvor ein noch so arger Sünder gewesen sein. Darum, Ludovico,

* „Zoppino" ist ein Spitzname, bedeutet etwa „Humpelbein."

ersuche ich dich dringend, nicht mehr mit argen Gedanken meine Ruhe zu stören! Die Zeit ist vorüber, wo ich den ganzen Tag, auf diese meine Krücke gestützt, Botengänge machte, wo mein schändliches Gewerbe mir einen gefährlichen Gewinn verschaffte: denn wenn mir das Gewicht dieses Lohnes auf der Seele lasten geblieben wäre, so wäre ich wohl eher den Weg zur Hölle als den zum Himmel gewandelt, und dadurch hätte ich nicht nur das Verderben meiner eigenen armen Seele verschuldet, sondern auch tausend ehrenwerte junge Leute zugrunde gerichtet. Und wenn es meinem Herrn Jesus beliebt hat, daß ich einem so niederträchtigen Handwerk entsagte, so solltest du im Gegenteil eine Freude daran finden, mir guten Rat zu geben und mir jene böse Lockspeise fernzuhalten, aus deren Fäulnis nur Schande und Sünde sich entwickeln. Gar zu arg habe ich gegen meinen Herrn Jesus gefrevelt, Er aber hat mich erleuchtet, auf daß in der Sündenfinsternis, die ich vordem in Rom verbreitete, kein Blinder mehr sich verirre, indem er etwa den Fußtapfen meiner Worte folgte, die die Ursache alles Übels sind. Kaum hoffe ich, Vergebung meiner Sünden zu erlangen; an wie vielen Beleidigungen, an wie vielen Gaunereien,



an wie vielen Ehebrüchen meine Zunge Schuld trägt, wie viele junge Leute ich in's Grab gebracht habe!

Ludovico: In's Grab? Sage lieber: in den Himmel; denn der Himmel war für sie der Schoß ihrer Geliebten. Nein, sage mir lieber, wie viel Gutes deine Worte bewirkt haben, wie viele Wonnen sie verschafften; wie viele sanfte Küsse, wie viele süße Augenblicke ihnen zu verdanken sind, wie viele andre Wünsche sie befriedigt, wie viele verliebte Umarmungen sie ermöglicht haben. Sei also ganz ruhig, Zoppino, und mache dir keine Vorwürfe, auf daß du keine Sünde gegen Amor begehest! Wie gäbe es ohne dein Wirken wohl die Kraft und Kampfbereitschaft, die nötig sind, damit das Reich der Liebe blühe, wachse und gedeihe?

Zoppino: Und durch eben dieses mein Wirken ging Rom zugrunde, lösten ehrenwerte Ehebündnisse sich auf, wurden Ehebrüche, Freveltaten, verderbliche Zwistigkeiten, erbitterte Prozesse verursacht! Mein ganzes Leben hat also nur Böses bewirkt, hat nur der Lüge und dem Verrat gedient. Sobald ich diese Wahrheit erkannt habe, ist es gewiß mein gutes Recht, einem solchen Leben mich zu



entziehen, und ihr anderen jungen Leute solltet nicht minder euren zügellosen Lüsten entsagen, wie euer Zoppino seinem verderblichen Gewerbe entsagt hat. Und da kommst du nun, liegst mir jeden Tag tausend mal in den Ohren, schiltst mich undankbar, schickst mich zum Teufel, und bittest mich dann wieder himmelhoch, wie wenn dein Seelenheil davon abhinge, daß ich dir diese Lucrezia verschaffe! Wenn du nur so gut wüßtest wie ich, was an ihr dran ist, so zweifle ich nicht, daß du nur von den Gaunereien, Verrätereien, Schmutzereien und Spitzbübereien, die ich dir von ihr und den anderen Frauenzimmern erzählen könnte, zu hören brauchst, damit dir nicht nur ihre Liebe, sondern sogar die Erinnerung an sie zum Ekel werde. Ich weiß wohl, was ich da sage! Ich weiß, was unter Lorenzinas pomphaften Kleidern steckt, was hinter dem Antlitz einer Lucrezia, einer Angela, einer Beatrice, einer Tullia und aller der anderen hochnäsigen Kurtisanen sich birgt; wären nicht diese Halsabschneider, ihre Zuhälter, die einen mit Fäusten und Schnauzen bedrohen — ich könnte dir von ihrem Lasterleben Dinge erzählen, die zu wissen dir höchst nützlich sein würde; du würdest in alle ihre Listen eingeweiht werden, und sie würden dir so verhaßt

werden, daß du nicht bloß Lucrezia, sondern das ganze Kurtisanenpack, wie sie da sind, verabscheuen würdest. Und damit du nur ja nicht glaubest, ich wollte von meiner Wissenschaft dir irgend etwas verhehlen, so will ich dir alles sagen, was ich davon weiß, und du magst mir dann, nicht als Bezahlung für meine Lehren, sondern um der Liebe Gottes willen, ein Almosen geben. Was ich dir mitteilen werde, ist von um so unschätzbarerem Wert, als ich die böse und verderbte Natur dieser Weibsbilder ganz genau kannte und einstmals ja selber bemüht war, euch jungen Leuten diese Verderbtheit ins Herz zu pflanzen; und doch, wenn ich mein Urteil über diese Vetteln abgeben sollte, so könnte ich selbst die am wenigsten jämmerliche von ihnen für nichts besseres als eine abgefeimte, habsüchtige Schlumpe erklären, von deren Gaunerstückchen ich dir kein einziges verschweigen möchte. Da jedoch der Gegenstand in mancher Hinsicht nicht eben sauber ist, so möchte ich um die Erlaubnis bitten, jedes Ding bei seinem Namen nennen zu dürfen.

Ludovico: Nur immerzu, immerzu, mein lieber Zoppino! Das soll dir gerne erlaubt sein. Du brauchst vor niemandem Angst zu haben und kannst

nach Bedürfnis „Hure, Schwanz, Votze, Arsch, Ficken“ sagen, und was dir sonst noch in deine Erzählung hineinpaßt.

Zoppino: Mit den Huren also, oder — wie du sie lieber nennst, mein lieber Ludovico — mit den Kurtisanen ist es 'ne böse Sache.

Ludovico: Im Gegenteil, 'ne sehr nette, denn sie bringen uns süße Wonnen.

Zoppino: Ja — aber diese Süßigkeit hat einen bitteren Nachgeschmack, der einem das Leben zur Last machen kann. Du weißt doch gewiß, sobald sie merken, daß sie einem gefallen, kann dieser zwanzig Straßen weit hinter ihnen herlaufen und um ihre Gunst bitten und betteln. Sie trauen ja nicht nur nicht meinen Versicherungen — und ich habe ihnen doch, eben damit sie mir keine Vorwürfe machen könnten, stets nur reiche Liebhaber verschafft — ja, sie glauben nicht einmal erprobten und treuen Freunden ihres Verehrers, sondern ziehen vorher bei dreihundert Leuten Erkundigungen ein. Zuerst machen sie überall bekannt: Du verfolgest sie, lassest ihnen keine ruhige Stunde mehr zum Leben, seist sterblich in sie verliebt; sie zeigen dich ihren Nachbarinnen und Freunden, sprechen von dir in der Kirche, machen im Gespräch mit anderen

sich über dich lustig, erkundigen sich nach deinen Ausgaben, deinen Lebensgewohnheiten, der Höhe deiner Einkünfte. Hierauf teilen sie untereinander deine ganze Habe, lassen dir bloß so viel, wie du zu deiner Leibesnahrung und Notdurft brauchst, und schanzen den Rest sich selber zu. Mit tausend Lügen zählen sie dir die festen Kunden auf, die sie hätten, und an welche ihre Nächte zum voraus schon vergeben wären, wie schwierig es daher für sie wäre, dir ohne Nachteil für ihren Geschäftsbetrieb ihre Gunst zu gewähren. Dabei riefen sie mich fortwährend als Zeugen an; und da ich ebenso gewohnheitsmäßig log, wie sie gewohnheitsmäßig ihre Liebhaber schröpften, so hatten ihre Erzählungen allen Anschein der Wahrhaftigkeit.

Wenn sie nun auf diese listige Weise in dir den Glauben erweckt hatten, sie gäben um deinetwillen einen anderen Liebhaber auf, von dem sie nicht geringen Nutzen gezogen hätten, dann boten sie alles auf, dir zu gefallen, ließen alle Künste der Koketterie spielen, um dich liebestoll zu machen, damit du arm würdest und sie selber reich machtest. Aber wenn ich alles erzählen wollte, was sie erfinnen, um dir das Geld aus der Tasche zu locken, dann würde ich wohl kaum jemals fertig

werden; denn was sie dir einfach durch Bitten abnehmen, das sind die schlimmsten Ausgaben noch nicht. Da ist ihnen irgend ein Unfall zugestoßen, oder ihr Diener hat sie bestohlen, oder ihre Zofe ist durchgebrannt und hat ihren Schmuck mitgenommen oder ihre Halskette; und da bleibt dir eben nichts anderes übrig, als ihr eine andere um den Nacken zu legen. Um Tränen sind sie niemals verlegen, und gleich schreien sie los: „Ach, ich Unglückliche! Wär' ich doch nie geboren! Ich werde wirklich vom Schicksal verfolgt; ich weiß gar nicht, wie's die Dingsda und die Soundso anfangen — denn die schwimmen ja stets in Ueberfluß und haben immer das ganze Haus voll. Ich aber, ich bin von allen Weibern allein zum Unglück geboren!" Und unter strömenden Tränen fallen sie dir um den Hals, um zu sehen, ob du nicht so mitleidig sein werdest, ihnen zu sagen: „Mein Goldschatz, mach dir keine Sorgen; ich bin ja da und stehe dir zu Diensten." Wenn sie nun sieht, daß du auf den Leim gegangen bist, sagt sie plötzlich: „Ich möchte mir ein Kleid machen lassen, wie die Soundso eins hat, das ihr so gut steht; es ist von der reizendsten Farbe, die du je gesehen hast." Und dann mußt du für sie Bürgschaft leisten: bei



Tuchhändlern, Bankiers oder Geldverleihern. An Zahlungsversprechungen lassen sie's niemals fehlen. Zuweilen richten sie's auch so ein, daß mehrere von ihren Liebhabern scheinbar zufällig sich in ihrem Hause treffen. Dann geht ein Wetteifer los, wer ihnen das meiste Geld oder die schönsten Kleider schenken kann: und dem Meistbietenden fallen sie um den Hals und machen ihm eine Halskette von Küssen, genau wie die Hirten den preisgekrönten Bullen mit Lobsprüchen und Blumen bekränzen. Wer den Kurtisanen am meisten bietet, der hat ihren Dank. O Uebermaß der Habsucht! Sie wollen nur solche Besucher bei sich sehen, die fortwährend mit vollen Händen kommen; an so einem haben sie einen Narren gefressen; er braucht nachts nur zu pfeifen, und sofort läuft man zur Tür, um ihm zu öffnen. Ihn nennen sie „ihr Alles," zu ihm sagen sie: „mein Schatz, mein Alles," mein Herz, meine Hoffnung, mein Trost — ich weiß nicht, was du mir angetan hast, ich fühle wie ich sterbe; gewiß hast du mich irgendwie behext: ich kann nicht mehr essen, nicht mehr trinken, nicht mehr schlafen — immer denke ich an dich, Herz meines Leibes, meine Seele, mein Süßer!" Sie lassen sich's gleichzeitig mit ihm kommen, er-



lauben ihm allerlei raffinierte Sachen und versichern ihm, dergleichen gestatteten sie sonst niemandem; sie behaupten mit einem Schwur: „Der Soundso und der Soundso wollen mir ein Kleid, einen Diamanten, einen Rubin schenken; trotzdem bin ich ihnen nicht zu Willen gewesen.“ Und um dir die in Aussicht gestellten Genüsse noch leckerer erscheinen zu lassen, fügen sie hinzu: „Mein Püppchen, weißt du denn nicht, daß dein ist alles was ich besitze? Wenn meine kleine Mimi dir nicht genügt, so mach mir's doch in die Augen, mach mir's in's Herz — nur mußt du mich ebenso heiß lieben, wie ich dich liebe.“ Und sie wissen's so schlau anzufangen, daß kein Mann ihren Netzen entgeht. Das eben ist ihre Kunst!

Wenn's nun mal der Zufall will, daß ihre Geschenke schmäler ausfallen, da laufen sie flugs zu den Judenweibern, die sich auf Zauberei und Hexenkunst verstehen; sie bezahlen sie mit deinem eigenen Gelde und verschaffen sich dadurch die Mittel, dir die Taschen zu leeren. Keine Furcht vor Gefahren vermag sie abzuschrecken, wenn sie nur die Gewißheit haben, daß alles, was du besitzest, für sie ausgegeben wird. Wie manche spielt die Eifersüchtige, weint die ganze Nacht hindurch und liegt



seufzend an deiner Seite, weil sie dich mit dieser oder jener zusammen gesehen habe. Was sie ärgert, ist nicht die Sache an sich, sondern nur der Gedanke, daß der Profit, auf den sie selber gerechnet hatten, einer anderen in die Finger geraten könnte. Bleibst du bei einer anderen stehen, oder plauderst du mit einer anderen, da denken sie daran, dich mit Zauberei zu umstricken, und laufen flugs auf die Friedhöfe und zu den Grabstätten; dort finden sie geheime Kräfte und Lockmittel, mit denen sie dich umgarnen und betölpeln; sie machen dich zum hülflosen kleinen Kind und haben's nachher dann leicht, zu den von ihnen gewünschten Bedingungen Frieden zu schließen. Wie manche sah ich auf den Kirchhofssteigen, mit Knochen, Totenschädeln und Leichenhemden beladen! Wie manche sah ich, wie sie mit Scheeren und großen oder kleinen Zangen arbeiteten und sich die Taschen mit den Zähnen vollstopften, die sie aus den Kinnbacken der halbverfaulten Gehenkten am Galgen losbrachen, von denen sie gar oft auch den Strick oder die Schuhe mitnehmen. Ich sah sogar, daß sie große Stücke von dem verwesten Fleisch dieser Galgenvögel mitnahmen, um sie ihren Liebhabern zu essen zu geben, nachdem sie gewisse nur ihnen



bekannte Zaubersprüche darüber gemurmelt haben. Gerade die Kurtisanen, die nach deiner Meinung den höchsten Rang einnehmen, habe ich beobachtet, wie sie den Toten die Haare ausrissen und die Kleider stahlen, die sie ihnen vom Leibe heruntergerissen hatten. Ich habe sie gesehen, wie sie beim Schein des Mondes, an den sie ihre Beschwörungen richteten, mit aufgelösten Haaren oder ganz nackt, unter den sonderbarsten Körperverrenkungen, die nur eine Hexe erfinnen kann, Worte ausstießen, die ich mich zu wiederholen fürchte; die frommste von den Formeln dieser Hexenkünste ist noch die, womit sie den Teufel anrufen. Wie manche sah ich in der Einsamkeit barfüßig mit einem gestohlenen Messer Figuren zeichnen und tausend verschlungene Kreise in den Erdboden einritzen, wobei sie allmählich sich aller ihrer Kleidungsstücke entledigen. Dies ist ein Mittel, um jeden Mann, den sie haben wollen, unlöslich an ihre Person zu fesseln. Und was sagst du dazu, daß ich neulich nachts eine sah, wie die aus der Friedenskirche eine brennende Lampe forttrug, die sie von ihrem Platz vor dem Kruzifix weggenommen hatte! In dem Öl solcher Lampen kochen dann diese Weiber Haare oder Nestelstifte vom Hosenlatz oder Nägelschnipsel ihrer



Liebhaber. Sie schreiben deren Namen auf einen Ziegelstein, und zwar mit weißem Magneteisen, aus welchem sie beim Morgengrauen haben Nägel schmieden lassen; mit diesen schreiben sie ihre Beschwörungsformeln auf die Ziegel. Oft gießen sie aus Wachs oder Erz sonderbare Figuren, vor denen die Hölle selber Angst bekommen könnte. In die heiße Asche zeichnen sie Herzen, die sie durchbohren, indem sie dabei Verse sprechen, wie etwa die folgenden:

> Eh' dies Feuer noch verglommen,
> Sollst zu meiner Tür du kommen;
> So durchbohre meine Liebe dich,
> Wie dies Aschenherz mein Stich!

Hierauf brummeln sie Gebete, die zu erzählen ich einen ganzen Monat brauchen würde. Aber noch mehr: einige salben sich mit geweihtem Öl; ich kenne sogar welche, die sich damit die Lippen bestreichen, um die Gedanken des Mannes zu erraten, den sie küssen. In ihren Schränken haben sie ganze Haufen von Nestelstiften, Kräutern, Haaren, Totenrippen, Augen und Zähnen Begrabener, Zauberpapieren, Kindernabeln und Leichensohlen. Und darum erkläre ich mit voller Bestimmtheit: ihre Reize und ihre Liebkosungen sind die geringsten



Mittel, durch die sie Leidenschaften einflößen, sondern die Campi Santi, die Friedhöfe, die dunklen Grabgewölbe, Hexereien und Zaubermittel verleihen ihnen viel wirksamere Kräfte.

Ludovico: Zaubermittel? So? Weißt du auch, Zoppino, was für Zaubermittel dies sind?

Zoppino: Welche Zaubermittel meinst du?

Ludovico: Die vom Bäckerhannchen.

Zoppino: Nun?

Ludovico: Es sind ihre Hinterbacken. Schon vor langer Zeit in Bologna hatte dieses Hannchen eine Menge Verehrer, die alle zum sterben in sie verliebt waren. Viele andere Weiber fragten sie, wie sie's nur anfange, und sie antwortete: „Ich erwische sie mit meinen beiden Hinterbacken, und wen ich einmal habe, der bleibt mir immer treu und geht niemals anderswohin."

Zoppino: Ei Ludovico, davon weißt du dann mehr als ich! Ich weiß jedoch bestimmt, daß derartiges Zauberwesen sogar in Rom selber getrieben wird, und ich kenne eine von den allerberühmtesten Kurtisanen, die sich solcher Mittel bedienen. Darum wächst aber auch jeden Tag ihr Hab und Gut. Diese Weiber wissen recht wohl, was sie tun, und sie machen einen Reichen so sicher zum armen

Mann, wie sie ihm einzureden verstehen, daß schwarz weiß sei. Wenn du wüßtest, auf wie viele andere Schliche sie sich verstehen, wenn sie mit dir in Streit sind und nichtsdestoweniger immer warten, bis von dir die Anregung zur Versöhnung ausgeht! Wenn du nicht kommst, so greifen sie in der Furcht, sie könnten dich verlieren, zum letzten Mittel: sie suchen dich auf oder lassen dich an den Stätten suchen, wo du zu verkehren pflegst. Sie verstecken sich im Hause einer Nachbarin und lassen dich rufen, sobald du vorbeigehst. Da heißt es denn: „Herr Soundso, ich habe mit Euch zu sprechen." Kaum bist du in der Wohnung der Nachbarin, so kommt die andere hinter einem Bett hervor, stürzt sich auf dich wie eine wütende Hündin, beißt dich in die Lippen und schreit: „Bösewicht, wo bist du die ganze Zeit über gewesen?" Und dabei verflucht sie den Tag und den Monat und den Anlaß des Streites. „Hätte ich dich doch nie gesehen!" fährt sie fort; „wie selig wäre ich dann. Dann peinigte mich nicht der Kummer, der mich jetzt um dich verzehrt. Ja, ich bete zu Gott, er möge dich einmal durchmachen lassen, was ich deinetwillen durchmache! Ich bete zur gebenedeiten Jungfrau, sie möge dir



so viele schlechte Nächte schicken, wie ich diese ganze letzte Zeit hindurch um dich durchwacht habe, du Henker, du Jude, du Hund von einem Verräter!" Und dann wird der Friede geschlossen. Tränen haben sie immer bereit; sie flüstern: „O meine Mama! Oh, ich sterbe!" und werden in deinen Armen ohnmächtig. Wenn sie dann wieder zu sich gekommen sind, sagen sie: „Mein Lieb, heute Abend erwart' ich dich!" Die ganze Nacht herzen und küssen sie dich, und am Morgen setzen sie dir eine zweispitzige Kappe auf — will sagen: sie hörnen dich ohne alle Umstände, und so kommen all die Karessen blos darauf hinaus, daß du zum Hahnrei gemacht wirst. Einigen glückt's mit diesem Verfahren, anderen nicht. Aber dies geschieht stets, wenn ihnen ein reicher Tölpel ins Garn kommt, der eine offene Hand hat, oder noch lieber ein Verschwender, der vor ein paar Tagen 'ne Erbschaft eingesäckelt hat und beim Erwerb seines Vermögens sich nicht hat abplacken müssen. Auf diese Art gehen die großen Vermögen zum Teufel! Und um wen? Um Luderpack!

Ludovico: O jeh! Wie? Um Luderpack? Du meinst wohl: um göttlicher Wonnen willen. Luderpack

geht nicht mit goldenem Schmuck und in schönen Kleidern einher, Luderpack hat keine Engelsgesichter, wie jene Kurtisanen, die du so gröblich schmähst. Da sehe ich z. B. Lorenzinas Gesichtchen; ich sehe, wie alle Männer herzulaufen, um ihres Anblicks teilhaftig zu werden; begegne ich ihr in der Kirche, so sehe ich, wie alle Welt sich vor ihr verneigt; und manches, ja gar manches Mal laufen die Andächtigen aus der Messe fort, um mit der Augenweide, die sie an diesem schönen Mädchen haben, sich die Zeit zu vertreiben. Luderpack sieht nicht aus wie diese Schönheiten; oder sollte es trotzdem einmal der Fall sein, so dienen sie doch den Kirchen und Palästen zum Schmuck, und ein jeder eilt herbei, um sie anzusehen. Glaubst du denn, du Tölpel, die Augustinus-, die Friedens-, die Erlöserkirche wären an den Feiertagen so stark besucht, wenn nicht jene dorthin kämen, über die du schimpfst?

Zoppino: Ob vier Weiber mehr oder weniger drin sind — davon wird keine Kirche voll.

Ludovico: Ich behaupte ja gar nicht, du Hammel, daß *sie* sie vollmachen. Wäre selbst jede von ihnen so groß wie das Weib beim Campo-Marzo oder wie jene beiden, die man im Innern des jetzigen



Palazzo Colonna sieht, so würde doch jede Kirche mindestens fünfzig fassen können. Trotzdem aber behaupte ich mit Recht, daß sie die Kirche vollmachen: denn wenn Lorenzina hingeht, so wird sie von mindestens zehn Kavalieren begleitet, ebenso viele folgen ihr, und die doppelte Anzahl erwartet sie. Geht Madrema zur Kirche, so hat sie außer ihren zehn Zofen und ebenso vielen Pagen und Mägden eine Schaar hoher Fürstlichkeiten bei sich: Markgrafen, Botschafter und Herzöge. Kommt Beatrice, so hat sie in ihrem Gefolge eben so viele edle Herren: Don Soundso und Don Dieserundjener. Die Greca hat ihre Grafen und Kavaliere; Beatricia ihre geistlichen Würdenträger, Bischöfe, Dichter und Abbati; Tullia ihre Gelbschnäbel in großer Zahl. Erscheint die Padovana, so sind bei ihr ihre Bankkassierer und ihre Freunde aus Siena; um Nicolosa schwärmt ein Haufe von Spaniern; Laurona hat ihre Kaufleute, ihre Spieler, ihre Hochstapler; Angioletta ihren Moro und die Soldaten; Vincenza ihre großmäuligen Renommisten und ihre Deutschen; Giulia Romana ihre alten Herren und ihre Schauspieler; Anastasia ihre Wüstlinge; Marticca ihre Sbirren; Ortega ihre Advokaten und Sachwalter; die Delphina ihre

hübschen Jungen; Farfarella ihre Bankerottierer; die Ciavattina ihre Mantuaner, will sagen: Großschwänze; die piemontesische Caterina ihre Ladenschwengel; die Salamandra ihre jungen Bankangestellten; die Locca den ganzen päpstlichen Palast von A bis Z: die beiden Schwestern Boia aus Piemont ein Stücker dreißig von ihren Kunden, die für einen Julius* sich bei ihnen ein Abendvergnügen machen; Lucrezia aus Ferrara ihre Lakaien und Stallknechte; Delia aus Padua ihre Gauner; die Antea ihre Spinatstecher und Lustknaben. So bringt eine jede ihre Freunde mit, ungerechnet die Tausende von Menschen, die herbeiströmen, um dies alles zu sehen. Und so bin ich der Meinung, die heiligen Stätten selber sollten sie lieb haben, denn den Kurtisanen verdanken sie die Ehren, die man ihnen erweist.

Zoppino: Sage lieber: die Schande, die ihnen angetan wird. Die Wahrheit zu sagen: kannst du es recht finden, daß sie in solcher Begleitung in die Kirchen ziehen, die Hand auf die Achsel des Soundso gestützt, und diesem oder jenem zulächelnd? Scheint dir's recht, daß man zum Hoch-

* Eine kleine Silbermünze (Giulio, später Paolo genannt) im Werte von etwa 35 Pfg. nach unserem Gelde.

amt nur noch in eine Kirche geht, die die Dingsda oder die Soundso besucht? Daß man während der heiligen Messe sich begrabbelt, sich anstößt, sich zwickt, sich zuwinkt oder tausend andere unanständige Eulenspiegeleien treibt? Und kannst du etwa billigen, daß diese oder jene, die schon in's alte Register gekommen ist, mit 'nem Schleier vor'm Schnabel, oder den Hut in die Augen gedrückt, mit tausend Gesäßverdrehungen und ebensoviel Kopfwackeln oder Sichindenhüftenwiegen, hinter sich 'ne andere, die als Zofe kostümiert ist, einherstolziert, wie wenn man in der Kirche auf 'nem Faschingsball wäre? Daß sie sich verschleiern, daß sie ihre Aufwartejungens kostümieren und jeden Morgen Maskerade machen? Das sind die Ehren, die sie den Kirchen erweisen! Das sind die schönen Früchte, die sie ihnen einbringen! Das ist der zahlreiche Besuch, den sie in die Gotteshäuser locken! Ach und Weh! Sind denn nicht Straßen und Häuser da, wo derartige Dinge doch weniger schändlich sind? Mögen sie doch gefälligst dort bleiben, zum Henker nochmal! und nicht in die Kirchen laufen, wo man nur das Hochamt, die heilige Messe und Gottes Wort hören soll! Dann haben sie ja doch auch noch die Garküchen, wo's auf

Kosten von euch jungen Leuten hoch hergeht, wo man sich den Schlund vollstopft; da sollen sie doch bleiben, die Schlumpen, wenn nun mal ihr Gewerbe ihnen zusagt. Uebrigens ist ja das Los einer schmutzigen Küchentrine sozusagen der wundervolle Lohn, der sie für ihr Lasterleben erwartet; das sind die Ehren, die das Alter für sie aufspart.

Ludovico: Sie verkleiden sich nicht aus Lust an Verkleidungen; sie gehen nur deshalb gern vermummt, damit die Leute, die ihnen begegnen, sie nicht erkennen.

Zoppino: Wer nicht erkannt werden möchte, der mischt sich nicht unter das Menschengedränge in den Prunk-Kirchen; der begibt sich an die einsamen Orte in der Nähe der Kirchen, wohin die große Menge niemals kommt. Sage also ruhig: sie sind unersättlich und launenhaft; wenn es wahr wäre, was du gesagt hast — wozu bedürften sie so vieler Kunststückchen? Manchmal lassen sie vom Gesicht nur ein kleines Stückchen sehen, manchmal die Hälfte; bald zeigen sie ein einziges Auge, bald lassen sie alles sehen, was sie haben. Sie nehmen sich ihre Halskrausen ab, zupfen die Handschuhe zurecht, bringen ihren Hut in Ordnung oder ihren Rock, der mit tausend Kinkerlitzchen besetzt ist; kurz sie tun sich auf zwanzigerlei verrückte Arten hervor,



wie wenn's für die ganze Welt die Hauptsache wäre, daß man sie sähe. Na, und was sieht man anders als — Huren?

Ludovico: Huren? pfui! Sag: große Schönheiten, die passendsten Manieren, ein ungezwungenes, leichtes Benehmen!

Zoppino: Ach was! Abtritte sieht man, Schindäcker, Harpyien, greuliches Luderpack!

Ludovico: Luder, Harpyien, Abtritte, wie du dich ausdrückst — die stinken wie die Pest; jene aber haben stets die ganzen Wohlgerüche Arabiens an ihrem Leibe.

Zoppino: Arabien findest du bei ihnen? Haha! Du meinst wohl: Rabenvieh. Wenn sie gut duften, so verdanken sie das nur deinem Geld und dem Parfümeur. Aber da du behauptest, sie stänken ganz und gar nicht — kennst du denn auch die Unsauberkeit, den Unrat, den Schmutz, den man in ihren Wohnungen antrifft?

Ludovico: Davon weiß ich nichts; ich weiß nur, daß sie gut riechen und hübsche Gesichter haben.

Zoppino: Ihre Gesichter? Oh jeh! Glaubst du etwa, weil ihr Busen sauber ist, auch ihr übriger Körper sei rein? Ihr Leib ist vom fortwährenden Gebrauch voller Runzeln und Falten; ihre schlaffen



Brüste hängen herab wie leere Beutel. Das sind diese Frauenzimmer, die du für die allerschönsten Weiber hältst! Den ganzen Tag haben sie damit zu tun, mit Fichtenwasser ihren Hut wieder glatt zu machen. Wenn sie nachts mal allein schlafen, wickeln sie sich die Brüste ein, um sie zusammenzudrücken; außerdem schlafen sie mit Handschuhen an den Händen, damit sie von diesen die Beulen und den Schorf loswerden, der darauf sitzt, und damit die Haut weich wird. Denn wenn mal zufällig ein Impotenter kommt, der aus eigener Kraft keinen Steifstand mehr fertig bringt, so brauchen sie weiche Hände, um den Krummen grade zu halten und den Blinden zum Trinken an's Brünnlein zu führen. Ferner legen sie sich auf den Leib Pflaster aus Wachs, Feigen und Honig, oder entrunzeln sich ihren Bauch mit obengenanntem Fichtenwasser; mit Galläpfelsaft machen sie sich ihre Haut wieder fest, und die hat es nötig, denn sie hängt beständig schlaff herunter; mit Enthaarungsmitteln und Bädern suchen sie ihre rauhen Glieder, von deren Gestank einem übel und schlimm werden kann, glatt zu machen. Und dann die ranzigen Pomaden, die sie sich auf die Lippen schmieren — stinken die, oder nicht? Und dann

der Saft, der ihnen beständig aus ihren Dingern sickert — wie riecht denn der? Gut doch wohl jedenfalls nicht! Dabei will ich noch garnichts davon sagen, daß sie sich ganze Pakete von Hadern, Wischlappen, Fetzen hineinstopfen müssen, damit ihnen nur nicht die verfaulte Sauce an den dreckigen Beinen herunterläuft. Einige haben beständig einen Schwamm drin, und viele lassen ihn sogar drin, während sie geritten werden, damit man sie für eine bessere Ware hält, weil bei ihnen die Natur nicht so groß sei. Und wirklich, wenn du an diesen Schwamm gerätst, so glaubst du, die Schöne sei ein bischen enger gebaut, als ihre meisten Berufsgenossinnen. Oh, wie viele Männer werden auf diese Art hinters Licht geführt! Einen kannte ich, der von einer, die er bearbeitete, fest überzeugt war, sie habe ein viel engeres Loch als alle anderen Weiber; überall posaunte er ihr Lob aus, sie sei das sauberste Weibsstück in ganz Rom, ein so trockenes und enges Loch habe er noch bei keiner Frau gefunden, mit der er je zu tun gehabt. Als er ihr nun eines Tages die Beine breit macht, da rutscht ihr eine zusammengefaltete, ganz nasse Serviette heraus und fällt auf die Erde; der gute Mann hatte noch nicht angefangen und wollte



nun doch sein Geschäft verrichten: da befand er sich plötzlich in einem großen Ozean. Er sagte nachher, er habe das Gefühl gehabt, als pisse er durch ein Fenster, ohne dessen Rahmen zu berühren, in einen Garten hinein; mehrere Male befürchtete er geradezu, er würde ertrinken — und das wirst du dir wohl denken können.

Und dann alle die Fickfackereien, die Quecksilbersalben und anderes Giftzeug, die sie sich ins Gesicht, auf die Lippen, auf die Zähne schmieren! Es wäre wahrhaftig manchmal besser, einen Abtritt zu küssen, als ihre Gesichter!

Dann ihre Leibwäsche mit den grauen und roten Flecken von dem Zeug, das ihnen beständig aus dem Ding sickert und Stickereien auf ihre Hemden zaubert — wonach riecht denn die? Etwa nach Moschus? Wenn du wüßtest, wie sie sich in ihre Grotten Puder oder gestampftes Glas hineinstreuen, um die Feuchtigkeit aufzusaugen, die sie drinnen haben; tausend arme junge Leute gehen daran kaput und schinden sich das Glied auf. Dazu noch die Schankergeschwüre und die Filzläuse, die bei ihnen selten fehlen! Ja, wenn du nur den tausendsten Teil wüßtest von dem, was ich weiß — du hättest keinen Appetit mehr auf diese Frauen-

zimmer, wenn du sie einmal sähest, wie ich sie gesehen habe; denn ich stand ja auf dem allervertrautesten Fuß mit ihnen. Ich habe sie abends gesehen, wenn sie auf den Lokus gingen, wo sie einen Spektakel machten, daß man dachte, die ganze Artillerie der Engelsburg schösse auf einmal los, oder es würde zum mindesten ein Riesenfeuerwerk abgebrannt. Es war aber weiter nichts als das fürchterliche Gepolter, womit so und so viele ungeborene Seelen ihnen zum Hintern herausfuhren. Na, und wenn sie dann breitbeinig daliegen, die Hände voll von den Blutklabustern, die sie sich von ihren Stinklöchern abgeklaubt haben — glaubst du, daß sie dann gut riechen? Wenn sie mit ihrem Liebsten im Bett liegen, haben sie unter den Vorhängen, hinten im Alkoven, eine Schale mit sechs Blättern Salbei und Rosmarin stehen, die mit etwas Weißwein angemacht sind; da lassen sie nun ihre Hände einen wahren Mohrentanz aufführen, plätschern bald laut, bald ganz leise und waschen sich ihre — na, du weißt schon. Wie riechen sie dann wohl? Wahrscheinlich ganz wundervoll! Aber lassen wir dies! Welchen Geruch hat wohl das Zeug, das sie an ihren Händen mit ins Bett bringen, deren Nägel oft ganz voll sind von diesem

Dreck? Mit diesen selben Nägeln berühren sie deine Lippen, deine Zähne, und indem sie dich auf diese ekelhafte Art karessieren, lassen sie dich den Unrat essen, den sie sich aus ihren Löchern gekratzt haben. Nachher laufen sie dann an ihre Parfümtruhe, an den Schrank, worin sie ihre vorhin erwähnten Hautpflegemittel aufbewahren: gestampftes Glas, Galläpfel, Vitriol — ein wahres Arsenal, wie wenn es, ihr Loch enger zu machen, ebenso schwer wäre, wie den Schlund der Hölle zu schließen. Nun sieh mal in ihr Bett, was sie da unter dem Hintern haben! Da wirst du sehen, was für einen Packen Lumpen sie sich unterschieben, um die Betttücher sauber zu halten, in denen trotzdem nur zu oft die Spuren ihrer Schmutzereien zu erblicken sind. Sieh dir mal die Flecken an, die ihr Roter König macht; man möchte meinen, sie seien vom Eiter aus den Geschwüren buglahmer Gäule; der Geruch davon wird wohl deiner Nase nicht entgehen. Und wonach riechen wohl ihre Füße? Wenn du mal mit einer im Bett liegst und ein bischen mit ihr geschäkert hast, so hebe einmal plötzlich die Decke hoch, und du wirst spüren, daß sie einen Geruch verbreiten, vor dem der kleine Amor aus einer Liebesgrotte Reißaus nehmen

würde — einen Geruch nach Spülwasser und Schweiß, daß sich einem die Eingeweide umdrehen möchten. Laß sie mal ein bischen ganz nackt im Zimmer herumlaufen — da wirst du tausenderlei ekelhafte Dinge sehen: der einen hängen die Schamlefzen oder die Klitoris ganz lang aus dem Ding heraus; die andere hat an ihrem Hintern eine ganze Galerie von Hahnenkämmen, der dritten baumeln die Zitzen bis auf den Nabel herab wie Flaschenkürbisse, die von dicken Adern durchfurcht sind, mit mehr Verzweigungen, als der Po in der Lombardei Nebenflüsse hat. Eine fünfte hat quer über den Bauch fünf oder sechs tiefe Falten, die ihr über ihr stinkiges Ding herüber hängen; die sechste hat ganz runzelige Beine; die siebente hat auf den Knien eine Schmutzkruste, daß man Salat darauf pflanzen könnte; bei der achten ist der Hintere rauh wie 'ne Gänsehaut; der neunten hängen die Arschbacken über die Lenden herab. Wenn du diese Dinge alle gesehen hättest, wie ich, dir würde der Appetit nach all' diesen Frauenzimmern vergehen. Ich bitte dich also, dich darüber aufklären zu lassen, denn das ist das wahre Heilmittel gegen so unvernünftige Verliebtheit. Doch halt — eins hätte ich ja beinahe vergessen. Sieh dir doch mal ihre Mimi an: da

haben sie gewöhnlich eine ganze Schüssel Filzläuse, mit denen sie gratis ihren lieben Nächsten beglücken, damit er sie als Wappentiere ihrer Liebe mit heimnehme. Laß dich mal von so einer am Morgen anhauchen, wenn sie eine Nacht schlecht geschlafen hat, oder ihre Verdauung nicht in Ordnung ist — da wirst du merken, wonach sie riechen! Und sie lassen dir in deinem Bett gewiß einige Andenken zurück: ein paar Flecken, wenn sie den Roten König haben, oder ein bischen Schorf von der Franzosenkrankheit, oder die Krätze oder ein kleines Schankerchen. Wenn sie den Roten König haben, lassen sie sich aus Habgier trotzdem versohlen, um nur ja keinen Kunden zu verlieren, denn der könnte ja zu einer anderen gehen. Die Folge davon ist, daß tausend jungen Leuten die Glieder verfaulen. Das sind die Angebinde, die Denksprüche, die Erinnerungssprüche, welche sie bescheren.

Schau sie dir mal ein bischen im Bett an, wenn sie nach dem Koitus unter dem Bauch ihres Galans hervorschlüpfen! Da siehst du sie in ihrer ganzen Sehenswürdigkeit: wie sie mit der Linken unters Kopfkissen fahren, um das Tuch hervorzuholen, womit du dich abtrocknen sollst, während sie die rechte Hand zwischen den Schenkeln halten, damit



ihnen nicht das Öl an den Beinen herunterlaufe. Wie riechen sie wohl in solchem Augenblick, was meinst du? Wahrscheinlich recht erfrischend! Und wenn du sie einmal morgens beim Aufstehen sähest, wie ich sie oft gesehen habe. Da sind sie alle ganz welk, grüngrau, aschfahl — sie sehen aus wie verfault, denn vom Schwitzen ist die Schminke abgegangen. Oh ja! Dann sieht man ihre Flecken, ihre dicken Adern, ihre Sehnen, ihre Runzeln, ihre gelben mißduftigen Zähne — ja, dann sieht man sie: ehe sie sich pomadisiert und ihre Parfümpillen sich in den Mund gesteckt haben! Aber wozu braucht man über ihren Gestank viele Worte zu machen? Die Ableitung ihres Namens besagt schon genug, wie Carafulla in sehr geschickter Weise nachgewiesen hat. Er ist nämlich der Meinung, ein jedes Wort sei aus verschiedenen Sprachen gebildet: aus dem Italienischen, dem Spanischen dem Vulgär- und dem klassischen Latein und in entsprechender Weise aus allen anderen Sprachen; daher schließe jedes Wort auch die verwandte abgeleitete Bedeutung in sich ein.

Ludovico: Das mag ganz nett sein, aber was bedeutet denn puttana*?

---

* Hure.

Zoppino: „Puttana" ist ein aus Italienisch und Latein zusammengesetztes Wort. Im Lateinischen nennt man anus, was wir „After" nennen, Puttana ist also aus potta und anus zusammengesetzt; in unsere Umgangssprache übertragen bedeutet also puttana: Eine, der die tana* stinkt, und Kurtisane ist eine, die mit dem anus kurtisiert.

Ludovico: Famos, weiß Gott! Aber du erwähntest soeben Wörter, deren Ableitung aus ihnen selber hervorgehe, oder die aus Italienisch und Latein zusammengesetzt seien. Ich möchte gerne auch einige hören, die aus Italienisch und Spanisch zusammengesetzt sind.

Zoppino: Dadurch würden wir von unserem Thema abkommen. Indessen möchte ich doch deine Wünsche in dieser Beziehung befriedigen; frage mich also, was du wissen möchtest; nur mache ich zur Bedingung, daß du dich kurz fassest.

Ludovico: Also, was bedeutet denn tovaglia?

Zoppino: Dies Wort ist ein Gemisch von Spanisch und Italienisch. Du weißt doch, wenn die tovaglia** aufgelegt wird, sagt einer von den Bedienten zu einem anderen: Tò, vaglia.*** So ist also der

* Das Loch.

** Das Tischtuch.

*** Tò' (italienisch, Abkürzung für togli): Nimm! vaglia (für das spanische vaya): geh! (Also: „da! vorwärts!")

Ausdruck halb italienisch, halb spanisch. Aber kommen wir zu unserem Gegenstand zurück, und sprechen wir von den Huren! Willst du nach den von mir dir angeführten, schlagenden Beispielen nun glauben, daß sie höchst ekelhaft sind? Und dabei hab' ich dir noch gar nicht gesagt, wie sie in einer und derselben Nacht vier Männer bei sich beherbergen und alle viere recht wohl zufriedenzustellen verstehen, ohne daß der eine etwas vom anderen weiß; nun male dir mal aus, was für würzige Düfte der letzte zu riechen bekommt?

Ludovico: Hurrje! Was sagst du da? Vier?

Zoppino: Ja, was glaubst du denn? Wie manche von ihnen denkt, man werde nichts davon merken, und verbringt drei Stunden von der Nacht mit ihrem Wasserträger, Bäcker oder Metzger; den Rest kriegen die anderen, denen sie die Entschuldigung aufbindet, der Prior von San Lazaro sei gekommen. Ich kenne eine von den allerberühmtesten, die eines schönen Abends nicht weniger als drei Liebhabern Nachtquartier und Amüsement gewährte, ohne daß einer etwas gemerkt hätte. Den ersten hielt sie von Tag zu Tag damit hin, sie könne ihn nicht als Schlafgast empfangen, da alle ihre Nächte schon vorausbestellt

seien; sie werde ihm aber einen Abend bewilligen, der für den Kammerdiener eines Kardinals reserviert sei; denn dieser könne nicht vor Mitternacht kommen, weil sein Kardinal nicht früher zu Bett gehe. Dank diesem Aushülfsmittel ging er mit ihr zu Bett, nachdem er der Zofe gesagt hatte, punkt zwölf Uhr müsse sie anklopfen; es schlug zwölf, und er ging. Dem Zweiten hatte sie ein Stelldichein gegeben, indem sie ihm sagte: „Heute Nacht will ich dir erlauben, bei mir zu schlafen, jedoch unter der Bedingung, daß du erst um Mitternacht erscheinst; ich bin nämlich zum Abendessen eingeladen und komme nicht früher nach Hause." Der Mann kam, und als das Ave Maria läutete, weckte sie ihn, indem sie sagte: „Mein liebes Herz, mach dich schnell aus dem Staube! Ich erwarte jemanden, der in aller Morgenfrühe kommt; es ist ein Kammerdiener des Papstes, darum kann er nicht kommen, bevor der Papst aufgestanden ist. Dieser ist aber ein Frühaufsteher, und sobald der Kammerdiener ihn angekleidet hat, kommt er zu mir." Der Schafskopf ging ganz zufrieden fort, nachdem sie ihm noch gesagt hatte: „Lieber Schatz, komm morgen wieder; dann kannst du dich noch zwei oder drei Stunden mit mir erlustigen." Ein

Dritter hatte Bescheid erhalten, er solle morgens in aller Frühe kommen; bis dahin schlafe sie auswärts bei einem Bischof. Er kam und blieb bei ihr im Bett, bis es zu Mittag läutete, und diesem wurde die Ehre zu teil, das Essen bezahlen zu dürfen. Auf diese Art wurden alle drei zufrieden gestellt, und keiner hatte eine Ahnung von seinen beiden Kameraden; ich kann dir aber versichern, der letzte hatte einen gut ausgefahrenen Weg und kräftiger Gerüche genug! Und wenn du dich mit ihnen unterhältst, da hat eine jede ihren Monsignor, ihren Bankier, ihren reichen alten Herrn; den Kunden aber, die bei ihr geschlafen haben, sagt sie, sie dürften ja kein Sterbenswörtchen davon ver- verlauten lassen; dabei sind sie mit dem geringsten Nebenverdienst zufrieden, denn sie sagen: Oh, dies ist für die Herzen, und das für den Salat!"

Ludovico: Ich weiß wohl, es kommt ihnen nur aufs Geld an. Aber was schiert es mich, ob mir eine dieselben Karessen macht, die sie auch für andere hat, wenn die Schöne mich nur lustig und mit Vergnügen aufnimmt?

Zoppino: Mit Vergnügen — ach je! Was du dir nicht einbildest! Ich sage dir, das Gegenteil ist der Fall. Selbst wenn sie mit dir im Bett liegen,



ihren linken Schenkel über deinem Leibe und den rechten unter deinen Beinen — wenn sie die eine Hand um deinen Hals und die andere tiefer unten haben — wenn sie dir auf hundert verschiedene Arten die Zunge in den Mund stecken: bald breit, bald spitz, bald ganz von der Seite, bald mit den Lippen, bald ohne diese — wenn sie mit allerlei Faxen dich um deine Zunge bitten: so geschieht das doch nicht, weil sie mit Vergnügen bei dir sind, sondern weil das ihr Gewerbe ist, und weil sie zuviel einbüßen würden, wenn sie nicht alle diese Künste übten. Jeder Geschäftsmann muß seine Ware möglichst vorteilhaft ausbreiten, damit der Käufer einen guten Begriff von ihr bekommt. Wenn sie unbeweglich wären wie 'ne eingemauerte Büßerin, oder wenn sie dalägen wie 'ne Statue — dann würde niemand zu ihnen kommen; damit sie Besuche kriegen, müssen sie alle ihre Künste aufbieten, müssen sich gehörig ins Zeug legen und nach der Pfeife ihrer Kundschaft tanzen. Ist der Kunde ein wackerer Arbeiter im Weinberg des Herrn, so sagt ihnen die weibliche List, es sei nicht gut, wenn er zu schnell fertig werde; darum bitten sie ihn, er möge sich doch nicht zu sehr beeilen, er möge doch etwas warten, damit sie zugleich



mit ihm fertig werden können. Sie geben ihm Anweisung, wie er stoßen soll: bald sachte, bald stark, bald gemächlich, bald im Galopp, und dabei stellen sie sich an, als wären sie zweimal fertig geworden. Er darf nicht fortgehen, bevor er's nicht mindestens dreimal ihnen gemacht hat, und sie tun dabei, als ob's ihnen gleichzeitig käme: entweder stoßen sie leise Seufzer aus, oder ihre Zunge wird plötzlich kalt und träge, oder sie bekommen starkes Herzklopfen, oder sie verdrehen die Augen, oder sie tun, als ob sie rasend würden, wobei sie sinnlose abgerissene Worte stammeln und ihren Reiter mit schnell aufeinander folgenden Küssen bedecken. Diese Fickfackereien, und hundert andere noch, stehen ihnen jederzeit nach Bedürfnis zur Verfügung — und so verschönen sie in deiner Einbildung ihre schmutzigen Buden. Außerdem kennen sie mehr wollüstige und geile Stellungen, als sich mit Worten beschreiben läßt. Bald liegen sie lang ausgestreckt unter dem Mann, bald haben sie ihre Schenkel um ihn geschlungen oder die Beine ausgespreizt. Von ihren Stellungen brauche ich dir nur einige zu nennen: „Das spanische Rohr"; „Auf türkische Art"; „Hoch das Bein!" „Die Schildkröte"; „Röcke überm Kopf!" Oder sie machen's von der Seite oder mit dem Rücken nach

oben oder in irgend einer anderen seltsamen Stellung, und jedenfalls immer so, wie's nach ihrer Meinung den Wünschen des betreffenden Kunden entspricht. Sie heucheln gegen jeden Liebe, tun, als ob sie ihn wunderhübsch finden, damit er recht verliebt in sie werde. Kommt ihnen mal einer in die Hände, der schon von reiferem Alter ist und kein natürliches Feuer mehr hat — da nehmen sie die runzelige Haut seines schlaffen Dinges zwischen die Finger. Und nun karessieren, schütteln und rütteln sie's, reiben es zwischen ihren Lenden, am Bauch und an den Brüsten und stecken's schließlich in ihren Arbeitsschacht. Zärtlich küssen sie den Mann und machen sich nichts aus seinen Hustenanfällen, aus seinem üblen Atem, der aus verdorbenem Magen kommt, aus dem ekelhaften Duft, den seine faulen Zähne aushauchen, aus dem schmutzigen Geifer, der ihm von den Mundwinkeln herabläuft. Die Hoffnung auf den Lohn wäscht das alles ab. Um Geld zu verdienen, würden sie sich dreitausend Löcher in den Leib machen lassen, würden sie sich totschlagen lassen. Glaube also nur nicht, sie erweisen dir aus Vergnügen an der Sache alle jene Liebkosungen, mit denen sie dich überhäufen! Sie haben ja ihren schönen Profit davon! Und glaube

nur auch nicht, sie werden dir nur noch eine einzige Karesse machen, sobald sie sehen, daß du ihnen in ihr hinterlistig ausgespanntes Netz gegangen bist. Da schmeicheln sie dir nicht mehr; da bitten sie dich nicht mehr; da sagen sie dir frei ins Gesicht hinein: „Ich liebe dich nicht mehr!" Und wenn du durch ihre Straße gehst, veranlassen sie einen anderen Liebhaber, der jünger und hübscher ist als du, sich an ihrem Fenster zu zeigen. Vor deinen Augen küssen sie ihn — sage selber: durchfährt dich das nicht wie ein Dolchstich? — und sagen zu dir: „Dieser junge Mann ist jetzt mein einziges Glück auf der Welt; an dich denke ich gar nicht mehr; ich hasse dich, ich kann dich nicht ausstehen: komm mir nicht mehr in mein Haus!" Denn sie wissen wohl, du kannst es nicht über dich bringen, ihnen fern zu bleiben; und so tun sie dir jeden Tag tausendfach gebranntes Herzeleid an. Wenn du fragst: „Wer ist bei der Signora?" so antwortet dir die Zofe: „Der Herr X." oder: „Der Herr Y." Jedenfalls nennt sie ganz bestimmt gerade einen von denen, die dir besonders zuwider sind. Und natürlich bekommt ihr armen Verliebten niemals die Wahrheit zu wissen.

Ludovico: Wenn junge Leute nun doch mal lieben



müssen, so ist es eigentlich unbegreiflich, warum du dich so ereiferst. Ohne Liebe giebt's doch kein Leben!

Zoppino: Nun ja; aber man müßte sich doch zum mindesten nicht so verrückt dabei benehmen.

Ludovico: Was für 'ne Verrücktheit ist denn dabei? Ist denn ein verliebter Mensch ohne weiteres verrückt? Verrückt ist freilich einer, der vor Verliebtheit den Kopf verliert — und das tun ja viele junge Leute, denen vor Liebe zu einem Weibe ihr eigenes Leben zur Last wird. Wie mancher läuft nicht wie ein Wahnsinniger durch die Straßen! Wie mancher geht nicht mit Selbstmordgedanken um!

Zoppino: Und doch habe ich noch niemals einen Menschen gesehen, der sich selber gehaßt hätte!

Ludovico: Aber ich habe viele gekannt, die in der Liebe zu weit gingen, wie z. B. jener Jüngling, der Beatricen seinen Namen und sein Herz schenkte. Allerdings liebte sie ihn.

Zoppino: Ich behaupte, dies ist nicht wahr.

Ludovico: Doch! Ich habe mit eigenen Augen gesehen und mit eigenen Ohren gehört, daß sie ihn liebt.

Zoppino: Habe ich dir nicht gesagt, daß Lügen, Schmeicheln, Betrügen, Aufschneiden, Renommieren, Falschschwören zum Hurengewerbe gehörten, wie es



einstmals Zoppinos Gewerbe war, Liebesbriefchen auszutragen.

Ludovico: Muß man denn nicht einem Menschen glauben, wenn er schwört?

Zoppino: Einer Hure niemals, sag' ich dir! Ihre Schwüre sind nichts weiter, als jenes Messerchen, womit der Beutelschneider die Börsen abschneidet, und das man niemals sieht. Wenn sie nur von deinem Hab und Gut schmarotzen können, was macht ihnen dann ein Eid aus? Für einen Karlin würden sie tausend Eide schwören. Außer allen den genannten Unannehmlichkeiten mußt du auch noch den Anblick ihrer mürrischen Gesichter ertragen und die frechen Antworten ihrer Zofen, die gar oft dir sagen: „Geht nur wieder! Die Signora kann Euch nicht empfangen; sie hat Gesellschaft" — oder: „sie ruht jetzt eben" — oder: „sie ist beim Bischof X, oder beim Bankier Y." Oder sie nennen irgend einen anderen, über den du dich noch viel mehr ärgerst. Die Zofe ist abgerichtet, dich nach Möglichkeit zu kränken, indem sie sagt: „Der Liebste ist oben;" oder: „Signora ist beim Monsignor." Und dabei ist ganz einfach einer von ihren vorhin erwähnten gewöhnlichen Kunden bei ihr. Sobald dir ihre Tür aufgemacht wird,



sagt schon die Zofe: „Monsignor schenkt meiner Gnädigen den Atlas zu ihrem neuen Kleid." Und die Signora fügt gleich hinzu: „Du wirst mir doch wenigstens den Stoff zu den Ärmeln schenken!" Und wenn du's nicht tust, wirst du von ihnen auf's niederträchtigste behandelt, wohl gar zur Tür hinausgeworfen; das wenigste ist, daß sie dir verdrießliche Gesichter schneiden, um dir ihren Abscheu recht deutlich zu zeigen. Dir bleibt also nichts anderes übrig, als immerfort zu schenken. Und nicht nur die Herrin, sondern auch die Zofe belästigt dich fortwährend und behandelt dich frech.

Ludovico: Was soll man aber dabei machen, da nun doch mal die Liebe notwendig ist zum Leben? Man muß eben mit Huren verkehren, da man bei anständigen Frauen nicht seine Wünsche befriedigen kann. Und wenn man sich an die Nonnenklöster hielte, so wäre man noch schlimmer dran. Was willst du denn also? Soll man Spinatstecher werden?

Zoppino: Das wäre allerdings gewissermaßen noch besser, obgleich ich's in keiner Weise billige. Eine Bulle des Papstes Hadrian verbietet ja dieses Laster. Ich habe also nichts dagegen, wenn man sich mit Weibern abgiebt, aber man soll dabei so ver-



nünftig sein, daß man sich nicht zugrunde richtet; man bleibe immer hübsch auf der Mittelstraße.

Ludovico: Wie fängt man das aber an?

Zoppino: Wie man's anfängt? Das ist ganz leicht.

Ludovico: Ich möchte es wohl hören.

Zoppino: Ich will's dir sagen: du darfst nicht ihren Worten glauben; sondern im Gegenteil: je mehr sie dir versprechen, dich zu lieben, desto fester sei überzeugt, daß sie dich hassen! Wenn die Weiber recht handeln, so tun sie's aus Nützlichkeitsgründen; wenn dagegen der Mann recht handelt, so tut er's — und das ist ja viel ehrenwerter — weil's das rechte ist. So oft du also glaubst, ein Frauenzimmer habe dich gern, so bist du ein großer Dummkopf; denn wer leichtgläubig ist, der ist gar bald betrogen. Hieraus folgt, daß du um so leichter ihre Gunst erringst, je weniger du den trügerischen Seufzern so einer verschmitzten Kurtisane Glauben schenkst.

Ludovico: Warum soll man aber nicht an etwas glauben, was einem Vergnügen macht, was keinen Schaden anrichten kann und einem angenehm in die Ohren klingt? Wie kann man denn glauben, daß sie einen nicht lieben, solange nicht der Augenschein den Gegenbeweis liefert?



Zoppino: Habe ich dir nicht gesagt, daß für diese Frauenzimmer stets die Rücksicht auf ihren Vorteil maßgebend ist, und daß sie der Lüge ein Mäntelchen der Wahrheit umzuhängen wissen, so daß dir in dieser Verkleidung das Unechte echt erscheint? Aber du brauchst nur von deinem gesunden Menschenverstand Gebrauch zu machen, brauchst nur die Hand auszustrecken, um diesen Schleier abzureißen, und du siehst das entblößte Antlitz der Lüge vor dir.
Ludovico: Die Lügen laufen also maskiert herum, wie Menschen?
Zoppino: Gewiß, mein guter Herr! In den Häusern dieser Weibsbilder sind diese maskierten Lügen heimisch, und es werden da zum Schaden von euch jungen Leuten noch viele andere schlimme Sachen ausgeheckt.
Ludovico: Und wenn man sie nun in seine eigene Wohnung mitnähme? Da könnten sie doch nicht so viel Schaden anrichten.
Zoppino: In deine Wohnung wolltest du sie mitnehmen? O je! Da würden sie erst recht übel hausen. Kaum sind sie drinnen, so nehmen sie dir unter tausend wilden Liebkosungen den Schlüssel ab, gehen an deine Geldtruhe und rühren da mit allerlei Firlefanzereien alles durcheinander. Dann



verlangen sie diesen Ring oder jenes Petschaft, oder auch eine Dublone, deren Prägung ihnen gefällt, wie sie sagen. Wenn einige neugeprägte Juliusse dabei sind, so sind sie von deren Schönheit entzückt und erbitten sich diese Münzchen noch in den Kauf. Sie nehmen dir deine Parfüms weg, schleppen deine Spiegel mit nach Hause, reißen dir Lauten und andere Musikinstrumente aus den Händen und sagen dabei: „Ei, das ist mal hübsch, um mich beim Singen damit zu begleiten; der Ton paßt so gut zu meiner Stimme; schenk mir sie doch, liebes Herz!“ Bilder und was sonst als Wandschmuck vorhanden ist, ja oft sogar die Teppiche, nehmen sie mit. Dann machen sie sich über die Schränke her, und wenn sie darin Hemden finden, die ihnen gefallen, so verlangen sie eins, um's zu ihren Mannskleidern zu tragen, ein anderes, um's zu ihren Frauenkleidern anzuziehen und um sie zum ewigen Andenken an dich zu tragen. Von den Taschentüchern, Handtüchern, Handschuhen sprech' ich gar nicht erst. Oft nehmen sie deine Leuchter, deine Tischtücher mit nach Hause, und so räumen sie dir deine ganze Wohnung aus; nicht mal das Glasgeschirr lassen sie drin. Was brauche ich noch mehr davon zu sagen? Vorgestern sah ich eine

auf der Straße, wie sie gerade von dem Kammerherrn eines Kardinals kam; sie hatte bei ihm die Nacht geschlafen und war schwer beladen mit drei Wämsern und mit all' seinen Nesteln, die ein Freund ihm aus Florenz geschickt hatte. Sie hatte ihm nicht einmal so viel gelassen, daß er seinen Hosenlatz zumachen konnte. Nun denke dir mal, wenn so eine ihr Netz über eine Kirche auswürfe! Wenn sie Männer besuchen, stecken sie voller Listen und Schliche, und darum kehren sie mit reicher Beute zurück. Es empfiehlt sich, sie so wenig in sein Haus kommen zu lassen, wie zu ihnen zu gehen. Denn selten ist man bei ihnen, ohne daß sie irgend was nötig haben: da haben sie Wandbezüge zu kaufen oder Gobelins oder gepreßte Ledertapeten — je nach der Jahreszeit. Sie verlangen Prunkbetten, luxuriöse Zimmereinrichtungen, wie wenn sie an Pracht mit den größten Herren wetteifern müßten.

Ludovico: Das liegt vielleicht an ihrer Herkunft; denn wenn sie auch die ehrenwerte Stellung ihrer Familien verloren haben, so haben sie damit doch nicht ihren Lebensgewohnheiten entsagt, sondern sie vielmehr bis zur Gegenwart sich bewahrt.

Zoppino: Was sind sie denn für vornehme



Damen, daß für sie ein solcher Luxus sich schicken würde?

Ludovico: Vornehme Damen sind sie wohl alle, denn sie alle brüsten sich ja mit solchem Luxus.

Zoppino: Alle? Hol' der Henker die Kurtisane, die sich auch nur mit deiner Dienstmagd vergleichen könnte; denn wenn's nach Recht und Vernunft ginge, so wäre die Bestgeborene von ihnen deine Scheuermagd; der Beruf und der Putz einer solchen Magd wären gerade recht für sie. Sieh doch mal da drüben an den Fensterbrüstungen die gelben Samtkissen mit den goldenen Fransen! Wie kommt denn das Frauenzimmer dazu, einen Luxus zu treiben wie ein Kardinal? Sieh doch nur hin, wie sie gerade in diesem Augenblick sich hinter ihren Jalousien zeigt; wo hat sie denn diese großspurigen Manieren her? Etwa von ihren Vorfahren? Die waren ja von Erschaffung der Welt an elendes Bettelgesindel.

Ludovico: Was? Ich habe ja tausendmal gehört, sie stamme aus altrömischem Patriziergeschlecht, sie sei reich, und ihre Familie habe dem Kapitol einen guten Teil seiner Würdenträger geliefert.

Zoppino: Das mag wohl wahr sein; dieser oder jener wird da oben gestäupt oder gehenkt worden



sein und auf diese Weise zur Würde des Kapitols beigetragen haben.

Ludovico: Du willst mir was aufbinden. Ich sage Dir, man hat mir erzählt, was ich soeben vorbrachte.

Zoppino: Wie könnte denn das wahr sein? Vorgestern war sie ja noch halb verhungert. Wem verdankt sie denn überhaupt den ersten Anfang ihres Wohlstandes? Nur mir allein! Du wirst ja wohl noch wissen, warum sie Madrema-non-vuole* genannt wurde; dieser Spitzname ist ihr ja dann geblieben. Diesen ersten Liebhaber habe ich ihr besorgt; mir verdankt sie's, daß sie die Modekurtisane wurde. Denn da sie hübsch und lustig war, so führte ich ihr viele reiche Herren zu und brachte sie mit der Zeit immer weiter. Als sie ein bißchen runder wurde — anfangs war sie ziemlich mager — fing sie an wohlhabend zu werden. Und da sie vorzugsweise in den Häusern von Prälaten verkehrte, so lernte sie mit der Zeit sich gut anziehen und gebildet reden.

Ludovico: Blos gebildet? Mir dünkt sie ein

---

* ‚Mamachen — erlaubt's — nicht!' Diese Dame wird in den ‚Ragionamenti' recht oft erwähnt und besonders wegen ihrer Zimperlichkeit und vornehmtuenden Sprechweise verspottet.

Tullius Cicero zu sein. Petrarca, Boccaccio und eine Unmenge schöner lateinischer Verse von Virgil, Horaz, Ovid und anderen Autoren weiß sie auswendig. Ich kenne fünfundzwanzig Kavaliere, die sich als Schönredner aufspielen und doch nicht annähernd so gut zu sprechen wissen wie sie.

Zoppino: Da hast du allerdings recht; Talente hat sie. Aber diese werden durch ihre Laster dermaßen aufgewogen, daß diese Talente kaum zu bemerken sind. Genug — sie ist, wie ich sie dir schilderte, und ihr protziger Luxus paßt sich gar nicht für sie, denn ihre Abstammung gibt ihr gar kein Anrecht darauf. Ebenso wenig sollte Lorenzina sich brüsten, die ich tausendmal in Pantoffeln und mit fliegenden Haaren an ihrem Backofen gesehen habe, wie sie eine Schüssel Äpfel zum Backen hineinschob. Ich kannte sie und ihre Mutter, als sie bei einem Geldwechsler im Dienst waren; dann tanzten sie in Schänken und sprangen durch Reifen; dann mieteten sie sich ein halbverfallenes Häuschen in der Nähe von San Simeone. Als Lorenzina dieses verließ, kam sie noch tiefer in die Tinte, denn sie bezog ein noch viel elenderes; damals saß sie voll von Krätze und ihre Kleidung war ein schmutzstarrender Rock, der mit kalten Bauern be-

schmiert war. Da sie nun immer recht lustig war, so knüpfte sie mit diesem und jenem Bekanntschaft an und wurde dann zu mehreren Einunddreißiger-Partieen* hinzugezogen; an einer von diesen habe ich ebenfalls teilgenommen; da sie mit guter Manier sich zu diesen Scherzen herbeiließ, so kam sie in einen gewissen Ruf. Aber in meiner Erinnerung sehe ich sie immer noch in dem vorhin beschriebenen Aufzug, und ihre protzigen Manieren hat sie gewiß nicht am Backofen gelernt. Sowenig wie Giulia dal Sole sie von ihren Eltern hat, denn ihre Mutter war Krauthökerin und ihr Vater Kuhtreiber: wo hat sie nun gelernt, die Männer zu schröpfen und zu rupfen? Dazu hatte ihre Mutter, um sie an einen armseligen Krämer verheiraten zu können, ihre beiden anderen Töchterchen verkuppelt. Dann Beatrice! Die war die Tochter einer armen Wäscherin vom Campo Marzo; sie hatte noch eine ganze Anzahl anderer Schwestern, die halbnackt auf den Straßen herumliefen und mit den Wäschekörben auf dem Kopf zum Waschen an den Tiber gingen. Später fiel Beatrice — es war

* Eine solche recht zweifelhafte Einunddreißiger-Partie schildert im ersten Bande der ‚Gespräche' Nanna am zweiten Tage ihrer Unterhaltung mit Antonia (Vom Leben der Ehefrauen).

zur Zeit des Papstes Julius des Zweiten — einem lüsternen Kerl von Arzt in die Finger, einem Bruder vom Giampietro aus Cremona; der nahm sie mit sich, um ihm, als kleiner Page gekleidet, die Steigbügel zu halten, und benutzte sie recht schändlicher Weise wie einen Jungen. Später mietete sie sich in der Nähe von Santo Agostino ein, und da sie ein niedliches Lärvchen und ein Plappermäulchen hatte, das sie recht hübsch zu brauchen wußte, so gab man ihr den Spitznamen La Cicalina,* und einige Großwürdenträger der Kirche brachten sie in Mode. Angela Greca kam zur Zeit des Papstes Leo nach Rom; sie war bei Lanciano von Zuhältern ausgeplündert worden, die sie dann ganz voller Krätze in eine Kneipe auf dem Campo di Fiori brachten; später mietete sie ein Häuschen im Calabragaviertel, wo ein spanischer Herr sie aushielt; mit der Zeit wurde sie ein schönes Weib von recht anständigem Benehmen und anmutigen Zügen, und es verliebte sich in sie ein Kammerherr des Papstes Leo; durch diesen wurde sie dann in Mode gebracht. Cicilia die Venetianerin — so läßt sie sich nennen, obgleich sie nur aus dem Friaul stammt — war mit zwanzig Jahren noch Jüdin; sie ließ sich taufen

* Das Grillchen.

und heiratete einen armen Teufel, dem sie durchbrannte, worauf sie in Rom in Begleitung eines verlumpten Priesters auftauchte, der dank seinen Tugenden auf die Galeeren geschickt wurde; später wurde sie mit einem Bankier aus Siena bekannt, der ihr auf die Beine half. Beatricia wurde als Tochter einer armen Spanierin in Ferrara geboren; ihre Mutter kam mit ihr und zwei anderen Töchtern nach Rom; sie war die hübscheste, anmutigste und lebhafteste von den dreien, aber sie hatte lange Zeit die Krätze; das hielt jedoch einen spanischen Edelmann, namens Don Pedro de Bovadilla, nicht ab, Geschmack an ihr zu finden; er verliebte sich so sehr in sie, daß er bei seiner Abreise nach Spanien an sie dachte und ihr zweihundert Dukaten schickte; er erwies sich damit als galanten Kavalier, wie's zu jener Zeit großer Herren Brauch war. Seitdem blieb sie in Ansehen, und heutzutage ist sie eine der anziehendsten und hübschesten von den Damen, die mit den Herren vom päpstlichen Hofe verkehren. Ihre Mutter Tullia, die früher ebenfalls Kurtisane in Rom gewesen war, reiste mit ihr, als sie noch ein kleines Mädchen war, einem ihrer Liebhaber nach, der mit etlichen ihrer Juwelenkästchen unterm Arm ihr durchgebrannt war; sie bekam wirklich

einen Teil davon wieder und begab sich nach Siena, wo ihre Tochter sich in Musik und Gesang ausbildete und senesisch sprechen lernte. Als nun ihre Mutter sah, daß sie einen tüchtigen Grund seiner Bildung gelegt hatte, kam sie zum Entschluß, sich mit ihr nach Rom zu begeben, weil Rom recht eigentlich die Stadt der Weiber sei, zumal für eine mit dem Hofgebrauch vertraute. Darum machte sie aus ihr eine Kurtisane. Jetzt behauptet sie, der Vater ihrer Tochter sei der Kardinal von Aragon. Ich glaube allerdings, daß des Kardinals Maultier ihr wohl mal in's Haus geschissen hat, und gewiß machen viele Leute ihr den Hof, um dadurch sich selber einen vornehmen Anstrich zu geben. Da sieht man so recht, was diese Schmutzliesen aus angesehenen Häusern machen, indem sie sich den Adel beilegen, und wie tief sie die großen Familien herunterbringen! Ich weiß von ihnen und ihren Stammbäumen so viel, wie nur ein Mensch davon wissen kann.

Und woher hat wohl die Paduanerin Lucrezia ihre vornehme Pracht? Etwa aus der Mühle, in der ihr Vater sein Leben lang hauste, und wohin sie, solange sie noch ein ziemlich kleines Kind war, den Mühlknappen Frühstück und Vesperbrod brachte?

Als sie größer geworden, hütete sie das Vieh, gab den Gänsen ihre Kleie und schüttete den Schweinen ihr Futter in den Trog. Angioletta, die früher hinter den Bänken* wohnte, ist die Tochter eines armen Gastwirts in Modena, der seine Tochter im zarten Kindesalter schon an Wüstlinge verkuppelte, um seine Herberge vor dem Bankbruch zu retten; dabei ging ihr Pförtlein aus den Angeln und in ihr Culiseo wurde Bresche gelegt. Später verliebte sie sich in einen Neger, der einen ellenlangen Pflock hatte und ihr die Gemächer ihres Roten Schlosses dermaßen erweiterte, daß sie jetzt sich geniert, diese Wohnung zu vermieten und lieber die Hinterpforte als die Vordertür von ihren Besuchern benutzen läßt, weil diese es hinten bequemer haben; dadurch verdient sie sich ein hübsches Geld. Mit ihren Ersparnissen hat nun auch ihr Vater ein Geschäft aufgemacht — er hat nämlich eine Wechselstube; den Hauptschmuck seines Ladens bilden die sämtlichen Ringe seiner Tochter; außerdem befindet sich für etwa zehn Dukaten Kleingeld in der Auslage; es ist das erste Bankgeschäft

* In diesem Stadtviertel hinter den Bänken der Geldwechsler wohnten fast ausschließlich Prostituierte niedrigen und niedrigsten Ranges.

Roms — nämlich das erste, das man sieht, sobald man über die Brücke kommt. Tina Baroncella kam abgerissen und hungrig aus Florenz; sie war verschossen in einen jungen Florentiner, einen gewissen Baroncello, dessen Namen sie annahm. Erst hatte sie ein Haus in Corte Savella, unten am Fluß, wo sie sich für billiges Geld nummern ließ; später zog sie aus, nahm sich eine Wohnung am Platz San Giovanni, gab ihrem Liebhaber den Laufpaß und pflegte die Bekanntschaft einiger Kaufherren aus Genua, wodurch sie einen gewissen Ruf erlangte. Das Haus, worin sie zuletzt wohnte, lag an zwei Straßen, von denen die eine, die zur Rechten, nach den ‚Bänken', die andere, die zur Linken, zum Ponte Sisto führte. Sie hat den rechten eingeschlagen.

Von all den Neapolitanerinnen, die es hier in Rom gibt, die Lebensgeschichte und Herkunft zu erzählen, würde zu weit führen, denn ihrer sind hier in Rom mehr als vierzig — Mütter, Töchter und Nichten. Dem Alter nach verdienen sie wirklich Ruhm und Versorgung, denn schon zur Zeit Alexander Borgias kannte ich die Mutter mit ihren drei Töchtern Laura, Bona und Bernardina, die als Kurtisanen der Bank gegenüber wohnten; von



jener Zeit bis auf den heutigen Tag ist die Zahl der Mädchen immer stärker angewachsen, und da sie den ganzen päpstlichen Hof mit Liebe versorgten, erhielten sie so zahlreichen Nachschub, daß sie Liebeslieferantinnen für die ganze Stadt Rom wurden und unter sieben Päpsten allen Bedürfnissen reichlich zu genügen vermochten, und ich glaube, es ist auch schon für die Regierungen der nächsten sieben vorgesorgt. Ihre Mutter sollte man also verehren, wie die Göttin Natura; ihre Väter aber würde selbst ein Ptolemäus mit all seiner Weisheit nicht ermitteln.

Nicolosa ist von jüdischer Abstammung. Hat sie etwa daher ihre großartigen Manieren, daß sie mit einem Gefolge von vier bis sechs Zofen spazieren geht, für einen Dukaten Schminke auf ihrem Gesicht trägt, mit dem Fächer in der Hand die Kirchen betritt, wo sie die Psalmen in hebräischer Sprache liest? Und woher hat Anastasia ihre Manieren? Ihre Mutter war, zusammen mit Ortegas Mutter, Aufwartefrau beim Juden Moses, dem Kämmerling der Moschee von Katalonien und Valencia. Beide wurden wegen Sodomie fortgejagt, und gleichzeitig mit ihnen die ebenfalls schwangere Dalfina, die im Spittel zu Bologna ihre Violante zur Welt brachte,



während sie die Anastasia und ihre Freundin die Ortega gebar. Zu jener Zeit, als sie noch gewöhnliche Dienstmägde waren, liefen ihre drei Töchter bettelnd in der Stadt herum; als sie später, unter Alexander Borgia, nach Rom kamen, wurden sie ausgepeitscht und zum Tor hinaus gejagt. Die ältere und die jüngere Vicentina haben ihre feinen Manieren wohl im Bordell gelernt, wo man der älteren ein Zeichen ins Gesicht brannte, um sie von der jüngeren Schwester, der sie gar zu ähnlich sah, unterscheiden zu können. Die beiden Piemonteserinnen haben ihr stolzes Auftreten wohl kaum in Turin oder Vercelli gelernt, wo ihr Vater mindestens fünfzehn Jahre lang Schinder war; geerbt haben sie von ihm ja weiter nichts, als daß man sie immer noch die ‚Piemonteser Schindermädels' nennt. Giulia Romana und ihre Schwester können auf ihre römischen Verwandten ebensowenig stolz sein, wie Giulia auf ihren Mann, den Bratwurster. Dann die Ciavattina, das Mädel mit den Schuhen, den Pantöffelchen und den vier Marcellus-Dukaten — woher hat denn sie ihre Grandezza, ihr Steißwackeln, ihr Naserümpfen, wenn sie eine Schüssel Bohnen riecht? Sie will wohl zeigen, daß in ihren Augen alle anderen Menschen stinkiger Dreck



sind? Ihr Preis war früher vier Marchetti*, aber in Rom verlangt sie vier Marcelli; und ihr Vater war ein armer Teufel, der mit Orangen und Kastanien in der Stadt herum hausierte. Woher haben sie und tausend andere alte Huren, die dem Spittel entlaufen sind, in das sie ihres Alters wegen hineingehörten — woher haben sie, frage ich, ihre hochnäsigen Manieren? wie kommen sie dazu, die großen Damen zu spielen? Und was wird später aus ihren großartigen Ansprüchen? So wie sie in ihrer Jugend die Männer gerupft haben, rupft später das Alter sie selber.

Aber lassen wir dieses Thema! Ich könnte dir, müßte ich nicht befürchten, gar zu weitschweifig zu werden, noch tausend andere nennen. Aber ich will mich mit ihrer Herkunft nicht länger aufhalten, denn sie sind ja schon gar zu alt und vermufft, riechen nach Schimmel und können kein Unheil mehr anrichten. Es genügt, wenn ich dir sage, daß sie von niedrigster Herkunft sind, und daß sie zu ihrem pompösen Auftreten gar keinen Anlaß haben; ein Luxus, wie sie ihn entfalten, paßt sich freilich erst recht nicht für die tausend kleinen Bettelmädchen, die vorgestern noch in

* Kupfermünze im Wert eines Soldo (vier Pfennig).

Quatro Aquaruoli im Stall oder in Piemont in irgend einer verfallenen Hütte wohnten. Kaum haben sie ihre Lumpen ausgezogen, da wollen sie schon Pagen und Zofen haben — obwohl sie später selber Zofe werden müssen —, da wollen sie Palast und Haus haben mit Brunnen und Garten. So was schickt sich doch ganz und gar nicht für derartige Kurtisänchen und Hürchen!

Ludovico: Oh, es gibt aber doch tausend nette Mädchen mit gemütlicher Häuslichkeit, die keine gewerbsmäßigen Kurtisanen sind. Diese brauchen sich gewiß deinen Tadel nicht zuzuziehen.

Zoppino: Wer wäre denn da zu nennen?

Ludovico: Nun — Diana Romana, Laura, Faustina, Sarazina, Vincenza.

Zoppino: Oh, sei doch still — um Gotteswillen! Ach herrjeh — kenne ich denn nicht diese Diana? Vincenza ist eine Bäckerstochter, Mariettas Vater ist Schifferknecht. Oh, das sind ganz gewöhnliche Huren, und keine netten Mädchen mit gemütlicher Häuslichkeit, wie du dich ausdrückst.

Ludovico: Und Savina, Paulina, Prudenza? Die sind doch ganz das Gegenteil von den Weibsbildern, die du geschildert hast.

Zoppino: Weißt du auch, warum? Sie können



freilich nicht reich werden, wie jene anderen schamlosen Vetteln, über deren Luxus ganz Rom sich ärgert: denn ihre Eitelkeit richtet sie zugrunde; sie denken, sie würden in Ewigkeit ihr glattes Lärvchen behalten, und merken gar nicht, wie das Alter mit dem Stachel der Häßlichkeit sie ins Spital treibt, wie zum Beispiel die arme unglückliche Nannina, die vor kurzem, ganz und gar von der Franzosenkrankheit durchseucht, aus dem Spital San Giacomo entlassen wurde. Das ist die Frucht schlecht angewandter Zeit! Dieses Beispiel läßt sich noch bekräftigen durch jenes andere der früher so glücklichen und jetzt so unglücklichen Farfarella, deren Lebenslauf allen diesen Madremas und Lorenzinas den Weg der Demut zeigen sollte. Einen Spiegel sollten sie sich auch vorhalten in dem herrlichen Ende der Giulia Pazza, die im dritten Kindbett im Spittel starb; auch an Giulia da li Zitelli und an der Limimazere sollten sie sich ein Exempel nehmen, denn sie rennen mit Kurierpferden Nanninas bösem Ende zu und haben schon ein gutes Stück Weges zurückgelegt.

Das sind also die Triumphe und Trophäen der einfältigen Jugend, die in schändlichen Lüsten sich verzehrt und einem schmachvollen Tode entgegeneilt:

dieser Tod ist ihr gerechter Lohn für all die Gaunereien, Betrügereien, Lügen, Unwahrheiten, Renommistereien, falschen Eide und törichten Schwätzereien, mit denen sie ihre armen Liebhaber gequält haben.

Ludovico: Ich, mein lieber Zoppino, ich möchte glauben, daß du selber doch recht weit von der Wahrheit abweichst, wenn du denkst, sie alle müßten eines traurigen Todes sterben und ein klägliches Ende nehmen; ich habe doch mehrere gekannt, die in glänzenden Verhältnissen waren, als sie starben. Ich kannte die stolze Imperia, deren Ruhm bis auf den heutigen Tag lebt; wie du weißt, hatte sie ein seliges Ende in ihrem eigenen Hause, reich und hochgeehrt. Auch die Fiammetta hat ein gutes Ende gehabt; ich habe im Santo Agostino-Viertel die von ihr gestiftete Kapelle gesehen. Ich kannte auch die Sgaretona, die Camilla aus Fano, die Perugina und tausend andere, die ich nicht erst aufzählen will.

Zoppino: Diese Perugina hob Fortuna recht hoch empor, um sie zuguterletzt um so empfindlicher zu treffen: der Tod, der oft die schönsten Pläne zu



schanden macht, mordet diese Frauen vor der Zeit, ehe sie noch im Alter das Vermögen aufgezehrt haben, das sie in ihrer Jugend erworben. Aber früher war's auch eine andere Zeit als jetzt: die Männer hatten mehr Geld, der Lebensunterhalt richtete niemanden zugrunde, Kleider und Miete waren billiger: Brokatstoffe wurden wie gewöhnliche Lumpen beiseite geworfen, man brauchte nur zuzugreifen. Diese glückliche Zeit dauerte bis zu den Tagen der Masina, deren Mann bei der Plünderung des Palastes, als Papst Julius starb*, den Löwenanteil davontrug; in jenen Zeiten lebten auch Maddalena, Giulia, die Grecchetta, Viola, die Alteria, die Albina, die Corsetta, Cassandra, Pellegrina.

Ludovico: Warum machen's denn die Kurtisanen von heutzutage nicht ebenso?

Zoppino: Weil die Zeiten sich geändert haben: das Schicksal spielt den Menschen härter mit, und um Geld zu verdienen, muß man wohl seine Seele zum Teufel gehen lassen. Siehst du denn nicht selber, daß es auf der Welt schlechter geworden ist? Sieh doch nur, wie heute der Capitano von

* Es war ein alter Brauch in Rom, daß beim Tode eines Papstes seine Wohnung dem Volk zur Plünderung überlassen wurde.

Corte Savella sich in alles einmischt, um Steuern zu erpressen! Bei ihren Ausgaben für Steuern und Miete, für Lakaien und Zofen bestehen die Schätze, an denen sie Überfluß haben, blos in Ärger, Hochmut und leerem Gepränge. Wenn du wüßtest, wie elend sie dran sind, sie würden dir leid tun. Wie viele, glaubst du wohl, gibt es, die sich ein Bein ausreißen, stets sauber in Zeug zu sein, und die sich glücklich schätzen, für zwei Julius genummert zu werden? Ja, wahrhaftig, für einen Glücksfall sehen sie das an! Sie stellen sich ans Fenster und sehen dir ins Weiße der Augen, ob du nicht ein Wörtchen sagst, damit sie sofort die Schnur ziehen können, um dir ihre Tür zu öffnen. Neulich wartete ich auf einen, der bei einer oben war — ich will ihre beiden Namen nicht nennen — und ihr eine so erbärmliche Bezahlung gab, daß ich in seine Seele hinein mich schäme zu sagen, wie wenig es war. Dieser Mensch hatte sie zwei volle Stunden unter der Presse gehabt, da er ein bißchen langsam im Fertigwerden war; sechszigmal hatte er bei der Arbeit sich verschnauft, und ich zählte nicht weniger als sechstausend Schwanzstöße, bis er das Werk vollbracht hatte; wenn man damit verglich, was er zahlte'



so kamen zweihundert Stöße auf einen Quattrino*. Was für ein allmächtiges, rotes, feuriges Loch mußte dieses Weib haben! Ein Loch, um einen Granitschwanz zu zersplittern! Beide trieften von Schweiß, und da die Geschichte gleich nach dem Abendessen passierte, so mußte das arme, so hart bedrückte Mädel alles wieder von sich geben, was sie gegessen hatte; und so bekamen die paar Pfennige ihr wahrlich recht schlecht! O elendes Los der armen Huren!

Ja, noch mehr: wie viele glaubst du, kamen zu mir, unter dem Vorwand, sich nach irgend einem Liebhaber zu erkundigen, in den sie bis über die Ohren verschossen zu sein behaupteten — in Wirklichkeit aber, um sich für zwei Juliusse pimpern zu lassen, damit sie sich was zum Abendessen kaufen könnten! Wenn sie auch hübsche Kleider tragen, haben sie doch häufig bloß Wind im Leib und gehen zu Bett, ohne zur Nacht gespeist zu haben; da sagen sie denn wohl zu ihrer Zofe: „Ich hab' einen verdammten Hunger — aber morgen, hol's der Teufel, morgen gehe ich zu meinem Alten und packe mir mal gehörig den Wanst voll." Und die meisten können ihre Miete

* Ungefähr 1 Pfennig.

bloß in Dreimonatsraten bezahlen, und dabei müssen sie noch jedesmal erst irgendwas von ihren besten Sachen versetzen, und dem Geldleiher müssen sie obendrein erlauben, ein oder zwei Stößchen umsonst zu machen. Kurz und gut: ein Mietsgaul sogar hat's besser als eine Hure. Also, obwohl du bei ihnen, mein lieber Ludovico, Lakaien und Zofen, Affen und Papageien siehst, so haben sie doch, wenn's Jahr herum ist, wenig über, und ihre Schulden sind größer als ihre Kapitalien. Das ist ganz gewiß wahr! . . . Aber höre doch nur, wie das Frauenzimmer da schreit! Man hört sie ja vom anderen Ende der Straße her — wie wenn die ganze Welt ihr gehörte. Und doch ist sie bloß ein Weibsbild — ein Geschmeiß. Denn welchen schlimmeren Ekelnamen giebt es als das Wort ‚Hure?'

Ludovico: Ja, frech sind sie; das steht fest.

Zoppino: Oh, wenn sie nur die Macht hätten — da würden sie um des geringsten Anlasses willen zu Eisen, Feuer, Gift greifen. Aus einem Menschenleben machen sie sich gar nichts. Ohne weiteres wollen sie dich totschlagen lassen, oder dir Beine oder Arme brechen oder dich aus dem Fenster



werfen lassen; wenn man sie so reden hört, haben sie Gott Mars selber in ihrem Handgelenk.
Aber da ist's ja schon ganz spät geworden! Und da ich noch einen recht weiten Weg habe, so will ich jetzt schließen und bloß noch eins dir sagen: wer sich mit diesen Frauenzimmern einläßt, der hat den Verstand verloren! Der Beweis für diese Behauptung liegt in den Tatsachen, die ich angeführt, und in vielen anderen, die ich unerwähnt gelassen habe; denn sie haben noch tausend prächtige Eigenschaften, von denen ich nichts sagte. Die geringste von diesen ist: daß sie Spitzbübinnen sind.
Ludovico: Ich war stets ein großer Verehrer der Kurtisanen, und es kostet mich Überwindung, alles zu glauben, was du gesagt hast. Trotzdem geb' ich dir hiermit mein Wort, daß ich mich niemals mehr mit solchem Volk gemein machen werde. Diese Lucrezia, um deren willen ich dich tagtäglich gequält habe, will ich hinfort gründlich verabscheuen. Dadurch werde ich nicht nur in Zukunft anständiger denken, sondern es wird auch dazu beitragen, meine Börse, die ich bisher um ihretwillen geleert habe, künftighin in wohlgefülltem Zustand zu halten. Aber schwöre mir bei deiner Seele Seligkeit, daß du mir die Wahrheit gesagt hast!

Denn obgleich ich alles für richtig halte, so scheint mir doch, dieses oder jenes könnte noch zweifelhaft sein.

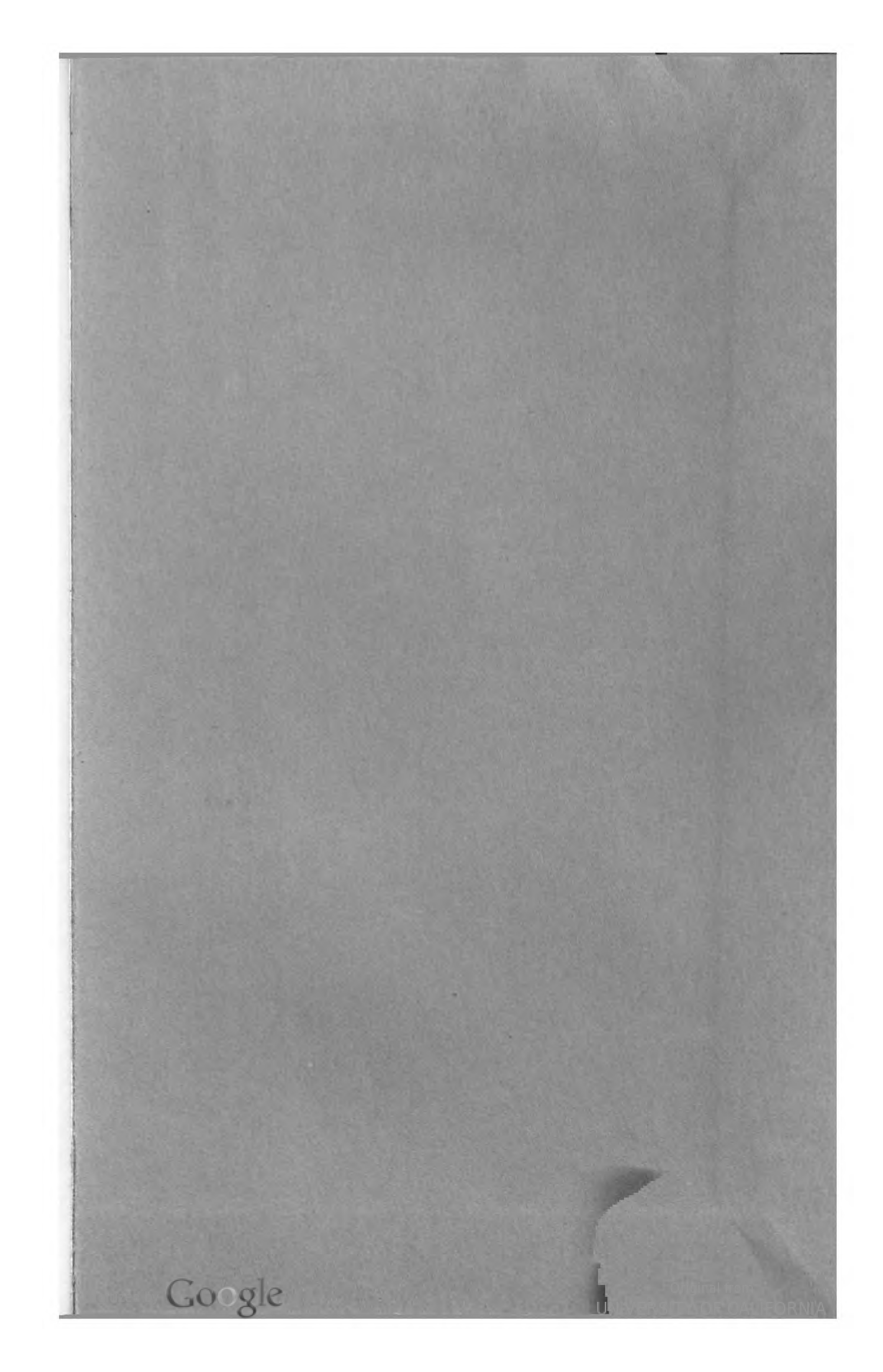
Zoppino: Was ich dir sagte, ist wahr wie's Evangelium. Also glaube mir nur!

Ludovico: Na, da hast du drei Taler; lass dir dafür eine Kutte machen, und möge diese dich daran erinnern, daß du zum lieben Gott betest: Vor diesen gefräßigen, habsüchtigen, schmutzigen, dreckigen, stinkigen, niederträchtigen Huren bewahre und behüte Er mich per infinita saecula saeculorum!

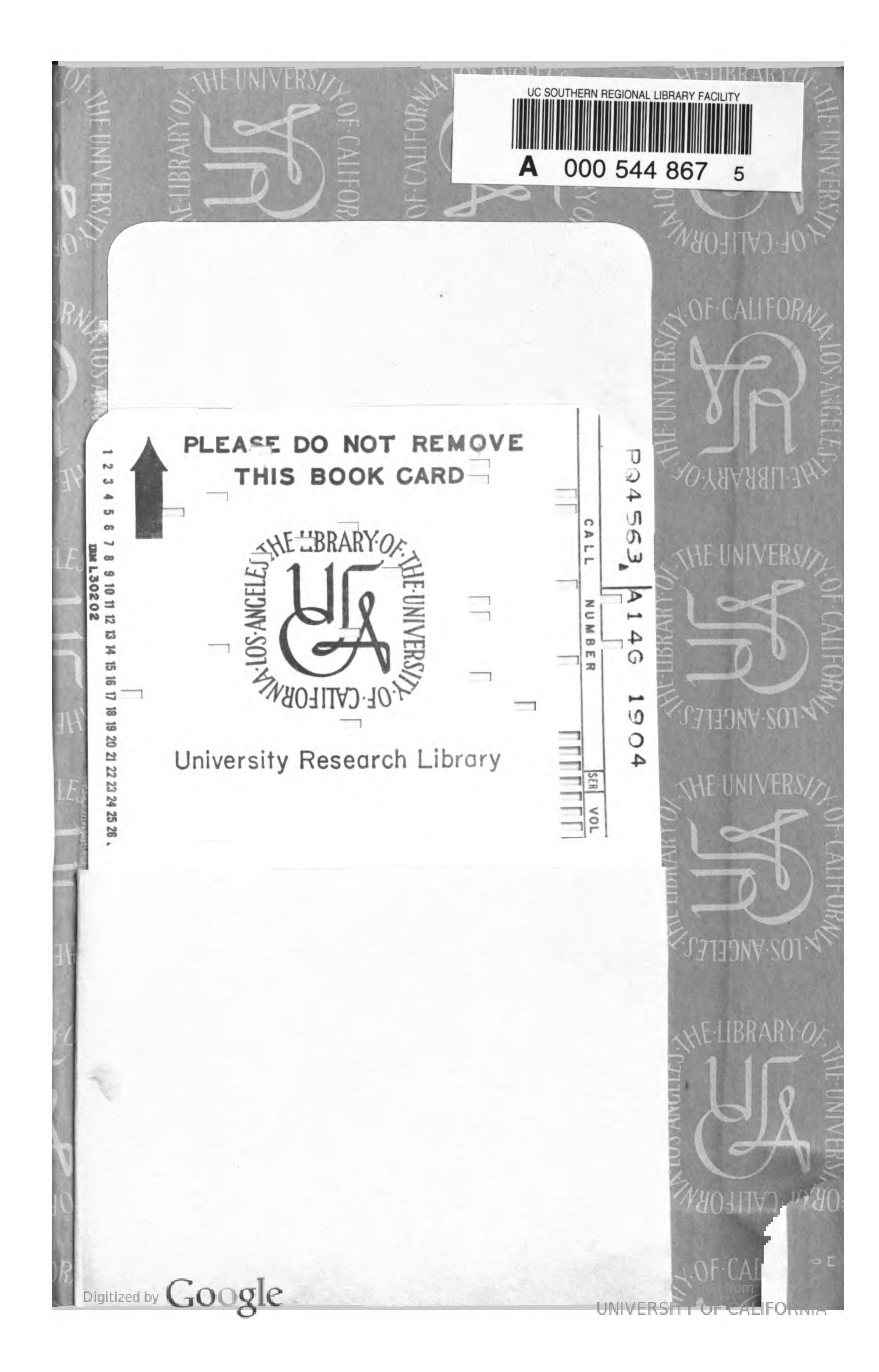
Zoppino: Amen!

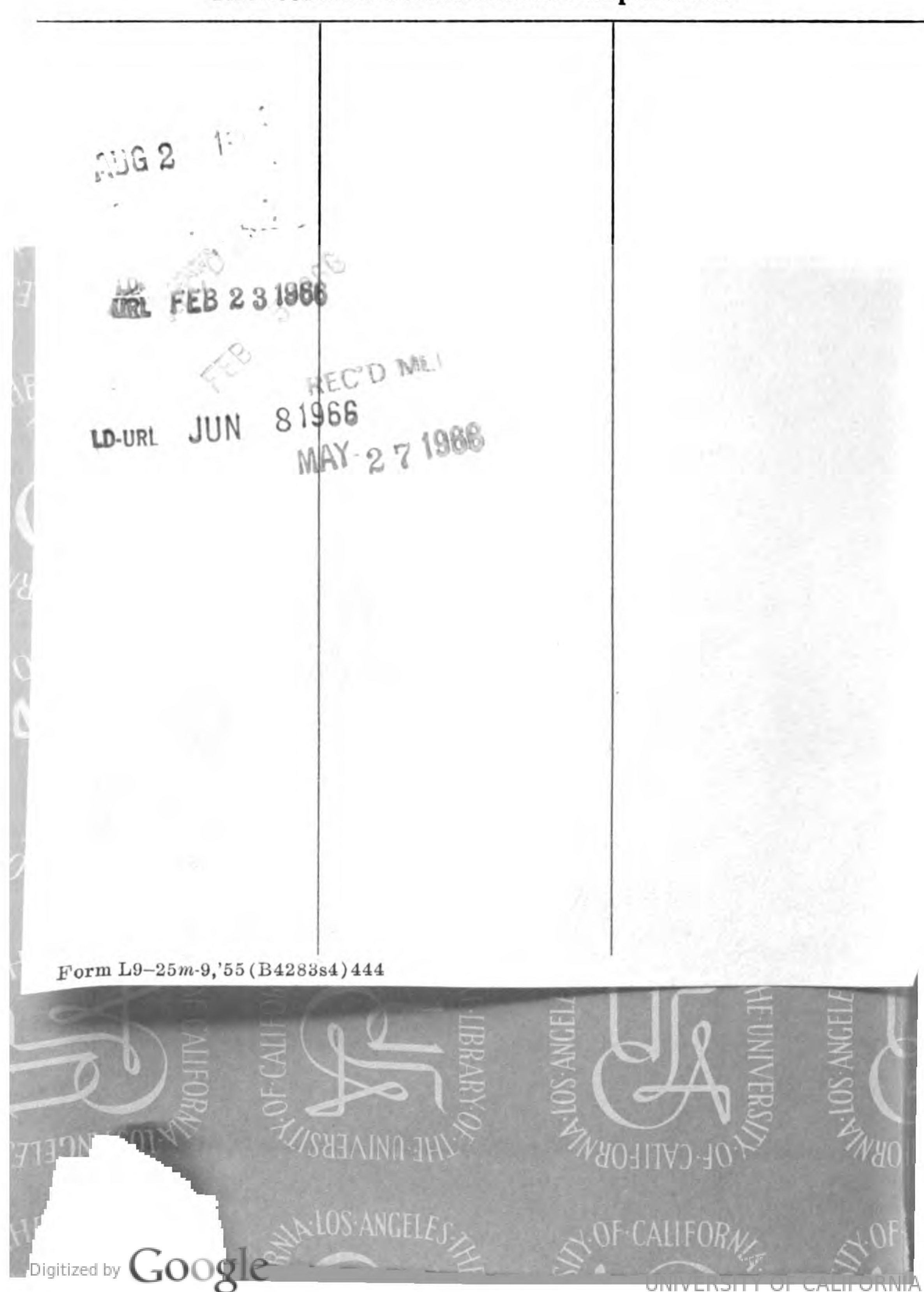
Ende.

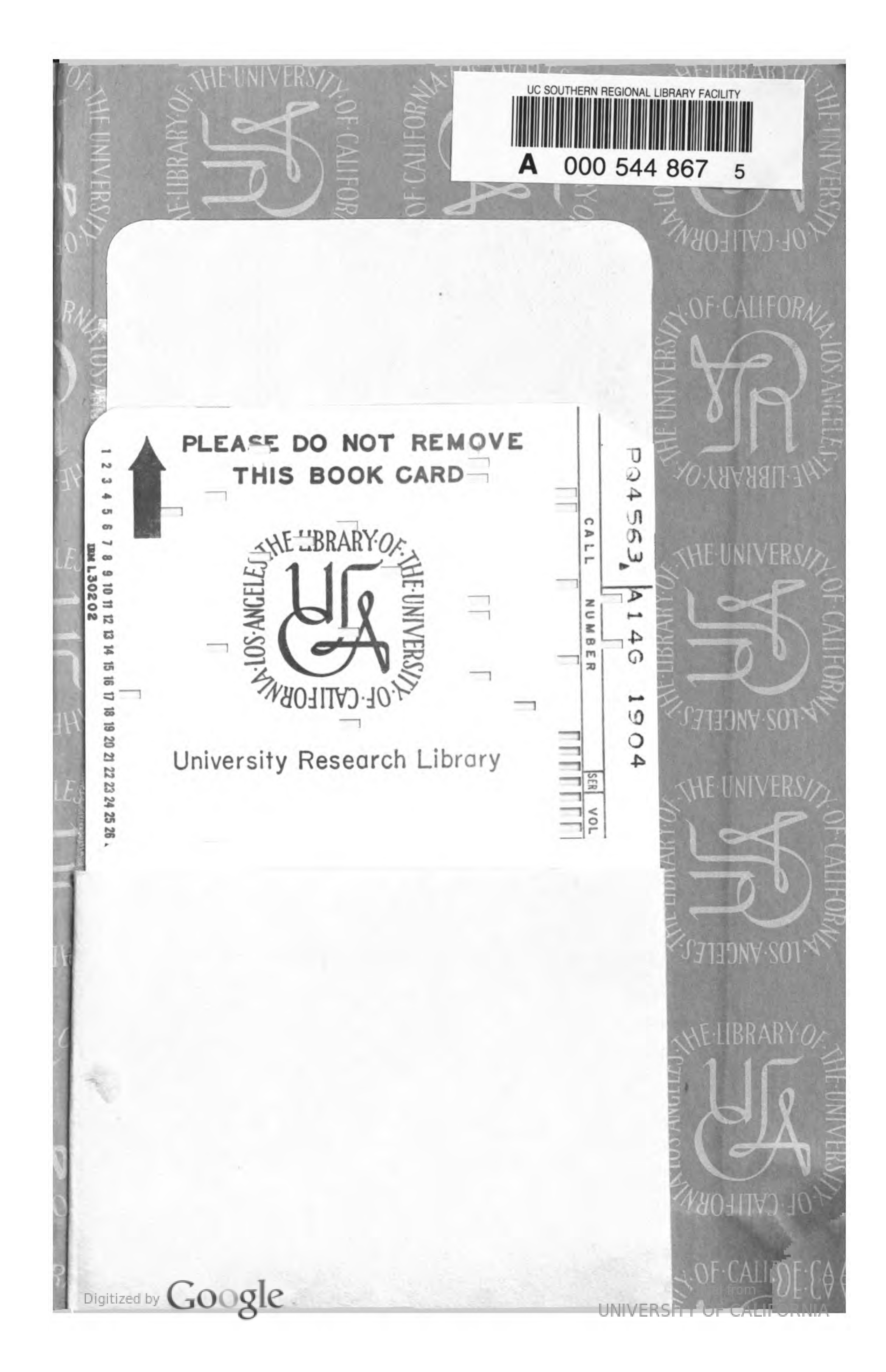





LIBRARY·OF·THE UNIVERSITY·OF·CALIFORNIA·LOS·ANGELES


UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
A 000 544 867 5
PLEASE DO NOT REMOVE
THIS BOOK CARD
THE LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LOS ANGELES
University Research Library
PQ4563 A14G 1904
CALL NUMBER
SER
VOL
IBM L30202
Digitized by Google
UNIVERSITY OF CALIFORNIA


AUG 2
LD-URL FEB 23 1966
REC'D MLI
LD-URL JUN 8 1966
MAY 27 1966
LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LOS ANGELES


UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
A 000 544 867 5
PLEASE DO NOT REMOVE
THIS BOOK CARD
University Research Library
PQ4563 A14G 1904
CALL NUMBER
SER
VOL

